

**Gegenwärtige Tendenzen des Mundartgebrauchs und der Mundartliteratur  
in der Deutschschweiz, insbesondere im Oberwallis**

## Doktori (PhD) értekezés

### Die gegenwärtigen Tendenzen des Mundartgebrauchs und der Mundartliteratur in der Deutschschweiz, insbesondere im Oberwallis

Értekezés a doktori (Ph.D.) fokozat megszerzése érdekében  
az irodalom- és kultúratudomány tudományágban

Írta: Szanyi Ildikó okleveles német nyelv és irodalom szakos tanár

Készült a Debreceni Egyetem Irodalomtudományok Doktori Iskolája  
(Magyar- és összehasonlító irodalomtudomány programja) keretében

Témavezető: Dr. Pabis Eszter  
tanszékvezető egyetemi adjunktus

.....

A doktori szigorlati bizottság:

elnök: Dr. ....  
tagok: Dr. ....  
Dr. ....

A doktori szigorlat időpontja: 200.....

Az értekezés bírálói:

Dr. ....  
Dr. ....  
Dr. ....

A bírálóbizottság:

elnök: Dr. ....  
tagok: Dr. ....  
Dr. ....  
Dr. ....  
Dr. ....

A nyilvános vita időpontja: 200.....

*„Én, Szanyi Ildikó teljes felelősségem tudatában kijelentem, hogy a benyújtott értekezés önálló munka, a szerzői jog nemzetközi normáinak tiszteletben tartásával készült, a benne található irodalmi hivatkozások egyértelműek és teljesek. Nem állok doktori fokozat visszavonására irányuló eljárás alatt, illetve 5 éven belül nem vontak vissza tőlem odaítélt doktori fokozatot. Jelen értekezést korábban más intézményben nem nyújtottam be és azt nem utasították el.”*

Für die Hilfe und Unterstützung bei dieser Arbeit möchte ich folgenden Personen danken:

Vor allem gilt mein Dank Frau Eszter Pabis – Oberassistentin, die als Betreuerin meiner Doktorarbeit mit vielen Hilfestellungen zur Seite gestanden hat.

Ich möchte Michael Zurwerra, dem ehemaligen Rektor des Kollegiums Spiritus Sanctus in Brig für die Übersetzungen aus dem Walliserdeutschen, für die anregenden Gespräche und für die Möglichkeit danken, im Kollegium Befragungen zu machen und Materialien zu sammeln.

Ich möchte Frau Helen Christen, Professorin der germanistischen Linguistik an der Universität Freiburg, Herrn Michael Stolz, Professor der Universität Bern und Mario Andreotti, Lehrbeauftragter Professor für Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität St. Gallen für ihre konstruktive Kritik und ihre fachlichen Ratschläge meinen Dank aussprechen.

Zu danken habe ich Charles Stünzi, dem Präsidenten der Vereinigung der Walliser Autorinnen und Autoren deutscher Sprache für die Anthologie *Talwind* und andere Materialien aus dem Oberwallis. Weiters bin ich dem Pfarrer Eduard Imhof aus Grenchols für seine besonderen walliserdeutschen Texte sehr dankbar.

Mein herzlicher Dank geht auch Rolf Hermann für die aufmunternden Worte, an die Autoren Guy Krneta, Romano Cuonz, Beat Sterchi, Linard Bardill, Balts Nill, Erwin Messmer und an die Slammer Patti Basler, Simon Chen, Kilian Ziegler, Remo Zumstein, Martina Hügi, Etrit Hasler für ihre Mitwirkung.

Nicht zuletzt danke ich meinem Mann und meiner Tochter für den Beistand.

# Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis / 5

## **Einleitung – Probleme der Erforschung der Schweizer Mundartkultur / 7**

### **I. Veränderungstendenzen im empirischen Sprachgebrauch der *Mundart* und *Standardsprache* der Deutschschweiz in unserer Gegenwart / 11**

- I.1. Standardsprache versus Mundart: Zum Begriff der medialen Diglossie in der Schweiz / 11
- I.2. Die Geschichte des Nebeneinanders von Mundart und Schriftsprache in der Deutschschweiz / 17
- I.3. Ansätze und Konzepte der Forschung über Mundartverwendung / 28
- I.4. Mundart und Schriftsprache im Kontext der medialen Evolution / 36

### **II. Mundart und Literatur in der Deutschschweiz / 40**

- II. 1. Die Anfänge der schweizerdeutschen Mundartdichtung / 43
- II. 2. Die Geschichte und die bedeutendsten Vertreter der Mundartliteratur in der Deutschschweiz / 45
- II. 3. Tendenzen im politischen Mundartgedicht: „Schweizer sein“ in den 70er Jahren und heute / 52
- II. 4. Schriftliche Erscheinungsformen gegenwärtiger Mundartliteratur in der Deutschschweiz / 58
  - II.4.1. Mundartanthologien und Mundartbücher in der Deutschschweiz / 59
- II. 5. Die mündlichen Erscheinungsformen der gegenwärtigen Mundartliteratur in der Deutschschweiz / 64
  - II.5.1. Autorenlesungen / 66
  - II.5.2. Poetry Slam, das neueste literarische Veranstaltungsformat in der Deutschschweiz / 68

### **III. „Stilles Land, dessen Propheten schweigen.“ Das literarische Feld der Dialektliteratur des Oberwallis / 78**

- III.1. Historischer Überblick vom Oberwallis, die Wirkungen seiner Geschichte auf die Kultur und Literatur vom Oberwallis / 79
- III. 2. Die sprachliche Lage in dem zweisprachigen Kanton Wallis / 82
- III. 3. Der unterschiedliche Dialektgebrauch im Unterwallis und Oberwallis / 86
- III. 4. Die Literatur im Oberwallis / 90
  - III.4.1. Die literarischen Anfänge / 91
  - III.4.2. Oberwalliser Literatur auf dem Weg in die Moderne / 93
  - III.4.3. Oberwalliser Literatur der Gegenwart / 96

### **IV. Tendenzen der gegenwärtigen Mundartlyrik vom Oberwallis / 100**

- IV.1. Die Mundart als emotionale Bindung an die „Muttersprache“. Georg Julens *Miini Müeterschprach* [Meine Muttersprache] / 102
  - IV.1.1. Formen der Mundartpflege in der Deutschschweiz (Exkurs) / 110

- IV.2. Mundartliteratur als landschaftlich gebundene Dialektdichtung: Zurregional – kulturellen Identität in den Gedichten von Ludwig Imesch und Hannes Taugwalder / 117
- IV.2.1. Identitätskonstruktion durch Mythisierung. Hannes Taugwalder *Land am Rotte* [Land an der Rhone] / 120
- IV.2.2. Sprache als Standhalter der kollektiven Identität nach dem Verlassen der Heimat. Ludwig Imesch *Triwwi* [Treue] und Hannes Taugwalder *Abschiid vam Rhonetal* [Abschied vom Rhonetal] / 123
- IV.2.3. Die Funktion der Berglandschaft in Hannes Taugwalder *Min Heimatschi* [Mein Heimatschein] / 127
- IV.2.4. Zivilisationskritik versus „Heimatschutz“. Ludwig Imesch *D Heimwehwalliser* [Der Heimwehwalliser] und *Wallis* / 130
- IV.3. Dialektgedichte als visuelle Poesie und Sprachexperiment: Rolf Hermanns *Ds Fligügittär-Güdict* [Das Fliegengitter-Gedicht] und *Z Bärg ga* [In die Berge gehen] / 134
- V. Zusammenfassung / 142**
- VI. Literaturverzeichnis / 146**
- Öszefoglalás / 162**
- Summary / 164**

## Einleitung – Probleme der Erforschung der Schweizer Mundartkultur

Das schweizerdeutsche Sprachsystem wird durch die Zweisprachigkeit – die Diglossie, das Nebeneinander von der Standardsprache (Schriftsprache) und der Mundart charakterisiert. Letztere ist heutzutage beliebt und allgegenwärtig: Die schweizerdeutsche Mundart ist im Gegensatz zu anderen Ländern kein Soziolekt. Diese Diglossie ist ferner eine *mediale* Diglossie, denn der Gebrauch der Sprachvarietät hängt von der Medialität der Kommunikation (Schriftlichkeit oder Mündlichkeit) ab. Jeder Deutschschweizer spricht von seiner Geburt an seine Mundart, die also seine eigene Muttersprache ist. Das Schreiben erfolgt aber von der Grundschule an auf Hochdeutsch. Wenn die Deutschschweizer Schriftsteller Literatur in Mundart schreiben, benutzen sie einerseits ihr *Eigenes* (die Mundart), andererseits aber eher etwas *Fremdes*, nämlich die *schriftliche Fixierung der Sprech-Sprache*. Falls sie in Hochdeutsch schreiben, bedeutet das für sie einerseits etwas *Fremdes*, andererseits aber auch etwas Gewohntes, nämlich: geschriebenes Hochdeutsch. Die schweizerdeutsche Literatur steht nach der These Michael Böhlers im kulturellen Spannungsfeld von Eigenem und Fremdem (Böhler 1985).

Der Mundartliteratur in der Schweiz kommt somit eine besondere Rolle zu. Die diglossische Sprachsituation, d. h. die synchrone Verwendung der beiden Sprachformen nach einem bestimmten Regelsystem, stellt und stellte für die Erforschung der Mundartkultur der Deutschschweiz stets eine Herausforderung dar. Der bekanntermaßen relevante Unterschied zwischen der Standardsprache und der mündlichen Sprache (der regionalen Kommunikationssprache) in jedem Kanton der Schweiz mag sich auch auf die Beurteilung der Mundartliteratur negativ auswirken. Michael Böhler schreibt in seinem Werk *Deutsche Literatur im kulturellen Spannungsfeld von Eigenem und Fremdem in der Schweiz* konkret über die Spaltung der Mundart und Standardsprache als eines der wesentlichsten Merkmale der Literatur in der Schweiz (Böhler, 1985). Friedrich Dürrenmatt beschrieb diese sprachliche Situation im Bezug auf die mediale Diglossie metaphorisch mit den Begriffen *Vatersprache* und *Muttersprache*, indem er als seine Muttersprache den Dialekt, als die Sprache seines Gefühls und als seine Vatersprache das Deutsche, als die Sprache seines Verstandes und seines Willens kennzeichnet (Dürrenmatt 1998: 169).

Die schriftliche Verwendung des Dialekts steht oft im Mittelpunkt von Diskussionen. Zu den Schwierigkeiten beim Umgang mit dialektalen Texten gehören u.a. die Problematik des Verstehens, der Abgrenzung von Dialekten, die eher umstrittene Position dieser Texte im

Literaturkanon und die grundsätzliche Ambivalenz des Begriffes: die Dialektik von Schriftlichkeit und Mündlichkeit, welche die Produktion und Rezeption der sogenannten Mundartliteratur prägt. Andererseits wird aber häufig auch auf die konstitutive Bedeutung der literarischen Mundartverwendung für die Konstruktion kultureller Identitäten hingewiesen: Dialektale Poesie wird auch im literaturwissenschaftlichen Diskurs als ein wichtiges Kunstmittel für den Ausdruck der regionalen Identität bezeichnet.

Trotz alledem ist die Mundartliteratur aus dem gegenwärtigen Literaturbetrieb der Deutschschweiz kaum wegzudenken: Spoken-Word-Anlässe, wo die literarische Dialektverwendung eine Konjunktur erlebt, erfreuen sich einer immer größeren Popularität. Auch Phänomene, wie der Mundart-Rap und die Slam Poetry verdienen wissenschaftliche Aufmerksamkeit. Unverkennbar ist ferner die weltweite Popularität der Poesie-Wettkämpfe, welche den Erfolg von nicht für Live-Performance verfassten Mundarttexten ergänzt. Auf dem Buchmarkt werden Hörbücher, gedruckte Dialektbücher sowie E-Books angeboten, Dialektromane werden für den Schweizer Buchpreis nominiert. In der Mundartliteratur sind heutzutage ganz neue Tendenzen zu beobachten, die sich wesentlich unterscheiden von ihren früheren Formen und Funktionen. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, insbesondere zur Zeit der Geistigen Landesverteidigung stand nämlich die Schweizer Mundartliteratur im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus und dem Heimatschutzgedanken oder der Gebrauch der Mundart galt als Abgrenzung von Deutschland und als Bestätigung der Schweizer nationalen Identität.

In der vorliegenden Arbeit wird der Versuch unternommen, die neuen Tendenzen des Mundartgebrauchs und der Mundartliteratur in der Schweiz näher zu betrachten. Meine Fragestellung beschränkt sich auf die deutschsprachige Schweiz, insbesondere auf den deutschsprachigen Teil (Oberwallis) des zweisprachigen Kantons Wallis. In dieser Region hatte ich die erste und einzige Möglichkeit, empirische Untersuchungen anzustellen und Problemstellungen auch durch persönliche Gespräche zu vertiefen. Im Oberwallis ist die literarische Mundartverwendung vor allem in der Lyrik anwesend, deshalb konzentriere ich in der Dissertationsarbeit gattungsspezifisch ausschließlich auf die Mundartgedichte. Mit der vorliegenden Doktorarbeit wird ferner auch angestrebt, das Interesse des ungarischen Lesepublikums, in erster Linie das der Germanisten, für die Tendenzen der Mundartverwendung und der Mundartliteratur der Deutschschweiz zu wecken. Die Dissertationsarbeit behandelt die Tendenzen des Mundartgebrauchs und der Mundartliteratur in der folgenden Reihenfolge.



Zunächst wird die Sprachsituation der Deutschschweiz mit besonderer Berücksichtigung des Diglossie-Verhältnisses vorgestellt. Im ersten Kapitel werden die Beziehungen zwischen *Mundart* und *Standardsprache*, *Schriftlichkeit* und *Mündlichkeit* im Kontext der Deutschschweiz anhand des Begriffes der *medialen Diglossie* dargestellt, der laut neuester Forschungsergebnisse mit dem Ausdruck *funktionale Diglossie* zu ergänzen ist. Ich gehe auf die widerspruchsvolle sprachliche Lage ein, in der die Mundart als gesprochene Sprache in der alltäglichen Kommunikation gebraucht wird, aber als geschriebene Sprache – so auch als schriftliches Medium der Literatur – nur eher selten Verwendung findet. Desweiteren werden unterschiedliche theoretische Positionen über die Mundart als Muttersprache, als Medium der Nähe, der Primärsozialisation und über das Standarddeutsche als Medium der Distanz und der Schriftlichkeit vorgestellt, um die Verortung der Deutschschweizer Literatur im kulturellen Spannungsfeld von Eigenem und Fremdem zu erklären. Nach dem historischen Überblick des Nebeneinanders von Mundart und Schriftsprache in der Deutschschweiz werden die Konzepte der gegenwärtigen Mundartforschung dargestellt. Ich gehe auf die aktuelle Veränderungstendenz der gegenwärtigen Sprachkultur, auf die Abgrenzungsprobleme zwischen Mundart und Schriftsprache ein.

Im zweiten Kapitel werden die Beziehungen zwischen Mundart und Literatur in der Deutschschweiz dargestellt. Nach dem Überblick der Geschichte und der bedeutendsten Vertreter der Mundartliteratur in der Deutschschweiz wird durch das Beispiel von zwei politischen Mundartgedichten die These bestätigt, dass sich die Tendenzen in der Mundartverwendung ständig im dynamischen Wandel befinden. Im Hintergrund dieser Änderung stehen historisch-gesellschaftliche Erscheinungen, auf die die Autoren, die nicht immer in Mundart schreiben, durch die Verwendung des Dialekts reflektieren. Schon in diesem Kapitel taucht die Frage auf, in welchem Sinn die Mundarten der Deutschschweiz zur Konstruktion der kulturellen und regionalen Identitäten der verschiedenen Kantone einen Beitrag leisten. In diesem Kapitel werden ferner die aktuellen Tendenzen des Mundartgebrauchs in der Mundartliteratur der Deutschschweiz dargestellt. Die Mundartbände sind heute im Allgemeinen weniger beliebt, als die erwähnten Spoken-Word-Anlässe, was nicht nur ausschließlich mit Tendenzen der Mundartverwendung, sondern auch mit den veränderten medialen Bedingungen der Literaturproduktion- und Rezeption zusammenhängt. Die visuellen und mündlichen Erscheinungsformen der Mundartliteratur, wie Lesungen, Poetry Slam-Workshops und Hörbücher werden heute aber immer populärer. In diesem Teil

der Arbeit werden die Ergebnisse jener Umfragen ausgewertet, die ich im Umfeld von Verlagen, Mundartautoren und Slammern durchführte.

Im dritten Kapitel unternehme ich die Beschreibung des literarischen Feldes der Dialektliteratur des Oberwallis. Dazu werden Werke untersucht, die sich mit dem Kanton Wallis oder mit dem Teilkanton Oberwallis befassen, wie *Das Oberwallis 1840 bis 1990. Politik, Wirtschaft, Kultur*<sup>1</sup>, *Kultur- und Tourismusführer Wallis*<sup>2</sup>, *Der zweisprachige Kanton Wallis*<sup>3</sup> und die Anthologie *Talwind. Oberwalliser Gegenwartsliteratur*<sup>4</sup>. Ferner werden hier jene relevanten kulturellen, wirtschaftlichen und sprachlichen Aspekte der Geschichte vom Oberwallis behandelt, die auf die Literatur der Region eine bedeutende Wirkung ausüben konnten. In diesem Kapitel werden auch die Ergebnisse meiner Befragungen im Kreis von Jugendlichen im Oberwallis analysiert.

Im vierten Kapitel erfolgt eine Darstellung der gegenwärtigen Tendenzen der Mundartliteratur vom Oberwallis an repräsentativen Textbeispielen, aus kulturwissenschaftlichen und zum Teil soziolinguistischen Aspekten, wobei das untersuchte Korpus auf die Gattung Lyrik eingeschränkt wird. Eine detaillierte sprach- und literaturwissenschaftliche Analyse von Dialekttexten wird jedoch nicht angestrebt. Wegen der eigenwilligen Grammatik des Dialektes, der originären, nur in Mundart sinnvollen Wortschöpfungen könnten regionalspezifische Mundarttexte aus auslandsgermanistischer Perspektive höchstens als Übersetzungen, in standarddeutscher Form interpretiert werden. Ziel der Arbeit ist es, die Mundartverwendung in der gegenwärtigen Lyrik vom Oberwallis aus kultursoziologischen Aspekten zu betrachten. Dabei richtet sich das Hauptaugenmerk auf die besondere Medialität der Dialektliteratur und auf die identitätsbildende Funktion der Sprache, d.h. auf das Verhältnis der Sprachverwendung und der kulturellen Identität. Das untersuchte Textkorpus besteht aus den zwei letztlich erschienenen Mundartbänden, aus der Anthologie *igajanumenechligaluege. Poetische Schweizerreise in Mund-Arten*, die im Jahre 2007 veröffentlicht wurde und aus der Anthologie *Talwind. Oberwalliser Gegenwartsliteratur* aus dem Jahre 2006, sowie aus verschiedenen selbständigen Bänden und Publikationen von den Autoren Ludwig Imesch, Hannes Taugwalder, Georg Julen und Rolf Hermann aus dem Oberwallis. Ich möchte näher betrachten, in welchem Sinne die Schweizer Mundarten die

---

<sup>1</sup> Grichting, Alois: *Das Oberwallis 1840 bis 1990. Politik, Wirtschaft, Kultur*. Visp: Mengis Druck und Verlag. 3. Auflage. 1994.

<sup>2</sup> Morand, Marie Claude (Hrsg): *Reiseführer Wallis. Kultur- und Tourismusführer Wallis*. Rotten Verlag. Sitten – Visp. 2009.

<sup>3</sup> Werlen, Iwar / Tunger, Verena / Frei, Ursula: *Der zweisprachige Kanton Wallis*. Visp: Rotten-Verlag. 2010.

<sup>4</sup> *Talwind. Oberwalliser Gegenwartsliteratur*. Herausgegeben von Charles Stünzi. Dozwil: Edition Signathur. 2006.

kulturellen Identität der verschiedenen Kantone konstruieren und in dieser Hinsicht schließt sich die vorliegende Forschung auch an die Methoden und Ansätze der interkulturellen Literaturwissenschaft an.

## **I. Veränderungstendenzen im empirischen Sprachgebrauch der *Mundart* und *Standardsprache* der Deutschschweiz in unserer Gegenwart**

Im vorliegenden Kapitel werden die Beziehungen zwischen *Mundart* und *Standardsprache*, *Schriftlichkeit* und *Mündlichkeit* im Kontext der Deutschschweiz anhand des Begriffes der *medialen Diglossie* dargestellt, der laut neuester Forschungsergebnisse mit dem Ausdruck *funktionale Diglossie* zu ergänzen ist. Die vorliegende Arbeit hat nicht das Ziel, die schweizerdeutschen Mundarten und die Herausbildung der Schriftsprache auf Grund sprachwissenschaftlicher Kriterien darzustellen. Sie will die traditionellen Dichotomien *Mundart* und *Standardsprache*, *Schriftlichkeit* und *Mündlichkeit* aus der Perspektive der Kulturwissenschaft darstellen. Die Behandlung der Diglossie-Situation und der sprachlichen Lage der Deutschschweiz ist notwendig, um über die Relevanz der „marginalen“ Position der Mundartliteratur in der Deutschschweiz einen Überblick zu bekommen und diese Grundbegriffe als Analysekatoren für das Verhältnis von Mundart und Literatur zu erarbeiten.

### **I.1. Standardsprache versus Mundart: Zum Begriff der medialen Diglossie in der Schweiz**

Die Sprachsituation der Schweiz zeigt ein farbiges und komplexes Bild: Die Schweiz besteht aus vier Sprachregionen, in denen Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch als offizielle Amtssprachen gesprochen werden. Die Mehrsprachigkeit des Landes wurzelt grundlegend in ihrer historisch- kulturellen Vergangenheit und geht auf alte Zeiten zurück. Auf dem südlichen Teil der heutigen Schweiz siedelten sich die Kelten an, auf anderen Gebieten waren die Lepontier und der Stamm *raet* (dt. Räter) etruskischer oder illirischer

Herkunft sesshaft.<sup>5</sup> Die Kelten und die Räter wurden von den Römern besiegt, so wurde das Gebiet der heutigen Schweiz unter römischer Verwaltung mit einer einheitlichen lateinischen Sprache und Kultur in das Römische Reich integriert. Die romanisierten Kelten und die rätoromanen Stämme kamen mit den anderen auf dem Gebiet lebenden Volksgruppen am Ende des 5. Jahrhunderts unter die Herrschaft von germanischen Erobern, damit begann der Prozess der Germanisierung und die Ausbildung der heutigen sprachlichen Lage. Dieser Prozess dauerte in den südlichen Regionen der Schweiz länger: in den Berggebieten kam es wegen der weiter lebenden spätrömischen religiösen Organisation zu einer früheren Christianisierung, die das Lateinische gegenüber dem Deutschen vorbringt (Christen et al. 2011:12; Cichon 1998: 79). Die letzte Station der Germanisierung bedeutete die alemannische Eroberung des heutigen Gebietes vom Oberwallis.<sup>6</sup>

Die heutige Schweiz mit ihren vier offiziellen Landessprachen hat eine komplizierte und vielfältige Sprachgeschichte. „Die heutigen Viersprachenverhältnisse sind nur ein Ausgleich, ein Ausglätten, aber auch ein Erstarren älterer historischer und sprachlicher Vielschichtigkeit“ (Sonderegger 1964:8).<sup>7</sup> Die Sprachregionen der Schweiz bilden an sich keine administrativen Einheiten und die innerschweizerischen Sprachgrenzen stimmen kaum mit den kantonalen Grenzen überein. Damit wird die sprachliche Vielfalt in der Schweiz noch komplexer: es gibt nämlich Kantone mit mehreren gesprochenen Sprachen und offiziellen Amtssprachen.

Das heutige Sprachleben der Schweiz regelt offiziell der Artikel 70 der Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft.<sup>8</sup> In allen vier

---

<sup>5</sup> Der Name der Stadt *Sitten* stammt nach etimologischen Forschungen aus der Benennung des keltischen Stammes *seduner*. Die Benennung der Gebirge *Jura*, *Eiger* und *Tödi* weisen auch auf keltischen Ursprung hin. Den Namen von *Solothurn* kann auf die Benennung *Salodurum* zurückführen, in der sich das keltische Wort *durum* (dt. Tor) steckt (Szabó 2000:110).

<sup>6</sup> Der westgermanische Stamm der *Alamanni* wird erstmalig 289 erwähnt. Es ist wohl als 'Menschen/Männer insgesamt, allgemein' oder aber als 'zusammengelaufene und gemischte Leute' zu deuten. „Die modernen Dialektbezeichnungen *Alemannen* und *alemannisch* sind erst im Zuge der Wiederentdeckung antiker Namen im Zeitalter des Humanismus wieder neu gebildet worden. Sie beziehen sich heute meist in einem engeren Sinn auf die Dialektgebiete des Nieder- und Hochalemannischen.“ (Christen et al. 2011: 12). Die alemannische Dialektregion umfaßt fast die ganze deutschsprachige Schweiz (außer Samnaun), den Südwesten vom deutschen Bundesland Bayern und den Süden vom Bundesland Baden-Württemberg, das österreichische Bundesland Vorarlberg und Liechtenstein, sie reicht im südlichen Elsaß nach Frankreich hinein, färbt die Sprechweise des westlichen Südtirol in Italien ab (Ammon 1995:17). Siehe auch bei Sonderegger 1964:8-11.

<sup>7</sup> Die Schweiz erreicht ihre vollständige politische Unabhängigkeit im Jahr 1648 im Rahmen des Westfälischen Friedens, als der Bund der Eidgenossen durch ein komplexes System von Bündnissen zwischen den einzelnen Orten zusammengehalten wird. Die Bezeichnung „Ort“ wird bis zur Verfassung 1798 zunehmend durch die Bezeichnung „Kanton“ ersetzt. Die Kantone bilden souveräne Republiken, die unterschiedliche rechtliche Stellung besitzen (Cichon 1998: 82-83).

<sup>8</sup> „(1) Die Amtssprachen des Bundes sind Deutsch, Französisch und Italienisch. Im Verkehr mit Personen rätoromanischer Sprache ist auch das Rätoromanische Amtssprache des Bundes (2) Die Kantone bestimmen ihre Amtssprachen. Um das Einvernehmen zwischen den Sprachgemeinschaften zu wahren, achten sie auf die

Sprachgemeinschaften leben verschiedene Sprachformen nebeneinander, zu denen Dialekte, Hochsprachen oder andere „Sprechweisen mit regionaler Prägung“ gehören<sup>9</sup> (Christen et al. 2011: 21, siehe auch Imhof 2002: 15-17). Unter anderem diese allgemein bekannte sprachlich-kulturelle Diversität der Schweiz legitimierte schon seit langem die Vorstellung von einem Schweizer „Modell“ für multiethnische und mehrsprachige Formationen. Der ungarische Wissenschaftler und Politiker Oszkár Jászi (1875-1957) stellte in seiner Theorie von der sogenannten „Östlichen Schweiz“ das helvetische Beispiel auch als eine mögliche Lösung für die Probleme im Zusammenleben verschiedener Volksgruppen in Siebenbürgen dar. Die Multikulturalität der Schweiz wird auch bei László Ódor anlässlich des Zusammenlebens der Mitgliedstaaten der Europäischen Union als Modell erwähnt – um die Reihe ungarischer Beispiele fortzusetzen.<sup>10</sup> Im Falle des „Integrationsmodells“ (Ódor 2010: 105) der Schweiz werden bei ihm die Sprachtoleranz, der Sprachenfrieden und die sprachliche Solidarität als beispielhaft hervorgehoben.

In der Deutschschweiz werden zwei Sprachformen des Deutschen, ein schweizerdeutscher Dialekt, der die „Muttersprache jedes Deutschschweizers“ sei, (Sonderegger 1964:12) und das Hochdeutsche gesprochen.<sup>11</sup> Bis zur Verbreitung der modernen technischen Kommunikationsmittel war die Anwendung der zwei Sprachformen nach Medien aufgeteilt: In der Schriftlichkeit wurde in der Regel das Hochdeutsche verwendet, in der Mündlichkeit kam der Dialekt vor, der unabhängig vom sozialen Stand oder von der persönlichen Vertrautheit mit dem Gegenüber, im Alltag gebraucht wurde. Nach

---

herkömmliche sprachliche Zusammensetzung der Gebiete und nehmen Rücksicht auf die angestammten sprachlichen Minderheiten (3) Bund und Kantone fördern die Verständigung und den Austausch zwischen den Sprachgemeinschaften (4) Der Bund unterstützt die mehrsprachigen Kantone bei der Erfüllung ihrer besonderen Aufgaben (5) Der Bund unterstützt Massnahmen der Kantone Graubünden und Tessin zur Erhaltung und Förderung der rätoromanischen und der italienischen Sprache.” Auszug aus der Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Art. 70 Sprachen (Christen 2001: 120-121; Christen et al. 2011: 21).

<sup>9</sup> In der französischsprachigen Schweiz unterscheidet sich das Französische nicht von der Sprache Frankreichs, was auch damit erklärt wird, dass das Französische ein einheitliches kulturelles Zentrum – Paris – erkennt, „an dem die Normvorstellungen ausgerichtet sind“ (Werlen et al. 2010: 65). Ein Französisch schweizerischer Prägung, das sich durch Besonderheiten vom Französischen von Frankreich auszeichnen würde, spricht man nicht. Die Dialekte, die als *patois* bezeichnet werden, sind bis auf einige wenige Dörfer im Wallis und in Kanton Freiburg fast verschwunden. In der italienischsprachigen Schweiz spricht man zum einen die lombardischen Dialekte, zum anderen das Standarditalienische. Diesen relativ einheitlichen Sprachräumen steht die rätoromanischsprachige Schweiz als ein sprachlich stark gegliederter Sprachraum gegenüber. Hier existieren neben dem Deutschen und dem Italienischen fünf schriftliche Idiome des romanischen Dialekts – *Sursilvan* (im Bündner Oberland), *Sutsilvan* (im Gebiet des Hinterrheins), *Surmiran* (im Albulatal und im Oberhalbstein), *Putér* (im Oberengadin), *Vallader* (im Unterengadin und im Müntertal) – und seit 2001 mit Rumantsch Grischun eine umstrittene einheitliche Amtssprache (Christen et al. 2011: 22-23).

<sup>10</sup> Siehe bei Ódor 2010: 30-41; Ódor 2010: 97-107.

<sup>11</sup> Jeder Deutschschweizer spricht „von seiner Geburt an“ seine Mundart, das ist also ihre eigene Muttersprache – wenn die deutschschweizer Schriftsteller in Mundartliteratur schreiben, benutzen sie ihr *Eigenes*. Falls sie in Hochdeutsch schreiben, bedeutet das für sie *Fremdes*. Vgl. dazu die sog. differenzästhetische Annäherung der deutschschweizer Literatur bei Michael Böhler (Böhler 1991).

dieser komplementären Aufteilung der beiden Sprachformen nach Sprechen und Schreiben, d.h., nach der Medialität ihrer Verwendung wurde der angemessene Fachterminus *mediale Diglossie* nahegelegt (Christen 2005b: 86). Den Terminus *mediale Diglossie* hat 1981 Gottfried Kolde für die Deutschschweiz empfohlen, da hier die Aufteilung von Mundart und Schriftsprache in den meisten Fällen nach dem Medium bestimmt sei. Die Wahl der Varietät sei nach Kolde vom *Medium* geprägt: als unmarkierte Varietät für gesprochene Sprache gelte die Mundart, als unmarkierte Varietät für die geschriebene Sprache gelte die Standardsprache (Siebenhaar 2005: 691).

Um die besondere Sprachsituation der Deutschschweiz zu behandeln, sollen zuerst die wichtigsten sprachwissenschaftlichen Konzepte und Bezeichnungen beider Sprachformen näher betrachtet werden. Die Verwendungen und Definitionen der beiden Begriffe sind keineswegs als einheitlich oder unumstritten zu betrachten.

Die erste wissenschaftliche Abhandlung, die auf die zwei, in der Schweiz verwendeten Sprachformen konzentriert, veröffentlichte Heinrich Stickelberger im Jahr 1905 in seinem Werk *Schweizerdeutsch und Schriftdeutsch*. Stickelberger eröffnete eine ganze Reihe von Untersuchungen im Thema, so waren schon 1928 mit dem Begriff 'Schweizerdeutsch', als das Büchlein *Schweizerdeutsch* von Samuel Singer erschien, eindeutig die deutschen Dialekte in der Schweiz gemeint (Ammon 1995: 54-58, siehe auch Imhof 2002: 17). Die Aufteilung von ‚Schweizerdeutsch und Schriftdeutsch‘ weist eindeutig auf die mediale Diglossie hin, die jahrzehntelang die sprachliche Lage der Deutschschweiz prägte. Der Terminus *Schweizerdeutsch (Schwyzertütsch)* galt als eine Sammelbezeichnung für die in der Deutschschweiz in der alltäglichen Kommunikation gesprochenen alemannischen Mundarten, die die selbstverständliche Umgangssprache aller sozialen Schichten sind (Siebenhaar/Wyler 1997: 10). In der neueren Sprachwissenschaft wird aber immer häufiger darauf verwiesen, dass der Begriff *Schweizerdeutsch* auch für die gesprochene Standardsprache angewendet werden könnte, wenn sie in der Deutschschweiz von den Sprecherinnen und Sprechern mit unverkennbar lokaler Prägung gesprochen wird. Helen Christen äußerte sich dazu wie folgt: „Es gibt Deutschschweizer Dialekte, aber: Schweizerdeutsch n'existe pas.“ (Christen 2005a: 21).<sup>12</sup> Die gesprochene Standardsprache, die in der Gegenwart in der alltäglichen

---

<sup>12</sup> Siehe dazu *Helvetismen, Dialektalismen? Zur Abgrenzungsproblematik und zur stilistischen Funktionalisierung*. In: Christen 2001: 132-135.

Kommunikation in der Deutschschweiz verwendet wird, bildet heutzutage immer mehr den Gegenstand von linguistischen Forschungen der deutschschweizerischen Sprachsituation.<sup>13</sup>

Ein anderer Begriff, der von Stichelberber eingeführt wurde, ist der Terminus *Schriftdeutsch*. Als Schriftdeutsch wird die Hochsprache bezeichnet, in der vor allem geschrieben und gelesen wird. *Schriftdeutsch*, *Hochsprache* oder *Hochdeutsch* werden in den verschiedenen sprachwissenschaftlichen Studien oft als Synonyme für die geschriebene Sprache behandelt. Nach Helen Christen werden sie aber auf unrichtiger Weise verwendet, weil diese Begriffe per se uneinheitlich sind (Christen 2001: 121; Christen 2010: 11; Christen et al. 2011: 22). Das Schriftdeutsch ist ganz anders in Deutschland als in der Schweiz. Der Begriff Hochsprache setzt die Schriftlichkeit nicht unbedingt voraus. Der Begriff Hochdeutsch ist aber auch nicht einheitlich: es gibt das für Deutschland charakteristische *Bundeshochdeutsch* und das in der Deutschschweiz angewendete *Schweizerhochdeutsch*. Andere Sprachwissenschaftler warnen auch davor, die Definition Hochdeutsch für die Schriftsprache anzuwenden, weil dieser Begriff ursprünglich in Opposition zu Niederdeutsch stehe und somit aus sprachgeographischen Gründen verwendet werde (Haas 2005: 18). Die Sprachform in der Deutschschweiz, in der vor allem geschrieben und gelesen wird, ist die schweizerische Variante des Standarddeutschen, das *Schweizerhochdeutsch*. Das Schweizerhochdeutsche wird im süddeutschen und deutschschweizerischen Raum auch „Schriftdeutsch“ genannt, weil diese Sprache anfänglich ausschließlich geschriebene Sprache, Literatur- und Bildungssprache war. In diesem Sinne ist auch die Bezeichnung *Schriftsprache* statt der veralteten Benennung ‚Schriftdeutsch‘ zutreffender (Schläpfer 2000: 13). Diese Variante der deutschen Hochsprache unterscheidet sich durch zahlreiche Eigentümlichkeiten vom bundesdeutschen Hochdeutsch.<sup>14</sup> Diese Eigentümlichkeiten des Schweizerhochdeutschen

---

<sup>13</sup> Von 2005 bis 2008 hat ein Forschungsprojekt an der Universität Fribourg unter der Leitung von Helen Christen mit dem Ziel gearbeitet, verschiedene Aspekte der Verwendung der Standardsprache der Deutschschweiz zu beleuchten. Analysiert wurden die Aufnahmen von Telefongesprächen, die auf die Polizeinotrufnummer 117 eingegangen sind und dem Projekt unter strengen Datenschutzaufgaben zur Verfügung gestellt wurden. Sie sind ein Beispiel dafür, dass es in der Deutschschweizer Mündlichkeit zu einer facettenreichen Verwendung der Standardsprache kommt. Sie ist in verschiedenen Formen und in verschiedener Funktion anzutreffen, sowohl in der Kommunikation unter Deutschschweizern als auch in Gesprächen mit nicht Deutschschweizern. Dabei bestätigte sich die Annahme, dass unter Deutschschweizern selbstverständlich Dialekt gesprochen wird. In einem geringen Teil (12 Prozent) kommt jedoch auch die Standardsprache vor. In Gesprächen mit nicht Deutschschweizern kommen sowohl die Standardsprache als auch der Dialekt zum Einsatz, „die [Deutschschweizer] Polizisten/innen werden in ihren Begegnungen mit [nicht Deutschschweizer] Anrufenden mit einem breiten Spektrum von Varietäten konfrontiert und dabei auf ihr Gegenüber flexibel und häufig mit grosser Sensibilität reagieren.“ (Petkova 2010).

<sup>14</sup> Schweizerhochdeutsch hat eigene Wörter, z. B. parkieren (schwdt.) – parken (dt.), grillieren (schwdt.) – grillen (dt.), Morgenessen (schwdt.) – Frühstück (dt.), Estrich (schwdt.) – Dachboden (dt.), herzig (schwdt.) – süß (dt.). Es hat eigene Arten der Wortbildung, z.B. Zugsmittle (schwdt.) – Zugmitte (dt.), Pärke (schwdt.) – Parks (dt.). Man findet Unterschiede auch auf dem Gebiet der Orthographie, z. B. das Fehlen des Eszett, französische und italienische Lehnwörter werden nach der phonetischen Schreibweise geschrieben. Auch im Satzbau gibt es

werden bekanntermaßen als Helvetismen bezeichnet, die in der Sprachwissenschaft als vollwertige hochsprachliche Ausdrucksweisen gelten (Ammon 1995: 72).<sup>15</sup>

In den neueren Untersuchungen der Sprachwissenschaft in der Deutschschweiz wird der Terminus *Standardsprache* als das Gegenstück zu den schweizerdeutschen Dialekten verwendet, um die impliziten Wertungen, die mit dem Terminus „Hochsprache“ verbunden werden, zu vermeiden.<sup>16</sup> Statt Hochsprache oder Hochdeutsch wird in der Sprachwissenschaft der Gegenwart der Begriff *Standardsprache* verwendet, weil Hochsprache eine gemeinsprachliche Varietät bedeutet, die hoch über den Mundarten steht und damit die Sprache als „höhere“ Sprache bewertet wird. In diesem Sinne sei, so der gängige Ansatz, die deutsche Schriftsprache in der Schweiz eher „Hochsprache“, weil sie für nicht-alltägliche, schriftliche, auf Dauer bestimmte Texte verwendet wird (Haas 2005: 18; Bickel 2000; Berthele 2004; Siebenhaar 2005; Petkova 2010). Deshalb ist heute der Begriff *Standardsprache* vorzuziehen, die als „Leitvarietät eine institutionalisierte Verbindlichkeit in Normfragen aufweist“ (Lüdtke /Mattheier 2005: 15. Zitiert nach Christen et al. 2010: 17). Die Standardsprache übergreift die lokalen und regionalen sprachlichen Varianten und hat auf allen Ebenen der Sprache – in der Aussprache, in der Orthographie, in der Grammatik und im Wortschatz – eine Normierungsfunktion, so kann der Begriff laut Schläpfer für alle Textformen gebraucht werden (Schläpfer 2000: 14). Damit werden die Besonderheiten einer Standardvarietät betont, d.h. dass sie für eine ganze Sprachgemeinschaft gelte und dass ihre Formen in Wörterbüchern oder in Grammatiken beschrieben werden, die „allen Mitgliedern der Nation bzw. der Sprachgemeinschaft in der Nation beim Sprachverhalten, beim Sprechen, beim Schreiben zur Orientierung dienen (Ammon 1995: 73-74). Die Standardvarietät ist Lehrgegenstand in der allgemeinbildenden Schule und ist auch Unterrichtssprache.

---

Besonderheiten im Schweizerhochdeutsch, z. B. Konstruktionen von verkürzten Hauptsätzen: Gut, bist du so schnell gekommen (schwdt.) – Es ist gut, dass du so schnell gekommen bist (dt.). Die Aussprache weicht auch von der in Deutschland ab, z. B. „S“ wird immer stimmlos ausgesprochen, Fremdwörter werden auf der ersten Silbe betont (Eilinger-Fitze 2007: 17-35).

<sup>15</sup> Die Helvetismen sind „sprachliche Erscheinungen, die nur in standardsprachlichen Texten schweizerischer Herkunft verwendet werden.“(Ódor 2005: 5). Wie z. B. Konkordanzdemokratie, Zauberformel, Bundesrat, Nationalrat, Ständerat, Ständemehr, Nationalversammlung, Landsgemeinde, Territorialitätsprinzip, Volksabstimmung, Volksbegehren, Bürgerrecht, Heimatort, Heimatschein, Sprachenfrieden. (Ódor 2001: 75) Die Helvetismen seien in drei verschiedene Gruppen eingeordnet: Lexikalische Helvetismen kommen ausschließlich in der Schweiz vor, semantische Helvetismen besitzen in der Schweiz eine vom Gesamtdeutschen abweichende Bedeutung, Frequenzhelvetismen, die an sich gesamtdeutsch sind, kommen in schweizerischen Texten besonders häufig vor. (Ódor 2005: 5)

<sup>16</sup> Christen, Helen / Guntern, Manuela / Hove, Ingrid / Petkova, Marina (2010): *Hochdeutsch in aller Munde. Eine empirische Untersuchung zur gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz*. ZDL – Beiheft 140. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.



In der Deutschschweiz wird auch heutzutage über den Stellenwert von Schriftsprache und Mundart diskutiert.<sup>17</sup> Die diglossische Grenze zwischen Mundart und Schriftsprache scheint sich heutzutage in der Deutschschweiz zu verändern, indem die Standardsprache im schweizerdeutschen Alltag immer öfter gesprochen und die Mundart immer mehr als Sprache der schriftlichen Kommunikation verwendet wird. Die Trennung von Standardsprache und Dialekt, von Mundart und Schriftsprache wird dementsprechend auch im wissenschaftlichen Diskurs problematisiert.

## **I.2. Die Geschichte des Nebeneinanders von Mundart und Schriftsprache in der Deutschschweiz**

Das ständige Nebeneinander von Mundart und Schriftsprache ist eines der Hauptmerkmale des Deutschen in der Schweiz. Zu seinen weiteren Eigentümlichkeiten zählen das romanische Sprachgut in dem Schweizerdeutschen, die Altertümlichkeit, die relative Konstanz von Sprachgrenzen und die prozentuale Verteilung der verschiedenen Sprachgruppen (Sonderegger 1964:12-19). Die deutschen Mundarten bildeten schon früher die Basis sprachwissenschaftlicher Forschungen. Mit der Analyse der schweizerdeutschen Mundarten hat man in jener sprachlichen Situation begonnen, als die neuhochdeutsche Schriftsprache als geschriebene Sprache verbreitet war. Auch die Herausbildung der neuhochdeutschen Schriftsprache hatte eine große Auswirkung auf die spätere mediale Diglossie-Situation der Deutschschweiz.<sup>18</sup>

Solange die neuhochdeutsche Schriftsprache nur Schreibsprache war, bestand keine Ursache, Dialekte zu erforschen und aufzuzeichnen. Die Beschäftigungen mit den Mundarten hatten im 16-17. Jahrhundert das Ziel, die gesprochene Sprache mit der geschriebenen zu

---

<sup>17</sup> Siehe z. B. Forschungsprojekt *Gesprochene Standardsprache im Deutschschweizer Alltag*, unter der Leitung von Helen Christen, mit der Teilnahme von Ingrid Hove, Manuela Guntern, Luzia Maissen, Marina Petkova, an der Universität Fribourg, 2005 – 2008. Forschungsprojekt *Regionale Variation der Standardsprechsprache*, von Roland Kehrein und Jürgen Erich Schmidt, an der Philipps-Universität Marburg. Forschungsprojekt *Die Hochdeutsche in der Schweiz -Ein Projekt zur Erforschung des gesprochenen Hochdeutsch in der Deutschschweiz*, unter der Leitung von Helen Christen, mit der Teilnahme von Manuela Guntern, Marina Petkova, 2008 – 2010. Forschungsprojekt *Hochdeutsch in aller Munde. Eine empirische Untersuchung zur gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz*, unter der Mitarbeit von Helen Christen, Manuela Guntern, Igrid Hove, Marina Petkova, an der Universität von Fribourg.

<sup>18</sup> „Die Aufnahme des Neunhochdeutschen in der Schweiz... hat sich keineswegs bruchartig vollzogen. Man hat den Vorgang einem Aufpfropfen ostmitteldeutscher Formen auf die oberdeutsche Unterlage verglichen – Reis um Reis sind die Neuerungen mit der Schreibsprache der damaligen eidgenössischen Kanzlisten und Chronisten zusammengewachsen, mit erheblichen Unterschieden zwischen den einzelnen Städten und Landschaften, zwischen Druckern, Kanzleien und privatem Schreibgebrauch. Ein anschauliches Bild der Entwicklung gewinnt man aus Meyers Vergleich einer Textstelle durch die verschiedenen Fassungen der Zürcher Bibel zwischen 1529 und 1868“ (Schwarzenbach 1969: 15–16).

vergleichen. Die früheren Dialektforschungen untersuchten vor allem Idiotismen, Provinzialismen und haben die Abweichungen als Verstöße gegen die Norm der Schriftsprache gewertet.<sup>19</sup> Das Wort *Mundart* wurde zuerst im Jahre 1640 bei Philip Zesen verwendet, der den gesprochenen Aspekt dieser Sprachform betont hat. In den aktuellen Untersuchungen wird vielmehr der Versuch unternommen, Funktionen und Formen der Dialektwervendung zu erforschen (Hein 1983: 1625).

Zu den Anfängen der Mundartforschung gehörte die Zusammenstellung von Idiotismenlisten aufgrund von verschiedenen Kriterien, wie z. B. von geographischen, linguistischen, medialen, soziolektalen Kriterien. Idiotismenlisten werden „als lexikographische Texte definiert, die regionale Wörter aufzählen und erklären, im Unterschied zu den Idiotika, die als eigenständige Bücher veröffentlicht wurden, erscheinen Idiotismenlisten unselbständig, als Teile von Büchern oder Zeitschriften“ (Haas 1994: 329).

Die Aufwertung der Mundart erfolgte zweifellos durch die Beschäftigung mit der deutschen Sprache von Jacob Grimm (*Deutsche Grammatik* 1819-39). Obwohl Grimm selbst keine spezielle Mundartforschung geführt hat, verfolgte er mundartpflegerische Absichten. Grimms Leidenschaft für das Historische in der Sprache, seine Wertschätzung der Sprache, seine Hinwendung zum Ursprung steht im Kontext nationaler Identitätskonstruktion und basiert auf Herders Ideen und auf der Romantik, in der die Liebe zum Ursprünglichen, ein starkes Nationalgefühl und die Rückwendung zur Vergangenheit eine wichtige Rolle spielten. Grimm brach in seinen Sprachforschungen mit den überlieferten grammatischen Kategorien, seine neuen Errungenschaften sind u.a. die historische Forschung und die organische Betrachtung der Sprache. Bei diesen Ansichten vernachlässigte Grimm die Gegenwart gegenüber dem Historischen nicht, er betrachtete das Historische nur als die Wurzel, aus der das Gegenwärtige erwachsen ist. Obwohl er wissenschaftliches Interesse an den alten Sprachen hatte, nahm er als gebildeter Bürger seiner Zeit den Volkssprachen gegenüber eine distanzierte Haltung ein. Nach der Auffassung von Grimm habe die kulturelle Entwicklung die Mundart überholt, wie er es im Folgenden beschrieb:

„Die Besonderheit der Mundart dauert für den traulichen Verkehr fort, eignet sich zu Lied und Märchen, allein, sie ist unfähig, den Stil des höheren Vortrags zu erreichen. ... Die gewonnene hochdeutsche Sprachbildung mit allen ihren Vorteilen und Mängeln ist uns in Fleisch und Blut übergegangen und ausserhalb ihres Bereiches bewegen wir uns nicht mehr frei.“ (Kleinere Schriften VII, S. 447. Zitiert nach Schwarzenbach 1969: 122).

---

<sup>19</sup> Siehe die Sprachnormendiskurse im 18. Jahrhundert bei Joachim Scharloth 2005: 173-239.

Obwohl Jacob Grimm die Mundarten als Besonderheiten innerhalb der Sprachkultur bewertet hat, formuliert er deutlich, dass sie altertümliche, eigenständige Gebilde der sprachlichen Entwicklung sind. Zwar schätzte er die schweizerischen Mundarten hoch, er sah doch in ihnen eine Sprachform minderer Qualität. Obwohl er an ihnen die Bewahrung einzelner Altertümlichkeiten schätzte, war er davon überzeugt, dass sie keine kontinuierlichen Entwicklungen aufweisen – wie die gebildeten Sprachen –, sondern eher erratische Entwicklungen haben (Haas 2007: 7).

Am Anfang des Prozesses der Herausbildung der deutschen Einheitssprache war die Sprachsituation auf den Gebieten der heutigen deutschsprachigen Länder sehr ausgeglichen: Auf einigen Gebieten des deutschen Sprachraums etablierten sich schon bis zum Spätmittelalter über die Dialekte diverse regionale Schriftsprachen, die man Kanzleisprachen nannte.<sup>20</sup> (Siebenhaar/Wyler 1997: 44). Auf den anderen Gebieten des deutschen Sprachraums – wie auch in anderen Ländern des mittelalterlichen Europas – diente die internationale *lingua franca* Latein als eine übernationale Einheitssprache zur schriftlichen Kommunikation. Diese sprachliche Situation wird in der Deutschschweiz als ein natürliches Verhältnis dieser Zeit charakterisiert:

Solange das auf heimischem Boden erwachsene altschweizerische Kanzlei- und Chronistendeutsch als Literatursprache diente, standen Schreib – und Sprechsprache in einem natürlichen, durch die Unterschiede der Äusserungslage gegebenen Verhältnis zueinander (Schwarzenbach 1969: 18).

Im Zitat geht es um das „altschweizerische“ Deutsch: Das Deutsche war also keine einheitliche Kanzleisprache, schon im Mittelalter kann man über eine „schweizerische“ Variante sprechen. Das Deutsche als einheitliche Kanzleisprache konnte sich aus zwei wichtigen Gründen nicht durchsetzen: einerseits wegen seiner vielen regionalen Varianten auf dem deutschen Sprachraum, andererseits mangels einer Hauptstadt und ihres dazugehörigen Hofes auf den deutschen Sprachgebieten, deren Sprache als Vorbild für die Sprache eines Landes gilt (Löffler 1998: 75).<sup>21</sup>

Die drei Jahrhunderte nach dem späten 13. Jahrhundert werden in der Sprach- und Literaturgeschichte die „Periode des Übergangs“ genannt und häufig nicht besonders hoch

---

<sup>20</sup> Schon im 10. Jahrhundert versuchte der Mönch Notker Labeo aus St. Gallen (um 950-1022) das Alemannische als pädagogisches Hilfsmittel anzuwenden. Er schuf zu diesem Zweck zweisprachige Redaktionen lateinischer Schulklassiker und des Psalters. In seinen lateinischen Werken führte er gern Beispiele in der Volkssprache an (Haas 2000b: 109-112). Bei Ludwig Sütterlin geschah das Auftreten der deutschen Sprache in Urkunden in 1330 in Süddeutschland und Mitteldeutschland, in 1350 in Niederdeutschland (Sütterlin 1924: 5).

<sup>21</sup> Gegenüber den Nachbarländern Frankreich und England.

geschätzt (Haas 2000b: 112). Am Ende dieser Periode war in vielen Gegenden Deutschlands das Schicksal der Mundart vorhersagt, „in dem sie als sozial minderwertig, als Bauernsprache im abschätzigen Sinn, als Dörper- und Pöbelsprache betrachtet wurde“, und es gab Anstrengungen nach einer einheitlichen deutschen Sprache (Schwarzenbach 1969: 17). Auf deutschschweizer Gebieten strebte man dagegen nach einer selbständigen Nationalsprache gegen Deutschlands Sprache an: Der Berner Chronist Valerius Anshelm berichtet im Jahre 1510 darüber, dass die Eidgenossen beschlossen haben, „allen ausländischen Herren, auch dem französischen König und dem römischen Papst“ in „guter, eidgenössischer sprach“ zu schreiben. Der Luzerner Stadtschreiber Renward Cysat schrieb von einer „tütschen vnd eydtgnössischen, helvetischen landsprach“ (Haas 2000b: 113–114).<sup>22</sup> Die mittelhochdeutsche Schweiz zeichnete sich über eine recht frühe deutsche Urkundensprache aus, die bereits nach 1250 fassbar war (Sonderegger 1964:20). Der sprachliche Unterschied zwischen der Deutschschweiz und den anderen deutschen Gebieten führte aber zu Kommunikationsschwierigkeiten, was nach der Erfindung des Buchdrucks nicht störender wurde als zuvor. Vor den Druckern stand also die Aufgabe, die Schreibdialekte zu vereinheitlichen (Haas 2000b: 121).

Erst in der Zeit der Reformation gab es Versuche, das Latein durch eine einheitliche deutsche Schriftsprache zu ersetzen. Der Schwerpunkt der schriftsprachlichen Bewegungen lag bei den Sprachgesellschaften, die sich bemühten, das geschriebene Deutsch zu verfeinern und sein Prestige gegenüber dem Französischen und dem Lateinischen zu heben. Die Bibelübersetzung von Luther gehört zu den ersten Beispielen der deutschen Schriftsprache.<sup>23</sup> Schließlich war es der Buchdruck, der die Sprachverhältnisse vereinheitlichte: Bei den Übersetzungen wurden die Sprachformen genutzt, die in einem größeren Sprachgebiet verbreitet waren. So entstand eine Norm, die sich durchgesetzt hat. Bei diesem Vorgang konnten sich einzelne Dialektwörter innerhalb der Standardsprache als spezialisierte Ausdrücke halten.

Durch die einheitliche deutsche Sprache konnte das Volk den Text der Bibel leichter lesen und besser verstehen, was den Kauf der deutschsprachigen Bibel in großen Mengen zur

---

<sup>22</sup> Wie einheitlich diese eidgenössische Sprache war, kann nur geschätzt werden. „Als vorbildlich galt die traditionellere, lautlich vollere, durchsichtigere und dem lateinischen Lautsystem nähere Form.“ Der Basler Schulmeister Johann Kolross veröffentlichte 1530 eine Rechtschreiblehre der Schweizer Schriftsprache, dabei er aber „immer auf Abweichungen der anderen Schreibdialekte hinwies“ (Haas 2000b: 119).

<sup>23</sup> „Mit Luthers weitverbreiteter Bibelübersetzung entwickelte sich das Mitteldeutsche, das Sächsisch-Meißnische zur Grundlage der Schriftsprache (Jäger 1964: 3). „Im großen Ganzen ist Luthers Sprache mitteldeutsch, soweit das zu der allgemeinen Form der sächsischen Kanzleisprache stimmte; grob Mundartliches seiner Heimat hat er ausgemerzt, so wie er andersets auch dem rein Oberdeutschen möglichst aus dem Wege geht“ (Sütterlin 1924: 10).

Folge hatte. In der deutschsprachigen reformierten Kirche der Schweiz enthielt die Zürcher Bibel von Zwingli einen ebenso bedeutenden kirchenamtlichen Rang wie die Bibelübersetzung von Luther auf dem Gebiet Deutschlands. In der 1527 erschienenen Bibel von Zwingli wurden schon für die gemeine deutsche Sprache charakteristische Diphthongschreibungen abgedruckt - wenn auch mit einem Glossar zur Verständnishilfe (Christen et al. 2011: 19). Die Buchdrucker waren am Absatz von möglichst vielen Exemplaren der Bibel auf dem gesamten deutschsprachigen Sprachraum interessiert, deshalb richteten sie sich nach der Sprache Luthers. Christoph Froschouer, der Bibeldrucker aus Zürich, druckte für den heimischen Markt „eine sprachlich der gebräuchlichen allgemeinen Landsprache nahestehende Fassung, die eine lautlich konservative aber deutlich alemannisch geprägte Sprachform war, in der auch mundartliche Besonderheiten vorkamen“: Die Wortpaare *Öpfel – Apfel*, *gsyn – gwäsen*, *Kilch – Kirch*, *Anken – Schmalz/Butter* bedeuteten charakteristische Unterschiede zwischen der helvetischen Schreibweise und derjenigen der schwäbischen Nachbarn (Christen et al. 2011: 19). Peter Cichon beschreibt diese Periode wie folgt:

Erste ernsthaftere Disgruenzen entstehen mit dem Aufkommen des Buchdrucks. Die von ihm ausgehenden Standardisierungsimpulse ebenso wie eine verstärkte Orientierung an hochdeutschen Sprach- und Schreibkonventionen sind dabei ein unmittelbarer Ausdruck ökonomischer Interessen der Drucker, denen zum einen an drucktechnischer Rationalisierung, zum andern über den kleinen schweizerischen Markt hinaus am Zugang zum grösseren deutschen gelegen ist (Cichon 1998: 91).

Unterschiede zwischen den Dialektsprechern wurden erst in der Zeit der Bibelübersetzung augenfällig. Die Frage, in welcher Sprache die Bibel übersetzt werden sollte, war nicht nur für die Übersetzer sondern auch für die Buchdrucker wichtig. Die Buchdrucker hatten aus finanziellen Gründen ein reges Interesse daran, die Bibel in einem überall verständlichen Deutsch zu drucken und sie in hoher Auflage zu verkaufen. Von der Durchsetzung der von Luther eingeführten einheitlichen Schriftsprache im Druckwesen zeugt die eine der ältesten Zeitungen der Schweiz *Annus Christi* von 1597 (Thürer 1985: 19).

Seit dem 17. Jahrhundert schlossen sich immer mehr Dichter, Sprach- und Literaturwissenschaftler und Lehrer in Sprachgesellschaften zusammen, um gegen die Regionalsprachen und für die Entwicklung einer eigenen Poetik in der hochdeutschen Sprache

zu kämpfen.<sup>24</sup> Es wurde das Ziel verfolgt, ein „allgemeines Kulturgefälle“ von Deutschland und der Schweiz auszuarbeiten. Die Mundarten wurden von den Sprachgesellschaften für minderwertige Sprachen gehalten (Siebenhaar/Wyler 1997: 45).

Joachim Scharloth unterscheidet in den Sprachbewusstseinsbewegungen von 1766 bis 1785 zwei verschiedene Richtungen: die Richtung eines dominanten Diskurses und die eines Gegendiskurses (Scharloth 2005: 176-276).<sup>25</sup> Der Unterschied zwischen den Diskursen besteht darin, dass die Normierung in den zwei Richtungen nach anderen Kriterien vollzogen wird. Der dominante Diskurs wird bei ihm in weitere zwei Positionen gegliedert: Die erste Position vertritt die Meinung, dass die Regeln des Hochdeutschen aus den Werken der besten Schriftsteller abzuleiten sind. Laut der zweiten Position könne die Mundart einer einzigen Provinz die Leitvarietät der Norm des Hochdeutschen formen. Der dominante Diskurs vertritt das Obersächsische bei der Formulierung der Norm, der Gegendiskurs propagiert aber das Oberdeutsche als Leitvarietät mit stärkerer Betonung des Analogismus (Scharloth 2005: 176-177). Johann Christoph Gottsched (1700-1766), der Bewunderer der Lyrik von Albrecht von Haller<sup>26</sup> (1708-1777), kämpfte sehr dogmatisch für die Durchsetzung der Leitvarietät der Norm des Hochdeutschen. Gottsched bestimmte die Aufgabe eines Sprachkundlers darin, dass er die Norm derjenigen Mundart formulieren soll, die sowohl die Sprachwissenschaftler als auch die Schriftsteller als „die beste Mundart“ beurteilen und als „das wahre Hochdeutsche“ anerkennen. Er erhob die obersächsisch-meißnische Literatursprache zur Norm gegenüber den Mundarten, die er für minderwertige Sprachen hielt (Schwarzenbach 1969: 18, Haas 2000b: 134, Scharloth 2005: 179). In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren „reine Sprache“ und „Schriftsprache“ noch gleichbedeutende Wörter. Dass auch die Mundart „rein“ sein kann, war nicht vorzustellen. Die Mundart galt als „unrichtige“ Sprache. Gottsched bestimmt diese

---

<sup>24</sup> Die erste deutsche Sprachgesellschaft wurde von Ludwig von Anhalt-Köthen 1617 in Weimar gegründet. Mit dieser Gründung erfolgte sowohl ein Anschluß an eine gesamteuropäische Bewegung, [...] als auch die Grundlegung einer spezifisch deutschen Entwicklung (Schlosser 1994: 113). Siehe auch Sütterlin 1924: 15.

<sup>25</sup> Scharloth, Joachim (2005): *Sprachnormen und Mentalitäten. Sprachbewußtseinsgeschichte in Deutschland im Zeitraum von 1766-1785*. Max Niemeyer Verlag: Tübingen.

<sup>26</sup> Haller, dem Berner Arzt gelang mit seinem *Versuch Schweizerischer Gedichten* (1732) eine Lyrik zu schaffen, die im Wortschatz und Stil der Schriftsprache nah war. Hallers Gedichte fanden als neues Vorbild für die deutsche Lyrik – nicht nur in seinen neuen Themen, sondern auch in seiner Sprache. Haller war sich auch bewusst, dass er nicht ganz den meißnischen Regeln gemäß zu schreiben verstand. Im Vorwort zur vierten Auflage seiner Gedichte schrieb er: „Ich bin ein Schweizer, die deutsche Sprache ist mir fremd, und die Wahl der Wörter war mir fast unbekannt. Der Überfluss der Ausdrücke fehlte mir völlig, und die schweren Begriffe, die ich einzukleiden hatte, machten die Sprache für mich noch enger“ (Zitiert nach Haas 2000b: 135). Schon das Wort *Versuch* auf dem Titelblatt war entschuldigend gemeint. Aus dem Zitat geht hervor, dass Haller seine Schwierigkeiten vor allem im Wortschatz sah. Seine Sprache war nicht frei von Provinzialismen, weil ihm die meißnischen Ausdrücke fehlten. Nicht ganz selten unterlaufen ihm Hevetismen, die formalen Abweichungen seiner Sprache hielten sich dagegen durchaus im damals üblichen Rahmen (Haas 2000b: 134-135). „Seit Haller nimmt die deutsche Schweiz gleichberechtigt an der deutschen Literatur teil“ (Haas 2000b: 137).

Mundart als die Sprache der „Vornehmen und Hofleute“ und die am Hof oder in der Hauptstadt eines Landes gesprochen wird. Diese Bestimmung erwies sich jedoch nicht als hilfreich für den in viele kleinere Staaten gegliederten deutschen Sprachraum. Gottsched hat aber auch die folgende allgemeine Regel formuliert: Hat ein Volk mehr als einen Hof, so ist die „Sprache des größten Hofes, der in der Mitte des Landes liegt, für die beste Mundart zu halten.“ (Gottsched, 1762. S. 3. Zitiert nach Scharloth 2005: 180). So wählte er als Norm die Sprache der „Vornehmern und Hofleute“ von Obersachsen, dessen Uneinheitlichkeit durch den Sprachgebrauch der besten Schriftsteller geregelt werden soll (Scharloth 2005: 180-183). Gottsched hatte einen nachhaltigen Einfluss auf andere Literaturwissenschaftler, die die besten Muster zum Hochdeutsch im Sprachgebrauch von Schriftstellern von Obersachsenhielten (Scharloth 2005: 179).<sup>27</sup> Die Sprachwissenschaftler der zweiten Position des dominanten Diskurses fanden die Norm des Hochdeutschen im Dialekt einer einzigen Provinz.<sup>28</sup> Heynatz war der einzige Befürworter des Brandenburgischen, Wezel der des Obersächsischen, um zwei Beispiele zu nennen. Nach Rüdiger ist das Hochdeutsche ein hybrides Konstrukt, das durch die Sprache der Schriftsteller seit der Reformation „mit dem Besten aus allen Dialekten Deutschland“ bereichert wurde (Scharloth 2005: 237).

Als Gegenkraft des dominanten Diskurses traten einige Literatur- und Sprachwissenschaftler auf, die vor allem die Regelmäßigkeit der Sprache gegenüber der Wichtigkeit des Sprachgebrauchs betonten.<sup>29</sup> Da das Schwäbische während seiner Geschichte ohne fremde Einflüsse geblieben ist, ist dieser Dialekt regelmäßiger und einheitlicher als das Obersächsische. Die Zürcher Literaturtheoretiker Johann Jakob Bodmer (1698-1783) und Johann Jakob Breitinger (1701-1776) setzten sich auch mit Gottsched auseinander (Böhler 1985: 240, Haas 2000b: 134-135, Jäger 1964: 3, Löffler 1998:75).<sup>30</sup> Obwohl ihre Bemühungen um „eine Inthronisierung des Alemannischen als deutsche Literatursprache gegen Gottscheds Erfolg mit seiner obersächsisch-meißnischen Sprachnorm“ wirkungslos blieben, trugen sie mit ihren Zeitungen und Tätigkeiten zur Entwicklung der wissenschaftlichen Aufklärung der deutschen Sprache und Literatur bei (Schlosser 1994: 144–145). Bodmer verglich das Zürichdeutsche mit der Sprache der Minnesänger und stieß auf Übereinstimmungen - mhd. *hûs*: swzdt. *Huus-*, woraus er eine Besonderheit der

---

<sup>27</sup> Sie waren die bedeutendsten Vertreter der ersten Position des dominanten Diskurses. Zu dieser Position gehören Heinrich Braun, Jakob Hemmer, Johann Christoph Adelung und Constantin Dinkler.

<sup>28</sup> Zu dieser Gruppe gehören Johann Friedrich Heynatz, Johann Heinrich Faber, Johann Peter Miller, Johann Karl Wezel, Christoph Martin Wieland, Johann Erich Biester und Johann Christian Christoph Rüdiger. (Scharloth, 2005)

<sup>29</sup> Johannes Nast, Friedrich Karl Fulda, Gottlieb David Hartmann und Jakob Michael Reinhold Lenz

<sup>30</sup> Bodmer stellte eine Idiotismenliste im Jahre 1757 mit dem Titel „*Reste von der Sprache der Alemannen und Franken in ihrem heutigen Gebrauch.*“ zusammen (Haas 1994: 345).

schweizerischen Volkssprache erschloss und Argumente für eine nationale Variante des Hochdeutschen ableiten wollte (Haas 2007: 6) Der Basler Gelehrte Johann Jakob Spreng stellte sich ebenfalls gegen Gottscheds Reformen – obwohl nicht so kraftvoll wie Bodmer und Breitinger. Spreng redet über die Reinigung der deutschen Sprache und über die Annäherung des schweizerischen Sprachgebrauchs an den deutschen und er distanziert sich von den diktatorischen Regelungen der Dicht- und Sprachkunst von Gottsched (Charbon 2007: 55).

Bis Ende des 19. Jahrhunderts herrscht in der deutschschweizerischen Diglossiesituation noch eine „friedliche“ Epoche. Das natürliche Nebeneinander von Mundart und Schriftsprache charakterisierte die sprachliche Lage des Gebietes. In der Schweiz entwickelt sich eine schweizerische Umgangssprache. „Es herrscht ein selbstverständliches Nebeneinander und statt des Kampfes entstehen mit der Zeit bewusst still-konservative pflegerische Bewegungen“ mit heimatschützerischen Tendenzen (Jäger 1964: 12). Die Deutschschweiz wurde aber immer stärker in Literatur, Theater, Kunst und Publizistik von Deutschland beeinflusst. Als die Schriftsprache die deutschschweizer Dialekte immer mehr verdrängte, wurden die Mundarten in der Schweiz bewusst gesprochen und das Hochdeutsche blieb die zweite Sprache für offizielle Gelegenheiten.

Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts sind schon zwei Literaturmodelle gegensätzlicher Richtungen zu bemerken: ein nationalschweizerisches und ein großdeutsches (Böhler 1985: 240). Das nationalschweizerische Modell tradiert gewisse romantische Züge, so beispielsweise die Hinwendung zu einer „ursprünglichen“ Volkspoesie und sie steht im Zeichen nationaler Selbstlegitimierung und der identitätsstiftenden Abgrenzung von Deutschland. Das großdeutsche Modell wurde vor allem von Schriftstellern und Dichtern des Realismus bevorzugt. Die bedeutenden Schweizer Autoren und Literaturwissenschaftler dieser Zeit, wie Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer und Carl Spitteler verfolgten die „großdeutsche“ Linie<sup>31</sup> (Böhler 1985: 241, Im Hof 2007: 131-132).

---

<sup>31</sup> Gottfried Keller (1819-1890) schrieb 1855 in Berlin die erste Version seines Entwicklungsroman *Der grüne Henrik* nach dem Beispiel des Wilhelm Meisters. Der junge Heinrich Klee macht sich von Zürich auf den Weg, um in München seine Ausbildung zum Künstler zu vervollkommen. Im Postwagen fährt er an den Rhein indem er ständig das bayerische Ufer mit dem schweizerischen vergleicht, Gegensätze und Parallelen zwischen den beiden Staaten ziehend. Seine Feststellungen beziehen sich nicht nur auf die Leute und Naturgegebenheiten sondern auch auf die Kultur und Sprache. Obwohl er wesentliche Unterschiede auf dem Gebiet 'Leute und Natur' findet („Das Land wurde bald flach und kornreich, doch die Ortschaften lagen unverbunden und einsam da, das Volk war schweigsam und eintönig in seinem Aussehen.“) (Keller 1994: 33), lässt er im Gegensatz dazu keine sprachliche und kulturelle Grenze zwischen Deutschland und der deutschen Schweiz gelten („Es gibt zwar viele meiner Landsleute, welche an eine schweizerische Kunst und Literatur, ja sogar an eine schweizerische Wissenschaft glauben. Das Alpenglühen und die Alpenrosenpoesie sind aber bald erschöpft, ... Der französische Schweizer schwört zu Corneille, Racine und Molière, zu Voltaire oder Guizot, je nach seiner Partei, der Tessiner glaubt nur an italienische Musik und Gelehrsamkeit und der deutsche Schweizer lacht sie beide aus und holt seine Bildung aus den tiefen Schichten des deutschen Volkes.“) (Keller 1994: 40-41). Heinrich Lee freut sich



Johann Caspar Mörikofer, der überzeugte Verfechter der Mundart, bezeichnete die literaturwissenschaftliche Situation am Ende des 19. Jahrhunderts mit folgenden Worten:

Die Entscheidung der ganzen Frage beruht... auf dem Hauptpunkte, ob unsere schweizerische Mundart gegenwärtig noch immer die innere Kraft und daher das Recht längern Fortbestandes habe, oder ob sie nur eine historische Antiquität sei, die durch ihre Unschönheit erniedrigere und die geistige Bildung des Volkes beschränke (Vögelin, Bericht, S. 106. Zitiert nach Schwarzenbach 1969: 121).

Diese Epoche bringt also eine Spaltung in eine bewusst helvetisch bestimmte Norm und in eine sich mehr nach den deutschen Vorbildern ausrichtende Norm. Mörikofer's Frage, ob die Mundarten der Schweiz am Ende des 19. Jahrhunderts zum Weiterleben geeignet oder zum Aussterben verurteilt sind, zeigt die zwei Gegenpole einer heftigen Diskussion in der Sprachwissenschaft dieser Epoche. Die Entwicklung ging weiter in die Richtung *Einheit* und der Kampf zwischen den zwei Literaturmodellen endete damit, dass das Klassikerdeutsch endlich zum „Vorbild des Sprach- und Aufsatzunterrichts“ in den Bürger- und Volksschulen wurde (Löffler 1998: 76). Sogar dem Schweizerdeutschen als Umgangssprache wurde am Ende des 19. Jahrhunderts ein baldiger Niedergang vorhergesagt, „so wurden zum Beispiel in den „besseren“ Geschäften an der Zürcher Bahnhofstrasse die Kunden grundsätzlich hochdeutsch angesprochen“ (Siebenhaar/Wyler 1997:46). In der Literatur aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gibt es auch Belege für den Gebrauch der Hochsprache in umgangssprachlichen Situationen, in denen heute nur Dialekt möglich wäre. Der Romanautor Friedrich Glauser lässt seinen Wachtmeister Studer im gleichnamigen Roman bei einem scharfen Verhör ausdrücklich Schriftdeutsch sprechen. Nicht nur in den Zürcher Einkaufsgeschäften, sondern auch in schweizerischen Hotels pflegte man auch inländische Gäste auf Hochdeutsch zu bedienen. Im Zeitalter der schnellen Entwicklung des Bahnverkehrs und des Tourismus in Europa schienen die Mundarten im Umgang mit ausländischen Gästen ihr Recht verloren zu haben. Obwohl der Berner Spracherzieher, Otto von Greyerz früher immer für die Mundart plädierte, musste jetzt einsehen, dass das moderne

---

schon im voraus auf das Treffen mit der deutschen Sprache und Literatur, die er auch als eigene Literatur versteht („*Hinter jenen Wäldern wurde seine Sprache rein und so gesprochen, wie er sie aus seinen liebsten Büchern kannte, so glaubte er wenigstens, und er freute sich darauf, sie nun ohne Ziererei auch mit sprechen zu dürfen.*“) (Keller 1994: 31). Keller bekennt sich mit diesem Werk zur deutschen kulturellen Identität, er betrachtet die Schweiz als Teil des deutschen Kulturraums. „C.F. Meyer (1825-1898) nannte den „Traum von einer spezifisch schweizerischen Literatur“ gar einen „baren Unsinn“. Der schweizerische Schriftsteller solle „das Bewußtsein der staatlichen Selbständigkeit seiner Heimat und dasjenige ihres nationalen Zusammenhanges mit Deutschland in gleicher Stärke besitzen.“ (Ermatinger 1933, S. 11. Zitiert nach Böhler 1985: 241). Carl Splitterer (1845-1924) „pflegte auch im alltäglichen Umgang mit Leuten und Freunden nur hochdeutsch (gelegentlich französisch) zu sprechen“ (Stäuble 1985: 41).

Stadtleben und die technischen Errungenschaften die Mundartverwendung beschränken können (Schwarzenbach 1996: 124-125).

Betrachtet man die Geschichte der Mundart und Hochsprache in der Deutschschweiz näher, so ist auffallend, dass es dauernd starke literarische und linguistische Bewegungen zur Propagierung der einen oder der anderen Sprachgebrauchsform entstanden. Die Betonung der Relevanz der Mundartförderung fungierte einerseits als Medium der Hervorbringung von Schweizer „Eigenart“ und der Abgrenzung von Deutschland. Andererseits war aber gerade die Entstehung einer standardisierten Literatursprache eine notwendige Voraussetzung für die Konstruktion einer nationalen Identität: Die Nation lässt sich mit Benedict Andersons Worten als eine *print community*, als eine an die Kultur der Schriftlichkeit gebundene Vergemeinschaftungsform begreifen, die gerade auf Grund der Schriftlichkeit ihrer Konstruktionsmedien von der mittelalterlichen Kultur der Mündlichkeit abzugrenzen ist. (Anderson 1998: 33)

Überblickt man das Nebeneinander von Mundart und Schriftsprache bis zur Herausbildung der Einheitssprache in den verschiedenen Epochen, so kann man feststellen, dass es eine sehr vielfältige und komplizierte Geschichte hat. Die Bewegungen zu einer einheitlichen deutschen Literatursprache begannen im 15. Jahrhundert unter dem Einfluß der kaiserlichen Kanzlei. Die von Luther ausgehenden sprachlichen Einheitsbewegungen, die später durch Sprachgesellschaften geförderte Einheitssprache und schließlich die Sprachreform von Gottsched setzten die Einheitsentwicklung bis heute fort: Am 7. Juli 1880 erschien das erste Wörterbuch vom Gymnasialdirektor Konrad Duden mit dem Titel *Vollständiges Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Das Duden-Wörterbuch ist seitdem die maßgebliche Instanz für die deutsche Rechtschreibung. Diese Einheitsentwicklungen beendeten mit der Zweiten Orthographienkonferenz im Jahre 1901, wo die einheitlichen Regelungen der deutschen Literatursprache (aufgrund des Wörterbuchs von Duden) zum ersten Mal bestimmt wurden. Die Anwendung dieser Regelungen wurde für die Behörden und Schulen ab 1903 Pflicht eingeführt.

Seit der Erscheinung der Einheitssprache wurde die selbstverständliche Alltagssprache in der Deutschschweiz die Mundart, der als prägende Sprachform der Mündlichkeit gilt und zugleich die regionale Identität des Sprechers erkennen ließ:

„Deutschschweizer erkennen sich untereinander vortrefflich anhand ihrer Mundarten. Kaum sagt der eine ein Wort, weiss der andere, ob sein Gegenüber aus Solothurn, Bern, Basel, Chur oder aus Zürich stammt“ (Scholz 1998: 19).

In diesem Zitat beleuchtet Christian Scholz das wichtigste Charaktermerkmal der Mundart der Deutschschweiz, die Ausdrucksform regionaler Identität. Den Flaggen ähnlich markiere die Mundartverwendung die Herkunft und Sorge für die Repräsentation, die Wiedererkennbarkeit dieser Identitäten. Die Mundarten erkennt man nach dem Klang, nach der spezifischen Intonation oder nach dem Wortschatz.

In der mündlichen Kommunikation wurde die Schriftsprache erst in institutionalisierten Konstellationen und bei mangelnder Dialektkompetenz des Gegenübers verwendet. Die mündliche Verwendung der Schriftsprache beschränkt sich auf die folgenden Domänen: im Schulunterricht der Sekundarstufe, im Hochschulunterricht (in Vorlesungen, Seminaren), im National- und Ständerat, in überregionalen Nachrichtensendungen und in Kirchen (Ammon 1995: 293). Anderes galt für die Schriftlichkeit, wo die Standardsprache fast ausnahmslos Geltung hatte.

Heute wird das Verhältnis zwischen Mundart und Schriftsprache in der Deutschschweiz immer mehr Gegenstand verschiedener Untersuchungen und liefert weiterhin einen Diskussionsstoff in der Sprachwissenschaft.<sup>32</sup> Dabei stellt man die Mundart und die Schriftsprache oft in Opposition zueinander, wie in Form der Dichotomie *Muttersprache* – *Vatersprache* und es wird häufig betont, dass die Standardsprache von den Deutschschweizern als eine Art Fremdsprache wahrgenommen wird. Als eine aktuelle Veränderungstendenz der gegenwärtigen Sprachkultur ist zu betrachten, dass es Abgrenzungsprobleme zwischen Mundart und Schriftsprache vorkommen können, da sich die beiden Sprachformen gegenseitig beeinflussen: „Laute, Wörter und ganze syntaktische Konstruktionen werden aus der Standardsprache in den Dialekt aufgenommen und Dialektelemente gelangen in die Standardsprache“ (Ammon 2004: 40). Die gegenwärtige Sprachforschung lehnt deshalb die Untersuchungen ab, die bloß auf den medialen Kontext basieren. Stattdessen werden heutzutage die Untersuchungen auf den funktionalen Kontext bezogen. Welche Sprachform für welchen Kontext gewählt wird, hängt mit der Informalität oder Formalität der Kommunikation zusammen. Die schweizerdeutschen Dialekte sind die Sprachen des Informellen, die Standardsprache gilt als die Sprache des Formellen. Im Zuge der medialen Evolution kam es in den vergangenen Jahrzehnten immer öfter zu einer Aufhebung der Grenzziehung zwischen den beiden Bereichen sowie zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit und infolgedessen wird der Dialekt häufig auch schriftlich oder z.B. als

---

<sup>32</sup> S. dazu z. B. Ammon (1995), Berthele (2004), Christen (2010), Haas (2005), Siebenhaar (2005), Petkova (2010), usw.

Sprache der Politik und die Standardsprache auch mündlich verwendet.<sup>33</sup> Obwohl die prägende Sprachform der Mündlichkeit weiterhin die Mundart bleibt, hat die Standardsprache in den letzten Jahren als rezipierte Varietät in den allgemein zugänglichen Medien an Bedeutung gewonnen. Im Zusammenhang mit der Zunahme des produktiven Mundartgebrauchs wird in vielen sprachwissenschaftlichen Beiträgen über die neueste „Mundartwelle“ der Deutschschweiz berichtet. Es muss aber festgestellt werden, dass es hier vielmehr eine Dominanzverschiebung zu bemerken ist, weil der Gebrauch des Dialekts in einigen Domänen möglich wurde. Diese Domäne sind vor allem die neuen Medien der elektronischen Kommunikation, wie SMS, E-Mail und Chat.

### **I.3. Ansätze und Konzepte der Forschung über Mundartverwendung**

Das Vorkommen von zwei verwandten Sprachformen für unterschiedliche Kontexte animierte Charles Ferguson zu einem soziolinguistischen Konzept, mit dem er eine besondere Art der Zweisprachigkeit meinte, die er als Diglossie bezeichnete.<sup>34</sup> Die Diglossie hat sich im 19. Jahrhundert herausgebildet, als gesprochene Standardsprache und gesprochene Mundart sehr viel freier ineinander übergingen. Seit etwa 1860 setzte sich in der Deutschschweiz die Idee durch, dass Mundart und Standardsprache Sprachen eigenen Rechts seien, die beide für sich den Anspruch erheben dürfen, in ihrem Geltungsbereich ‚rein‘ gesprochen zu werden. (Haas 1982, S. 101. zitiert nach: Böhler 1985: 245). Die soziale Bedeutung wirke zurück auf die benutzten Sprachformen, die Ferguson mit den Bezeichnungen *high variety* (hohe Varietät) und *low variety* (niedrige Varietät) bestimmt. Ulrich Ammon hält aber die Diglossie-Sichtweise von Ferguson im Falle der Deutschschweiz für problematisch: in diesen Bezeichnungen gebe es Probleme im Prestigeunterschied zwischen den beiden Varietäten. Nach Ferguson müßte dem Schweizerhochdeutschen als *high variety* ein deutlich höheres Prestige zukommen als dem Schweizerdeutschen als *low variety*. Das höhere Prestige des

---

<sup>33</sup> Die vermehrte Präsenz von Standardsprache in der Deutschschweiz ist ferner auch auf den Umstand zurückzuführen, dass die Standardsprache auch dann gesprochen wird, wenn die Dialektkompetenz des Partners fraglich ist. Dieses Phänomen bestätigen die Untersuchungen von Helen Christen, der Linguistikprofessorin an der Universität Freiburg. Während ihrer Recherche wurden über 6000 Gespräche aus Notrufzentralen ausgewertet, um den Kontext der Formalität und Informalität bei der Sprachverwendung zu überprüfen. „Wenn jemand am Telefon Hochdeutsch oder gebrochen sprach, wurde das Gespräch in der Regel auf Hochdeutsch geführt. Sprachen die Anrufenden gebrochen, war für die Wahl der Sprachform entscheidend, ob das gebrochene Deutsch dialektale Züge trug oder nicht.“ In: Schweizerdeutsch ist nicht minderwertig. Neue Zürcher Zeitung am 29.7.2014. [www.nzz.ch](http://www.nzz.ch). Zugriff am 24. 11. 2014.

<sup>34</sup>Ferguson macht vier Fälle bekannt, in denen die wichtigsten Besonderheiten der Diglossie zu studieren sind. Diese Fälle sind das Arabische, das Griechische, das Haitische und das Deutsche in der Schweiz (Wardhaugh 2005: 79, Ammon 1995: 284).

Schweizerhochdeutschen werde aber bezweifelt, indem die Standardsprache kein hohes Prestige in der Schweiz gegenüber den Dialekten besitze. In Deutschland aber, wo der Prestigeunterschied stärker ausgeprägt sei, als in der Schweiz, steht der Standardvarietät im Vergleich zu den Mundarten ein höheres Prestige (Ammon 1995: 285-286). Ulrich Ammon stellte sogar eine Liste mit den Besonderheiten der deutschsprachigen Schweiz zusammen, in der Abweichungen in Dialekt und Standardvarietät von Deutschland zu finden sind.<sup>35</sup>

Obwohl Fergusons Diglossie-Begriff mehrmals modifiziert, erweitert und präzisiert wurde, hat das Konzept der Diglossie in der germanistischen Linguistik breite Akzeptanz gefunden. So gilt seit Ferguson die in der deutschsprachigen Schweiz vorliegende Verteilung von gesprochenen Dialekten als Alltagssprache und geschriebener Standardsprache als klassisches Beispiel für Diglossie (Siebenhaar 2005: 691). Raphael Berthele nennt sieben verschiedene Bereiche, wo der Diglossie-Begriff im Falle der Deutschschweiz problematisch sei. Diese Bereiche sind *Funktion, Prestige, Literarische Tradition, Spracherwerb, Standardisierung, Stabilität, Grammatik, Lexikon* und *Phonologie*.<sup>36</sup> Eines der am meisten diskutierten sprachlichen Themen in der Deutschschweiz sei die funktionale Verteilung von Mundart und Standardsprache: Auf Fergusons Liste stehen folgende Kontexte, in denen H-Varietät benutzt wird: Predigt, persönlicher Brief, politische Reden im Parlament, Nachrichtensendungen, Zeitungsartikel. In diesen Kontexten wird aber in der Deutschschweiz nicht selten die L-Varietät verwendet. Berthele hält auch das Prestige der H-Varietät in der Deutschschweiz für fraglich: Nach Ferguson sei H die wertvollere Sprache, während L als wertlose bewertet werde. Auch diese Ansicht ist im Fall der Deutschschweiz nicht unbedingt zutreffend. Neben der Geringschätzung der Mundart lässt sich auch ihre positive Beurteilung finden (Berthele 2004: 113-118). In der Deutschschweiz werden zwei Formen der gleichen Sprache verwendet, eine hochsprachliche und eine volkssprachliche Variante, und jede Sprachform hat unterschiedliche Geltungsbereiche. Dieses generell herrschende Diglossie-Verhältnis macht die Deutschschweiz zu einem Sonderfall im deutschen Sprachraum:

---

<sup>35</sup> Es handelt sich in der Deutschschweiz um die folgenden Besonderheiten: (1) Es besteht eine verhältnismäßig große linguistische Distanz zwischen Dialekt und Standardvarietät (2) Die verschiedenen Dialekte sind einander sehr ähnlich (3) Das penible strukturelle Auseinanderhalten von Dialekt und Standardvarietät (4) Dialekt und Standardvarietät sind ziemlich konsequent nach ihrem Gebrauch in den Domänen funktional getrennt (5) Der Dialekt wird von allen sozialen Schichten der Bevölkerung angewendet (6) Der Dialekt wird auch in gewissen öffentlichen Domänen verwendet (7) Der Dialekt ist fast für jede Gesprächsthemen verwendet (8) Es fehlt ein einheitliches, überregionales Schweizerdeutsch (9) Der Dialekt wird als Symbol der nationalen Identität aufgefasst (10) Die Standardvarietät wird als „Fremdsprache“ vorgestellt (als die erlernte Sprache vom Kind in der Schule) (Ammon 1995: 286-287).

<sup>36</sup> Aus arbeitsökonomischen Gründen verzichte ich auf eine ausführliche Darstellung der Bereiche von Berthele – oben beschränke ich mich nur auf seine Thesen über die ersten beiden Bereiche.

Deutschs Schweizern ist immer bewußt, welche Sprachform sie verwenden. Wenn sie in bestimmten Situationen zur Hochsprache wechseln (wechseln müssen), so wird das auch meist thematisiert. Ein allmähliches Hinübergleiten vom Dialekt in die Hochsprache gibt es nicht (Siebenhaar / Wyler 1997: 11).

Die Gebiete, wo die Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer in der mündlichen Kommunikation die Standardsprache verwenden, werden bei Ulrich Ammon beschrieben: Standardsprache wird im Allgemeinen im Unterricht der Sekundarstufe, im Hochschulunterricht, im National- und Ständerat, in öffentlichen Vorlesungen, in überregionalen Nachrichtensendungen und in religiösen Zeremonien angewendet (Ammon, 1995). In der mündlichen Kommunikation werde nach Ammon immer die Mundart gesprochen. Natürlich gibt es von dieser grundsätzlichen Regelung eine Reihe von Ausnahmen, die entweder vom Sprecher selbst abhängen oder sich im Laufe der technischen Entwicklung durch die neuen Medien herausbilden. In unserer Gegenwart kann man nicht so eindeutig eine Grenze zwischen der Verwendung der Mundart und der Standardsprache ziehen. Wie es schon mehrmals erläutert wurde, wird in der gegenwärtigen mündlichen Kommunikation sehr oft Standardsprache gesprochen und in der schriftlichen Kommunikation immer öfter Mundart geschrieben.

Im Unterschied zur Schweizer Diglossie-Situation gibt es in Deutschland ein Kontinuum zwischen der Hochsprache und der Mundart: Je nach Situation wird eine mehr oder weniger stark regional gefärbte Umgangssprache verwendet. Mit bestimmten Personen spricht man mundartnah, mit anderen standardnah. Die soziale Oberschicht spricht eine Umgangssprache, die der Standardsprache näher steht als die Mundart. Wer Mundart spricht, gibt sich als Angehöriger einer niederen Sozialschicht zu erkennen. Mundart und Schriftsprache stehen in Deutschland ständig in einer Konkurrenzsituation. Diese Konkurrenzsituation bringt die Mundart als eine Sprachform mit dem geringeren Sozialprestige fast zum Verschwinden. Demgegenüber ist die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz in keiner Art und Weise gefährdet. Dass in der Deutschschweiz der Professor, der Bauer und die Pfarrerin in der gleichen Sprache – in Mundart - miteinander sprechen, ist selbstverständlich (Siebenhaar / Wyler 1997: 10-12).

Die Komplementärheit einer Minderheitssprache im Zusammenleben mit einer anerkannten Großsprache wurde in der Schweiz nicht nur im Zusammenhang mit den deutschen Mundartengeforscht. Den Gegenstand einer solchen Forschung bildet das Rätoromanische, wo der Verfasser der Studie feststellt, dass die Sprachwahl nicht von der Vorliebe des Sprechers, sondern vom Adressaten, vom Ort, von der Domäne und von der

Gewohnheit bestimmt werde.<sup>37</sup> So erfolgt die Sprachwahl in einer gemischtsprachigen Gegend sehr systematisch. Clau Solér charakterisiert das Verhältnis von Mundart und Standardsprache – in diesem Fall das Verhältnis von Rätoromanisch und Standardsprache – durch eine Portfolioanalyse. In der folgenden Tabelle wurde die Einordnung verschiedener Sprachformen, die in Graubünden angewendet werden, mit kursiver Schrift bezeichnet:

Verwendung in der Familie	stark	Lokalsprachen ( <i>rätoromanische Idiome</i> )	Glokalsprachen ( <i>das Deutsche</i> )
	schwach	akademisierte Sprachen ( <i>das Rätoromanische</i> )	Globalsprachen ( <i>das Standarddeutsche</i> )
		schwach	stark
Verwendung in der Wirtschaft			

### 1. Portfolioanalyse von Weber<sup>38</sup>

Weil das Rätoromanische in Graubünden stark in der Familie und schwach in der Wirtschaft verwendet wird, stellt Solér fest, dass die rätoromanischen Idiome mit ihren Mundarten den *Lokalsprachen* entsprechen würden. Zur *Glokalsprache* (die Definition verweist auf die Wechselwirkung zwischen globalen und lokalen Handlungen) gilt das Deutsche als Dialekt, den Romanischsprachige untereinander außerhalb des eigenen Idiomgebietes gewöhnlich verwenden. Das Standarddeutsche ist eine *Globalsprache*, es wird besonders sprachbewusst im romanischen Radio und Fernsehen, stark in der Wirtschaft und schwach in der Familie gesprochen. Das Rätoromanische als *akademisierte Sprache* – so auch als die Sprache des literarischen Kanons – ist nie aufgewertet worden, weil es niemals die wirtschaftliche Stärke einer Globalsprache erreichen konnte (Solér 2007: 76). Die unterschiedlichen Faktoren und die Kriterien der verschiedenen Sprachformen kommen in dieser Portfolioanalyse gut zur Geltung und charakterisieren das Verhältnis der Mundart und der Standardsprache in der ganzen Schweiz.

<sup>37</sup> Solér, Clau (2007): *Erhaltung von Minderheitensprachen am Beispiel des Rätoromanischen. Sprachliche und aussersprachliche Aspekte*. In: Haas, Walter / Gabriel, Imboden (Hrsg.): *Modelle sprachlichen Zusammenlebens in den autonomen Regionen Südtirol und Aostatal, im Wallis und Graubünden*. Vorträge des achten internationalen Symposiums zur Geschichte des Alpenraums - Brig – 2006. Brig: Rotten-Verlag. S. 69-79.

<sup>38</sup> Peter J. Weber: *Vom Nutzen oder Unnutzen eine Sprache zu sprechen – die Relativität der Sprachökonomie*. In: Ulrich Ammon et al (Ed.): *Sociolinguistica 19, Wirtschaft und Sprache*, Tübingen 2005, S. 155 – 167. Zitiert nach Solér 2007: 77.

Michael Böhler interpretiert die Mundart und die Standardsprache in der Deutschschweiz im Spannungsfeld von Eigenem und Fremdem, wo die gesprochene Mundart und die geschriebene Standardsprache als Medien des Eigenen, die gesprochene Standardsprache und die geschriebene Mundart als Medien des Fremden betrachtet werden können. Dem Deutschschweizer sei die Mundart als „gesprochenes Ausdrucksmedium [...] innig vertraut“ (Böhler, 1985), so ordnet Böhler ihm die Kategorie 'Eigen' zu. Die geschriebene Form der Mundart habe aber in der allgemeinen schriftlichen Kommunikation eine marginale Rolle, so stehe er als geschriebenes Medium in der Kategorie von 'Fremd'. Die gesprochene Standardsprache als „mit vielen inneren Hemmnissen und Widerständen verquicktes Ausdrucksmedium“ (Böhler, 1985) sei dem Deutschschweizer weniger gebräuchlich, so ordnet sie Böhler in die Kategorie 'Fremd' ein, die Mundart, die beim Sprechen fast hundertprozentig verwendet wird, steht in der Kategorie 'Eigen' (Böhler 1985: 246-247). So bilden die geschriebene und die gesprochene Sprache, die Standardsprache und der Dialekt ein Viereck, dessen verschiedene Teile in ihren Kategorien konkret bestimmt und begrenzt sind:

	gesprochen	geschrieben
Dialekt	<b>EIGEN</b>	<b>FREMD</b>
Standardsprache	<b>FREMD</b>	<b>EIGEN</b>
	relativ instabil	relativ stabil

2. Michael Böhlers Abbildung der Verhältnisse zwischen Medialität und Sprachvariante<sup>39</sup>

Nach Böhlers Auffassung seien also die gesprochene Mundart und die geschriebene Standardsprache das *Eigene* des Benutzers, während die geschriebene Mundart und die gesprochene Standardsprache als *fremd* wirkende Kommunikationsmittel zu betrachten seien. Böhler schreibt der hochdeutschen Standardsprache in Deutschland eine identitätsstiftende Funktion, eine wichtige Rolle in der Konstruktion nationalstaatlicher Einheit zu. Demgegenüber fehlt diese nationale identitätsbildende Funktion der hochdeutschen Standardsprache in der Deutschschweiz. Die identitätsstiftende Funktion der hochdeutschen

<sup>39</sup> Böhler, Michael (1985): *Deutsche Literatur im kulturellen Spannungsfeld von Eigenem und Fremdem in der Schweiz*. In: *Das Fremde und das Eigene. Protogomena zu einer interkulturellen Germanistik*. (Hrsg.: Alois Winlacher) München: indicium. S. 247.



Standardsprache wurde hier durch die verschiedenen Dialekte übernommen, so spricht Böhler statt Bestätigung der eigenen Identität lieber über eine identitätsstiftende Abgrenzung gegenüber Deutschland (Böhler 1991a: 74). Er nennt diese Differenz von Reden und Schreiben als „Eigentümlichkeit der deutschschweizerischen Sprachsituation“ und gibt zu, dass die Standardsprache eben wegen der Dominantenstelle der Mundarten beim Reden von den Deutschschweizern häufig als „Fremdsprache“ bezeichnet wird (Böhler 1991a: 73).

Die von Michael Böhler konstruierte identitätsstiftende Funktion der Mundart hat sich auch in meiner Erhebung in Brig (Oberwallis) bestätigt. In der behandelten Umfrage wurden Schüler gebeten, Assoziationen für ihre beiden Sprachformen – für Walliserdeutsch und Hochdeutsch – aufzuzählen. Die am häufigsten vorkommenden Ausdrücke für das Walliserdeutsch waren: *Muttersprache, Heimat, Familie, Freunde, Tradition*. Viele Schüler haben nicht nur einfach Wörter geschrieben sondern mit ganzen Sätzen geantwortet. „*Es ist meine Muttersprache und ich fühle mich dieser Sprache näher, da ich auch auf Walliserdeutsch denke*“. Die am häufigsten erwähnten Assoziationen für das Hochdeutsche sind *Schule, Deutschland, offiziell, Bücher*. Und die Antwort für das Hochdeutsch von demselben Schüler lautet so: „*Es ist eher die offizielle Sprache, die ich benutze, dass Anderssprachige mich verstehen. Lesen ist aber angenehmer auf Hochdeutsch. Es gibt ja verschiedene Walliserdeutsch und manche sind kompliziert*.“ Aufgrund der Antworten lässt sich feststellen, dass die böhlerische Aufteilung im Kreis der Jugendlichen nur teilweise funktioniert. Bei den Befragten gilt die Mundart als Medium der Nähe.

Die Behandlung der *medialen Diglossie* in der Deutschschweiz wäre nicht vollständig, wenn die neuen Wege in der Diglossie-Forschung nicht erwähnt würden. Gemäß dem Konzept der medialen Diglossie könnte festgestellt werden, dass es im Deutschschweizer Alltag vor allem Mundart gesprochen werde, die Deutschschweizerinnen und die Deutschschweizer sprechen außerhalb der Familie, der Schule und der Arbeit kaum noch Hochdeutsch. Daraus folgt, dass die Deutschschweizerinnen und die Deutschschweizer alle ihre schriftlichen Kommunikationen vor allem in Standardsprache abwickeln würden. In den letzten Jahrzehnten, im Internetzeitalter und in der Welt von übernationalen Verflechtungen wurde jedoch diese Einschätzung zum Gegenstand neuerer sprachwissenschaftlicher Reflexionen. Auf der einen Seite wird in den neuen elektronischen Kommunikationsformen immer häufiger die Mundart als Schriftsprache verwendet. Auf der anderen Seite beweisen verschiedene sprachwissenschaftliche Forschungen, dass die Standardsprache als die Sprache der mündlichen Kommunikation mit Dialektunkundigen im gegenwärtigen Alltag der Deutschschweiz immer selbstverständlicher gewählt wird, also auch jene, die nicht vor einem

Publikum reden, sprechen gelegentlich Hochdeutsch<sup>40</sup> (Christen et al. 2010: 11). Deshalb kam es in jüngerer Zeit zu einer Diskussion über die Veränderungstendenzen der *medialen Diglossie*. Man befindet sich in einem sprachlich-kulturellen Wandel, dessen Tendenzen auch im Bereich von Mündlichkeit und Schriftlichkeit anwesend sind. Zum einen wird der streng komplementäre Gebrauch von Mundart und Standardsprache in Zweifel gezogen, zum anderen wird es in Frage gestellt, ob Diglossie überhaupt als eine Zweisprachigkeit eigenen Rechts betrachtet werden könnte. Die Grundlage der Diskussion bilden die Ergebnisse von neueren Befragungen, in denen festzustellen sei, wie bereits angedeutet wurde, dass die Mundart in privaten Mitteilungen – wie z.B. SMS, E-Mail an Familienmitglieder oder Freunde – eine immer wesentlichere Rolle spiele. Mundart ist bei Jugendlichen auch als geschriebene Sprache immer beliebter, wie deren Anwendung für SMS und E-Mails belegt. Der Mundartpop reitetauf einer Erfolgswelle: 2004 ist die meistverkaufte CD in der Schweiz ein Mundart-Album gewesen.<sup>41</sup> Mundart wird in – nicht nur lokalen – elektronischen Medien immer wieder bevorzugt (Koller 2005: 8). Der Dialekt bleibt weiterhin die Varietät der Mündlichkeit aber in der schriftlichen Kommunikation kommt er immer öfter als die Varietät der Nähe vor. Wenn man bedenkt, dass die Mundart auch in der Schriftlichkeit zum Ausdruck der Nähe angewendet werde, bestätigt es die Verteilung der Varietäten heute eher auf einer Achse zwischen Nähe und Distanz. Die Funktionen der Mundarten könnten ihrer Gruppen- und Raumbindung entsprechen: sie sind Nähe-Sprachen. Die Deutschschweizer sind in der Lage, sowohl Nähe als auch Distanz durch die Wahl der Sprachmittel zu symbolisieren. Die Mundart übernimmt alle Nähefunktionen, die Standardsprache alle Distanzfunktionen (Haas 2005: 19-20). Die gesonderte Anwendung der Standardsprache und der Mundart ist nicht mehr an die äusseren Charakteristika der Medien gebunden (Haas 2005: 20). Die Spannung zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit wurde von der sogenannten *sekundären Oralität* abgelöst. Der Begriff stammt von Walter J. Ong: die sekundäre Oralität verweist nach seinen Aufführungen auf eine Form des mündlichen Sprachgebrauchs, die bereits auf Schriftlichkeit basiert oder im Kontext von Schriftlichkeit steht (Ong, 1987). Darunter werden die Kommunikationsformen verstanden, in denen sprachliche Kommunikation zwar in schriftlicher Form stattfindet, jedoch auch von Merkmalen der Mündlichkeit wie Interaktivität, Multimedialität geprägt wird, wie z. B. beim E-Mail, Chat, SMS, Webforen.

---

<sup>40</sup> Christen, Helen / Guntern, Manuela / Hove, Ingrid / Petkova, Marina (2010): *Hochdeutsch in aller Munde. Eine empirische Untersuchung zur gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz*. ZDL – Beiheft 140. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

<sup>41</sup> s'bescht – Mundart Album – wo's git 2. 2004. CD EMI 07243 576811 2 4 (EMI) [ch] / EAN 0724357681124. Eine Sammlung der besten Mundart-Songs der letzten Jahre, die die schweizer Musiklandschaft prägen.

Die Formen und Kontexte der Kommunikation sind in diesen Fällen nicht mehr streng nach der Medialität (Schriftlichkeit vs. Mündlichkeit) voneinander abzugrenzen und zu trennen.

Die oben erwähnte Untersuchung von Christen beschäftigt sich mit dem Gebrauch der gesprochenen Standardsprache anhand eines Korpus von Daten, die aus Telefongesprächen des Polizeinotrufs stammen. Nach ihren Ergebnissen sei die Mundart noch immer in der alltäglichen Kommunikation präsent, unabhängig von dem institutionellen oder privaten Rahmen und auch davon, ob diese Kommunikation zwischen Vertrauten oder Fremden stattfindet (Christen et al. 2010: 229). In der gegenwärtigen Deutschschweiz leben immer mehrere Immigrantinnen und Immigranten mit guten, sogar muttersprachlichen Deutschkenntnissen. Wenn im Dialekt sozialisierte Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer vor die Wahl gestellt würden, welches Deutsch in der mündlichen Kommunikation adäquat sei, könne jedoch gegenüber Einwanderer die Standardsprache gewählt werden. In der binnenschweizerischen mündlichen Kommunikation wird von nicht deutschsprachigen Immigrantinnen und Immigranten, die gute Kenntnisse über die Schriftsprache verfügen, die Standardsprache statt der Mundart angewendet:

„Genau gesehen wirken die diglossischen Regeln allerdings auch hier, insofern als die beiden wichtigsten Steuerungsfaktoren der adressateninduzierten Sprachformenwahl – formale Ausprägung der Varietät und Zugehörigkeit zur deutschschweizerischen Lebenswelt – ja als Maß für die Nähe oder Distanz zur ‚speech community‘ betrachtet werden können“ (Christen et al. 2010: 229).

Bei dieser Sprachformenwahl wird von der Mundart die Rolle der Nähe, von der Standardsprache die Rolle der Distanz übernommen. Die Sprache der Nähe ist kontextabhängig und dient der elementaren interpersonellen Kommunikation. Die Sprache der Distanz ist vom Kontext unabhängiger, konzeptionell schriftlich geprägt. Diese Sprache ist die deutsche Standardsprache. Die Mundart genießt die Zuneigung, die man einer Sprache der Nähe zukommen läßt, während die Standardsprache als fremd gehalten wird.

Schon mehrfach wurde darauf hingewiesen, dass in der elektronischen Kommunikation, wie in den Deutschschweizer Chaträumen oder in SMS heutzutage mehr Mundart als Schriftsprache geschrieben wird. Mit dem vermehrten Gebrauch der Mundart in der Schriftlichkeit – vor allem in den elektronischen Medien – ist die Komplementarität des Sprachformengebrauchs keineswegs mehr fraglich. Da die Mundarten in der deutschen Schweiz heute eher nach Funktionen und nicht nach den Medien verteilt seien, wäre es adäquater, über *funktionale Diglossie* zu sprechen (Haas 2005: 20). Aufgrund der funktionalen Trennung zweier Varietäten sollte, so das aktuellste Ergebnis der einschlägigen

Forschung, der Terminus *mediale Diglossie* durch *funktionale Diglossie* ersetzt werden (Christen et al. 2010: 13).

#### I.4. Mundart und Schriftsprache im Kontext der medialen Evolution

Wie darauf schon hingewiesen wurde, hat die Mundart in den modernen Kommunikationsformen – in SMS, in E-Mails und in Chats – einen immer wesentlicheren Anteil, sie wird als Medium der informellen Schriftlichkeit, d.h. in meistens kurzen Texten verwendet, bei denen die Nähe zum Adressaten eine relevante Rolle spielt. Die Sprache befindet sich in einem anhaltenden Wandel, die Funktion der Kommunikation und der Medialität verknüpft sich in der Zeit der „neuen Schriftlichkeit“ mit den neuen Kommunikationsformen (Androutopoulos, 1987). Der Begriff ‚neue Schriftlichkeit‘ steht bei Androutopoulos für die linguistische und semiotische Wandelprozesse unserer Gegenwart innerhalb der traditionellen Schriftlichkeit. Er steht für die Verortung der Sprache in den neuen Medien zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit und für den funktionalen Wandel für Schriftlichkeit in der vernetzten Gesellschaft (ebd.).

Obwohl die modernen Medien die Mittelreserve der schriftlichen Gesellschaft bloß ergänzen aber auf keinen Fall ersetzen können, konnte diese rasche Entwicklung der neuen Kommunikationsformen und Kommunikationsmittel auch von der wissenschaftlichen Forschung nicht außer Acht gelassen werden. Elektronische Medien wie Computer und Mobiltelefon rücken immer mehr ins Zentrum der wissenschaftlichen Forschung.<sup>42</sup> Die Mundart spielt, wie das in einschlägigen Veröffentlichungen auch bestätigt wurde, in privaten Mitteilungen, wie z. B. in Kartengrüßen, persönlichen Briefen, in der Chat- oder SMS-Kommunikation, auf Internetplattformen, in Kontaktanzeigen eine immer wesentlichere Rolle: Auch in Todesanzeigen, welche die persönliche Betroffenheit ins Zentrum stellen, findet sich ein erhöhter Anteil öffentlich geschriebener Mundart, was mit Emotionalität erklärt werden müsse (Siebenhaar 2005: 691). Beat Siebenhaar beschäftigt sich in vielen seiner Studien<sup>43</sup> mit dem Dialektgebrauch in regionalen Chaträumen in der deutschsprachigen

---

<sup>42</sup> Aktuell beispielweise in Ungarn Mihály Harsányis Beitrag, der die orthographischen, grafostilistischen und syntaktischen Merkmale wie die Abkürzungen und Kurzwörter der SMS-Kommunikation im Deutschen behandelt. HARSÁNYI, M (2010): *Sprachliche Merkmale der SMS-Kommunikation im Deutschen*. In: Horváth, Zita (Hg): *Interdisziplinarität in der Germanistik, Annäherungen in der Literatur-, Sprach- und Kulturwissenschaft*. Beiträge der II. Germanistischen Konferenz. Universität Miskolc. 2010. S. 131-138.

<sup>43</sup> Als Beispiele: Siebenhaar, Beat (2000): *Sprachvariation, Sprachwandel und Einstellung. Der Dialekt der Stadt Aarau in der Labilitätszone zwischen Zürcher und Berner Mundartraum*. Stuttgart [Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 108]. Siebenhaar, Beat (2003): *Sprachgeographische Aspekte der Morphologie und Verschriftung in schweizerdeutschen Chats*. In: *Linguistik\_online* 15, 125–139. Siebenhaar, Beat und Wyler,

Schweiz, er erforscht die Verbreitungsstufe der Mundart im Chat, Rückwirkungen der sprachgeographischen Verteilung in der Verschriftung der flektierten Formen einzelner Wörter und beschäftigt sich auch mit der jugendspezifischen Varietätenwahl in regionalen Chaträumen der Schweiz. In seiner Studie beschreibt er die Diglossiesituation in der Deutschschweiz auf der Grundlage der elektronischen Kommunikation.<sup>44</sup> Er kommt auch zu dem Schluss, dass die Mundartverwendung im Internet in der deutschsprachigen Schweiz für die Chatter nicht unüblich sei. In den untersuchten regionalen Chaträumen betrage der Anteil mundartlicher Beiträge rund 80 Prozent bis 90 Prozent. Im Chat kommt die Mundart als Schriftsprache vor, die wegen der oben erwähnten Normfreiheit gern und ausgelassener verwendet werde: Man hat keine Angst vor der Rechtschreibung und kann die Gedanken sofort in individueller Schreibform niederschreiben. Die Mundartverwendung im Chat sei, so Siebenhaar, Teil einer Tendenz zur Auflösung der medialen Diglossie im Nähebereich, wo vermehrt die Mundart geschrieben wird. Der Paradigmenwechsel im Bereich der modernen technischen Kommunikation scheint eindeutig zu sein: In der Werbung, in E-Mails und SMS verwendet die junge Generation mehr und mehr auch Schweizerdeutsch (Oppenheim 2005: 104-105). Der Gebrauch dieser neuen modernen Kommunikationsmittel hat sich vor allem im Kreis der jüngeren Generation verbreitet, deshalb richten sich die meisten Forschungen auf diese Generation. Auch meine eigenen Umfragen, welche die Sprachwahl beim SMS- und E-Mail-Schreiben unter Jugendlichen im Oberwallis erforschen, fügen sich in diese Reihe ein.

Die behandelten Veränderungen der Diglossie-Situation in der Deutschschweiz lassen sich auch mit den Ergebnissen und Begriffen einer Studie von Helen Christen<sup>45</sup> zusammenfassen, welche die Sprachwahl in deutschschweizerischen Chats untersucht. Die Verwendung der Standardsprache gilt, so Christen, in der Schrift als „normal“, als „unmarkiert“, die Anwendung der Mundart sei dagegen als Verstoß zu verstehen, „der einen

---

Alfred (1997): *Dialekt und Hochsprache in der deutschsprachigen Schweiz*. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Zürich.

<sup>44</sup> Siebenhaar, Beat: *Die dialektale Verankerung regionaler Chats in der deutschsprachigen Schweiz*. In: Eggers, Eckhard; Stellmacher, Dieter und Schmidt, Jürgen Erich (Hg): Tagungsband IGDD-Kongress Marburg. Stuttgart (ZDL-Beiheft). 2005. Vor allem untersucht er die Verschriftung der gesprochenen Sprache im Chat. Den Grund seiner Untersuchung bilden zwei Hypothesen: erstens die Annahme, dass die Mundart in der modernen technischen Kommunikationsformen unserer Zeit nicht nur im privaten Gesprächen, sondern auch in Chats mit einem großen Anteil verwendet wird; zweitens das Fehlen der Normierung der gesprochenen Mundart im privaten Leben. Um diese Hypothesen zu testen wurden vier Chaträume in der Schweiz aufgenommen.

<sup>45</sup> Christen, Helen (2004): *Dialekt-Schreiben oder sorry ech hassä Text schribä*. In: Glaser, Elvira / Ott, Peter, Rudolf Schwarzenbach (Hrsg.): *Alemannische im Sprachvergleich*. Beiträge zur 14. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie im Männedorf (Zürich) vom 16-18. 2002. ZDL-Beiheft 129. Wiesbaden: FranzSteiner Verlag. S. 71-85. Christen beobachtet die neue Kommunikationsform Chatten aus zwei Aspekten: einerseits aus dem Aspekt, dass das Kommunizieren im Internet von einem Teil der Teilnehmer nicht als Schreib-Aktivität verstanden wird, andererseits daraus, dass der Dialekt im Chat immer öfter als Schriftsprache vorkommt (Christen 2004: 71).

metaphorischen oder symbolischen Wechsel provoziert“ (Christen 2004: 72). Mundart und Schriftsprache werden in den unterschiedlichen Chaträumen mit unterschiedlichem Status gebraucht: Die Standardsprache als unmarkierte Sprachform kommt vor allem in Chats mit Prominenten, – mit Ministerinnen, Schauspielern, Sängerinnen – vor. In diesen Chats werden kaum Interaktionen ausgemacht und hier sind keine Emotikons und Inflektivkonstruktionen zu finden. Die Schriftsprache und die Mundart kommen in den Chaträumen relativ „gleichberechtigt“ als unmarkierte Sprachformen vor. Diese bilden eine Gemeinschaft, in der sich gegenseitige Bezüge und Handlungen im virtuellen Raum abspielen. Die Verwendung der beiden Sprachformen macht ersichtlich, dass beide Sprachformen in der Chatkommunikation toleriert werden. Zuletzt kommt die Mundart als unmarkierte Sprachform in interaktiven Chats vor, wo sich die Teilnehmer offensichtlich kennen. Diese drei Wahlmöglichkeiten der beiden Sprachformen konstruieren eine *konzeptionelle Mündlichkeit*, die beim Sprechen die Wahl der Mundart, beim Schreiben entweder die Wahl der Mundart oder die der Schriftsprache bedeutet. Die konzeptionelle Diglossie führe, nach Christen, „zu einer ganz besonderen Art von Zweischriftigkeit mit einer normierten und einer nicht-normierten Schriftsprache“ (Christen 2004: 84). Wie Helen Christen konstatiert, gibt es heute in der Deutschschweiz eine Gruppe von Menschen der jüngeren Generation, die die Mundart und die Schriftsprache nicht nur in der Mündlichkeit sondern auch in der Schriftlichkeit verwenden<sup>46</sup> (Christen 2004: 84). Der Mundartgebrauch beim Schreiben dient zur Personalisierung, zur Emotionalität und das gilt für den nicht-literarischen Bereich und für die moderne Kommunikation. Die geschriebene Mundart fungiert in den Chaträumen also als eine mit dem Schriftdeutschen gleichberechtigte Sprachform. Zwar werden Chats medial schriftlich verfasst, sie weisen aber Merkmale einer „konzeptuellen Mündlichkeit“ auf, indem sie in einer der gesprochenen Sprache nahen Art und Weise geschrieben werden (Schmale, 2014).

Im Kontext der medialen Evolution soll also die strenge Trennung von *Schriftlichkeit* und *Mündlichkeit* vermieden werden. Wie die mediale Diglossie durch die konzeptuelle Diglossie abgelöst wurde, so wurde die strenge Trennlinie zwischen *Schriftlichkeit* und *Mündlichkeit* durch die *sekundäre Oralität* ersetzt. Bei der sekundären Mündlichkeit handelt es sich um eine Art Medienwechsel, in welchem die konventionelle Opposition von Schriftlichkeit und Mündlichkeit mit der Unterscheidung von einer „Sprache der Nähe“ und einer „Sprache der Distanz“ erweitert wird. Sekundärer Mündlichkeit wird eine „Sprache der

---

<sup>46</sup> In der Schriftlichkeit wird von ihnen sogar häufiger der Dialekt als die Standardsprache gebraucht (Christen 2004, Siebenhaar 2005).

Nähe“ zugeschrieben. Im Gegensatz zur institutionellen Trennung von *Schriftlichkeit* und *Mündlichkeit* zeichnet sich die sekundäre Oralität durch Dialogizität und Beziehungsorientierung aus, sie dient zur Aufrechterhaltung von interpersonalen Beziehungen (Androutsopoulos, 2007). Bislang mündlich geführte Gespräche werden in die digitale Sphäre verlagert. In den neuen Medien findet ein Funktionswandel der Schriftlichkeit statt, in welchem die Funktionen der Medialität und der Kommunikation neu miteinander verbunden werden. Die Chatkommunikation charakterisieren sowohl die Charaktermerkmale der Schriftlichkeit als auch die der Mündlichkeit. Man verwendet kodierte Buchstaben während die Kommunikation in derselben Zeit, in einer spontanen, informellen Interaktion vorgeht.

Die Merkmale der sekundären Oralität (wie z. B. in der Sprache der Chatkommunikation) können mit denen der klassischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit (wie z. B. den traditionellen Mundartgebrauch im Alltag) nicht kollationiert werden. Das Modell der sekundären Oralität von Ong bedeutet nicht den Abschluss des böhlerischen Modells, sondern es setzt einen Übergang voraus. Betrachtet man die Medialität in ihrer geschichtlichen Dimension, so kann man feststellen, dass es in den verschiedenen Kulturen verschiedene Speichertechniken vorkamen (Assmann 2011: 59-90). Es hängt von der kommunikativen Situation ab, welches Modell in welcher Situation funktioniert.

Aus dem bisher Gesagten lässt sich folgender Schluss ziehen: Tendenzen der Mundartverwendung in der Deutschschweiz lassen sich am produktivsten durch Verzicht auf binäre Entgegensetzungen von Mundart und Standardsprache, Mündlichkeit und Schriftlichkeit, geschriebenes Hochdeutsch und gesprochenes Schweizerdeutsch untersuchen. Die traditionellen Dichotomien, wie *Mundart* und *Standardsprache*, *geschrieben* und *gesprochen*, *Schriftlichkeit* und *Mündlichkeit* können nicht mehr als adäquaten Analysekatoren der heutigen Deutschschweizer Kultur angesehen werden. Zwischen der Mundart und der Standardsprache kann man keine eindeutige Grenze ziehen, denn weder die Mundarten noch die Standardsprache per se einheitlich sind. Der Terminus mediale Diglossie mit der geschriebenen Standardsprache und der gesprochenen Mundart wurde in unserer Gegenwart durch die funktionale Diglossie mit der Nähe und Distanz ergänzt, wo nicht die Medialität sondern das Verhältnis im Mittelpunkt stehen. Die gegenwärtige Mundartforschung soll die traditionellen disziplinären Grenzen überschreiten und die Besonderheiten der Mundartverwendung fachübergreifend aus den Aspekten der Sprachwissenschaft, der Literatursoziologie und der Kulturwissenschaft untersuchen. Auch in der vorliegenden Forschung wurde und wird in diesem Sinn versucht, auch die neuesten Ergebnisse der Medienwissenschaft und der Gedächtnisforschung miteinzubeziehen.

## II. Mundart und Literatur in der Deutschschweiz

Geht man von der etymologischen Bedeutung des Wortes Literatur (lat. littera = Buchstabe) aus, so bezeichnet der Begriff alles *Geschriebenes*. Literatur wird aber durchaus auch mündlich vermittelt, wie z. B. in Hörspielen, Lautgedichten, Märchen, Sagen, usw. Aus den gegenseitigen primären Kriterien der beiden Begriffe, aus der Mündlichkeit des Dialekts und der Schriftlichkeit der Literatur, ergibt sich ein besonderes Verhältnis von Mundart und Literatur. Die Mundartliteratur ist aus dem gegenwärtigen Literaturbetrieb der Deutschschweiz kaum wegzudenken: Spoken-Word-Anlässe, in denen die literarische Dialektkonjunktur gründet, erfreuen sich anhaltender Beliebtheit. Auf dem Buchmarkt werden CDs, gedruckte Dialektbücher sowie E-Books angeboten, Dialektromane werden für den Schweizer Buchpreis nominiert, und das Autorenkollektiv *Bern ist überall* ist seit 2003 mit immer neuen Dialektprogrammen in der ganzen Deutschschweiz anwesend.<sup>47</sup>

Die schriftliche Verwendung des Dialekts steht oft im Mittelpunkt von Diskussionen. Weil die schweizerdeutschen Dialekte zahlreiche regionale Ausprägungen und keine schriftliche Normierung haben, hat jeder Schreibende die Möglichkeit, seine eigene Sprache zu schaffen. Häufig werden die ungewohnten Schriftbilder kritisiert, die irritieren und das Lesen verlangsamen können, was viele davon abhält, geschriebene Mundarttexte, Dialektliteratur zu lesen. Die eingeschränkte Geltung der Mundart wird auch als Nachteil in der schriftlichen Kommunikation betrachtet. Der geschriebene Dialekt verstößt gegen die Norm der Diglossie dadurch, dass er keine allgemein angenommene Laut-Schrift-Zuordnung hat. Die Mundartliteratur stehe dementsprechend immer in Konflikt mit einem standardsprachlich ausgerichteten Literaturkonzept (Müller 1988: 2). Schon der Begriff *Mundart* sorge dafür, dass Mundartliteratur in vielen Literaturgeschichtsbüchern gesondert behandelt werde (Thyssen 2005: 680). Nicht selten problematisiert werden auch die phonetische Genauigkeit und die Semantik der Mundartwörter. Hans Wanner stellt über die Qualität und die Quantität des Schweizerdeutschen Wörterbuchs fest, dass beim Zusammenstellen des Idiotikons in der Gruppe der Mundartliteratur keine phonetische Akribie zu erwarten sei (Wanner 1971: 65). Die Mundartautoren arbeiten möglichst mit den Buchstaben des gewöhnlichen Alphabets, da sie eine dauernde Leserschaft erreichen wollen.

---

<sup>47</sup> Eine Gruppe mit den Autoren Laurence Boissier, Arno Camenisch, Stefanie Grob, Antoine Jaccoud, Guy Krneta, Pedro Lenz, Gerhard Meister, Noelle Revaz, Michael Stauffer, Beat Sterchi und Ariane von Graffenried und mit den Musikern Adi Blum, Christian Brantschen, Michael Pfeuti und Maru Rieben. Im Zentrum des Programms steht das gesprochene Wort, das als eine Art Performance dargeboten wird. Die Autoren präsentieren abwechslungsweise Literatur, die nicht nur für die Bücher, sondern auch für die Bühne geschaffen wurde.



Sie seien bestrebt, die Interdependenz von Laut und Schrift wiederherzustellen (Philipp 1986: 118). Die Schreibweise ist bei den verschiedenen Autoren sehr unterschiedlich, weil es wegen der Differenziertheit der Mundarten in den Kantonen, Regionen, Tälern und Gemeinden nicht leicht ist, für alle Deutschschweizer Dialekte eine einheitliche Schreibweise zu schaffen.

Vor 90 Jahren gab es schon Versuche zur Standardisierung der Mundart als Literatursprache: In den 1930er Jahren wurde ein Leitfaden für die geschriebene Mundart von der Neuen Helvetischen Gesellschaft unter der Leitung von Eugen Dieth herausgegeben.<sup>48</sup> Das Schreibsystem der Mundartautoren der verschiedenen Dialekte in der Deutschschweiz geht heute im Allgemeinen auf diese sogenannte Diethsche Schrift zurück (Imesch 1993: 12).<sup>49</sup> Für die einheitliche Schreibweise der Dialekte gibt bis heute nur die sogenannte Dieth-Schrift einen Leitfaden. Bei der Verschriftlichung der Mundart zeigen sich aber verschiedene spezifische Probleme: Die mundartliche Schriftsprache wird nie in der Schule gelehrt, die Mundart verfügt über eine besondere phonetische, grammatische und lexikalische Struktur, die nicht allgemein verwendbar ist, weil sie nur in gegebenen Regionen Geltung hat. Dabei müssen sich die Mundartautoren nicht nur mit orthographischen, sondern auch mit graphematischen Problemen mangels eines zufriedenstellenden Schreibsystems auseinandersetzen. Die schriftliche Standardisierung der Mundart in der Deutschschweiz wird oft wegen der verschiedenen Dialekte als Problemfall erwähnt: Zwar gibt es schweizerdeutsche Wörterbücher, aber keine Mundart-Orthographie. Ein weiteres Problem der Mundartverschriftlichung ist der Mangel des deutschen Alphabets, das für gewisse schweizerdeutsche Laute, wie zum Beispiel das ch in «Chuchi» (Küche), keine Buchstaben hat. Der Oberwalliser Mundartautor Eduard Imhof äußerte sich dazu wie folgt:

Wenn ich solche [Dialekt]Texte schreibe, fehlen mir auf der Computer-Tastatur etliche Buchstaben. Wenn ich sie lese, stellt sich erneut ein Problem. Die mit nicht ganz richtigen Buchstaben geschriebenen Wörter muss ich nun wieder, mir in den Mund passend, mundartig lesen können. Nach jahrelangem Dialektschreiben habe ich mir ein Schriftbild entworfen, das es mir ermöglicht, das Geschriebene auf Anhieb richtig zu mundhaben. Da Mundart an und für sich keine Schriftsprache ist, nehme ich mir die Freiheit, sie – ohne Berücksichtigung vorliegender Allgemeinregulierungen, zu Papier zu bringen.<sup>50</sup>

---

<sup>48</sup> Dieth, Eugen: *Schwyzertütschi Dialäktschrift*. Leitfaden einer einheitlichen Schreibweise für alle Dialekte. Zürich, 1938.

<sup>49</sup> Die Wichtigkeit der Einhaltung der Schreibregeln hebt auch Ludwig Imesch, der Mundartautor aus dem Oberwallis hervor, falls der Mundartautor erreichen will, dass seine Mundart vermehrt gelesen wird (Imesch 1993: 14). Er arbeitete detailliert die wichtigsten Regeln zum Schreiben des Walliserdeutschen nach den Leitfaden von E. Dieth aus. S. dazu Imesch 1993: 12-14.

<sup>50</sup> Teil aus einem privaten Brief von Eduard Imhof an die Verfasserin.

Im Zitat klagt Eduard Imhof um das Defizit des Alphabets und er schreibt über sein eigenes Schriftbild, das er selbst ausgebildet hat. So verwendet er zum Beispiel drei Sorten von *i*-Lauten: *i* gilt bei ihm als stimmloser Laut, *j* schreibt er für den stimmhaften, kurzen Laut und *ii* benutzt er beim gedehnten, stimmhaften Laut. Bei einer solchen *i-Ausstattung* weiß er sofort, wie das betreffende Wort zu artikulieren ist. Wenn aber die Texte von Imhof näher untersucht werden, stellt sich heraus, dass sogar der Autor selbst seine eigenen Regeln beim Schreiben im Dialekt unterschiedlich anwendet. Als Beispiel hierfür dient die Weihnachtserzählung *Wanaa hejnt ächt d wiisse Gejss deer schwarz Hals?*, bei welcher der Autor in drei verschiedenen Publikationen drei verschiedene Schreibweisen verwendete.<sup>51</sup>

Die Diethsche-Schrift gab also keine konkrete Antwort auf die richtige Schreibweise der Mundartautoren. Nicht nur Eduard Imhof, sondern auch andere Mundartautoren arbeiten mit eigenen Schriftbildern, mit eigenen Schreibweisen, die eine spielerische und individuelle Freiheit bei der Arbeit ermöglichen. Es obliegt jedem einzelnen Schriftsteller, seine eigenen orthografischen Formen und Regeln zu erfinden. In der Deutschschweiz sind heute Guy Krneta (1964- ) und Pedro Lenz (1965- ) führende Autoren der Dialektliteratur.<sup>52</sup> Guy Krneta schreibt einzelne Wörter mit der Zeit immer wieder anders, wie z. B. das Wort *Dienstag*, das er zunächst, mit *Ts* und zwei *y* schrieb (*Tsyyschti*), um möglichst an der ausgesprochenen Klanglichkeit zu bleiben. Später ersetzte er das *Ts* durch den *Z*-Laut und verwendete nur ein *y* verwendet, um die Dehnung wieder etwas zurückzubinden (*Zyschti*).<sup>53</sup> Pedro Lenz orientiere sich aber beim Dialektschreiben eher am Klang der Aussprache, um das Lesen zu erleichtern.<sup>54</sup>

Die meisten Autoren haben gelernt, ihre Mundart sorgfältig zu beobachten und aus der beschränkten Zeichenzahl „das Beste herauszuholen“ (Wanner 1971: 65). Der aus dem

---

<sup>51</sup> *Woher nur hat die weisse Ziege ihren schwarzen Hals?* [übersetzt von E. Imhof] In der Antologie *Talwind* steht folgender Satz: „Im Aalte Teschtamänt weiji – schinns – inschi Schwaarzhalsä nu va z voderscht bis z hinnerscht schneewiissi gsii.“ (Stünzi, Charles, Hrsg.: *Talwind. Oberwalliser Gegenwartsliteratur*. Dozwil: Edition Signathur. 2006. S. 113.). Im eigenen Werk des Autors ist er im Folgenden zu lesen: „M Alte Teschtamänt weiji – schjns – jnschi Schwaarzhalsä nu va z voderscht bis z hinnerscht schneewiissi gsii.“ (Eduard Imhof: Anno Domini. VALMEDIA AG: Naters / Visp. 2012. S. 21.). In einer anderen Veröffentlichung ist der Text so erschienen: „M Alte Teschtamänt weiji – schjnns – jnschi Schwaarzhalsä nu va zvoderscht bis zhinersch schneewiissi gsii.“ (Oberwalliser Zeitung, 35. Jg. Nr. 411, Dezember 2000). Der hochdeutsche Text lautet so: „Im Alten Testament wären – so wird berichtet – unsere Schwarzhalsziegen von vorn bis hinten noch schneeweiss gewesen.“ [Übersetzt von Eduard Imhof] Schon der Titel erscheint auf unterschiedlichen Weisen: *Wanaa hejnt ächt d wiisse geiss deer schwarz Hals?* (Oberwalliser Zeitung), *Wanaa hejnt ächt d wiisse Gejss deer schwarz Hals?* (Anno Domini), *Waa naa heint ächt d wiisse Geiss deer schwaarz Hals?* (Talwind).

<sup>52</sup> Guy Krneta ist als Spoken-Word-Akteur und Autor von Dialektstücken bekannt, hat 2014 seinen Roman *Unger üs* veröffentlicht. Pedro Lenz ist Mitglied des Bühnenprojekts HOHE STIRNEN und der Spoken-Word-Gruppe *Bern ist überall*. Er hat Texte für verschiedene Theatergruppen und für Schweizer Radio DRS verfasst. Für den Dialektroman *Der Goalie bin ig* wurde er 2010 mit dem Literaturpreis des Kantons Bern ausgezeichnet.

<sup>53</sup> Teil aus einem privaten Brief von Guy Krneta an die Verfasserin.

<sup>54</sup> Er schreibe z. B. *Pfrou* [Frau] oder *ter* [der]. Teil aus einem privaten Brief von Pedro Lenz an die Verfasserin.

Oberwallis stammende Schriftsteller Hubert Theler geht beim Schreiben oft seinen eigenen Weg und hat seine eigene Schreibweise zu pflegen. Theler hatte auch gewisse Schwierigkeiten bei der Psalmen-Übersetzung ins Walliserdeutsche, er übersetzte aber mit viel Phantasie und Kreativität. Von Alois Grichting wurde seine Übersetzung folgenderweise geschätzt: „Ma liest etwa [...] erstaunt im Psalm 3, dass David feststellt, Gott würde seine Feinde „zerbängju“ (vernichten). Schon aus diesem saftigen Wort erkennt man, dass die verwendete Schreibung nicht wissenschaftlich phonetisch, sondern allgemein verständlich gehalten ist.“ (Grichting 2007b: 5). Die der Aussprache ähnliche Schreibweise erleichtert erheblich das Lesen und bringt die Texte dem Leser, der die Oberwalliser Mundart kennt, gleichzeitig näher. Eben diese Entvariabilisierung mache die Literaturmundart zu einer Kunstsprache wie jede Literatursprache (Haas 1983: 1643). Durch die Kunst der regionalbezogenen Sprache entsteht in der Mundartliteratur Literatur. Die Mundart wird bei den Mundartautoren als „poetische Sondersprache“ genutzt, mit deren lautlichen Besonderheiten sie nach poetischer Originalität streben (Philipp 1986: 118). Die Verschriftlichung der Mundart eignet sich tatsächlich als Mittel zur Abgrenzung oder Identitätsstiftung. Der Grund für die Beliebtheit der schriftlichen Mundart liegt wohl gerade in der Absenz von Regeln. Die fehlenden Regeln lassen den Autoren Freiheit zum Experimentieren mit der Sprache.

## **II. 1. Die Anfänge der schweizerdeutschen Mundartdichtung**

Die Tatsache, dass die Dialekte keine Schriftsprachen sind, bedeutet noch nicht, dass es keine *dialektale* Schriftlichkeit gibt. Zweifelsohne kann die Mundart als Sprache literarischer Werke auf eine lange Tradition zurückblicken, auch wenn der Begriff „Mundart“ in diesem Kontext nicht unbedingt im heutigen Sinn verwendet wird. Diese Erscheinung betrachtet man als das regionale Vorhandensein der Sprache. Schon um 1335 wurden in der Schweiz Geschichtswerke in der Volkssprache verfasst (Brinker 2007: 41).<sup>55</sup> Unter Volkssprache versteht man die deutsche Sprache, die in dieser Zeit noch nicht orthographisch vereinheitlicht

---

<sup>55</sup> Unter den ersten orthographischen Handbüchern erscheint 1530 das *Handbüchlin tütscher Orthographie*. Diese Geschichtswerke stammen von Christian Kuchimaister, der damit den Anfang einer der Volkssprache verpflichteten Geschichtsschreibung machte. Glossen sind marginale oder kontextuale Erklärungen bzw. Übersetzung eines Einzelworts durch ein volkssprachiges Wort. Hauptsächlich wurden Texte des Unterrichts, der religiösen und juristischen Urkunden glossiert. Die Übersetzungen aus dem Latein wurden immer sorgfältiger. Niklas von Wyle hatte schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit seinen literarischen, keineswegs Wort zu Wort-Übersetzungen sprachpädagogische Interesse. Sein Beispiel machte Schule. Übersetzt wurden medizinische, historische, religiöse und pädagogische Schriften. Mit diesen Übersetzungen entwickelte sich immer mehr ein Nationalbewusstsein mit dem Ziel, in *guoter eidgenössischer sprach* zu schreiben.

wurde und deshalb sich den geschriebenen Dialekten ähnelt. Die ersten volkssprachlichen Denkmäler sind Wörterbücher und Glossen, die in der Mehrheit im Kloster von St. Gallen entstanden sind. Von einer Mundartdichtung im heutigen Sinne kann aber erst ab der Zeit Luthers gesprochen werden, da bis zu dieser Zeit keine überregionale, einheitliche deutsche Schriftsprache existierte. Nach dem Metzler Literaturlexikon<sup>56</sup> existiert die Mundartdichtung erst seit dem 17. Jahrhundert, nachdem sich die allgemeine verbindliche Schriftsprache auf dem ganzen deutschen Sprachraum entwickelt hatte.

Die Herausbildung der schweizerdeutschen Mundartdichtung im 17. Jahrhundert wurde von Stefan Sonderegger untersucht und beschrieben.<sup>57</sup> Zu einer Geburt der Mundartliteratur sei es seiner Ansicht nach um 1700 gekommen, als die Gebildeten des ganzen deutschen Sprachraums eine orthographisch und grammatisch einheitliche Schriftsprache verwendeten. „Natürlich kann bei diesen ersten Mundarttexten von philologisch genauer Wiedergabe des Dialekts nicht die Rede sein. Allzusehr geraten alte und neue Schreibtraditionen und die Besonderheiten des mundartlichen Sprachstands den meist eiligen Verfassern und Druckern in die Quere“ (Haas 2000b: 133).

Die Blütezeit der schweizerdeutschen Mundartdichtung begann um die Jahrhundertwende des 18. Jahrhunderts vor allem mit den aktuellen politischen Themen. Der Dialekt war ein Mittel für die Betonung des Helvetischen und gegen die politische Neuordnung. Im Jahre 1798 meldeten sich der Luzerner Jost Bernhard Häfliger (1759-1837) und der Berner Gottlieb Jakob Kuhn (1775-1849) als Begründer des neueren schweizerischen Mundartliedes. 1806 veröffentlichte Kuhn seine auf alte schweizerische Lieder beruhende Sammlung *Volkslieder und Gedichte*. Vorangegangen waren die *Alemannischen Gedichten* (1803) von Johann Peter Hebel und die *Stimmen der Völker in Liedern* aus den Jahren 1778/79 von Herder.<sup>58</sup>

Die Verwendung der Dialekte in Volksliedern und Gedichten erschien bald auch in der Erzählkunst. Jeremias Gotthelf (1797-1854) verwendete in seinem Roman *Anne Bäbi* eine Neuigkeit, die bisher in der Literatur noch nicht zu finden war: einzelne Ausdrücke, Sätze, sogar ganze Abschnitte stehen bei ihm im berndeutschen Dialekt. Im Roman wechselt der Erzähler das Hochdeutsch und den Dialekt. Somit lenkt er die Aufmerksamkeit seiner Leser

---

<sup>56</sup> Metzler Literaturlexikon. Begriffe und Definitionen. Herausgegeben von Günther und Irmgard Schweikle. Zweite, überarbeitete Auflage. Stuttgart: Metzler 1990.

<sup>57</sup> Siehe Sonderegger, Stefan: *Die schweizerdeutsche Mundartforschung 1800–1959*. Bibliographisches Handbuch mit Inhaltsangaben. Frauenfeld: 1962.

<sup>58</sup> Als Vorgeschichte für Kuhns Veröffentlichung wird das erste Hirtenfest vor der Burgruine Unspunnen bei Interlaken im Juni 1805 bezeichnet. Zu diesem Anlass wurden die alten Hirtenspiele wiederbelebt und als Festgabe erschien die erste Sammlung von *Schweizer-Kühreihen mit Musik und Text* (Charbon 2007: 92-93).

auf die Sprache, die selbst zu einem seiner zentralen Themen wird (Müller 2007: 113). Gotthelf machte mit dieser Hybrid-Sprache nicht Schule, führte aber den Dialekt in die Erzählprosa ein.<sup>59</sup> Einer der bedeutendsten Vertreter der Dialektliteratur dieser Zeit ist Jakob Stutz (1801-1877) mit seinen sechs Bändchen *Gemälde aus dem Volksleben*, in denen er Mundartszenen und Mundartdramen veröffentlichte (Müller 2007: 114). Jakob Senn (1824-1879) verfasste im Jahre 1864 seine Gedichtsammlung *Chelläländer-Schtückli*, August Corrodi (1826-1885) veröffentlichte neben hochdeutschen Werken Mundartidyllen, Jacob Burckhardt (1818-1897) schrieb den Band von Mundartgedichten *E Hämpfeli Lieder* im Jahre 1853. Die Mundart wurde bei den Autoren verwendet, um den ländlich-volkstümlichen Charakter eines literarischen Werkes mit der Sprachformenwahl zu unterstreichen. Die Dialekte gerieten bald auch ins Blickfeld der Literaturwissenschaftler und der Gesellschaften der Mundartpflege.

## **II. 2. Die Geschichte und die bedeutendsten Vertreter der Mundartliteratur in der Deutschschweiz**

Zeitperioden, in denen das Schreiben im Dialekt eine Konjunktur erlebte, werden in der einschlägigen Sekundärliteratur „Mundartwellen“ genannt, aber auch die Ausdrücke „Dialektrenaissance“ (Thyssen 2005; Smits/Kloots 2011) oder „Renaissance der Dialekte“ (Löffler 1998: 73) werden in diesem Sinne benutzt. Die erste dieser Mundartwellen fand während der Wende zum 20. Jahrhundert statt, als ein markanter Anstieg der deutschen Bevölkerung in der Deutschschweiz festzustellen war. Die zweite Mundartwelle wird auf die 1930er Jahre datiert, die einer Identitätsstärkung und Abgrenzung gegenüber dem Deutschen Reich diene. Eine dritte Mundartwelle, die aber eher als kulturelle Bewegung anzusehen ist, siedelt sich in den 1960er Jahren an (Haas, 2000b). Eine teilweise ähnliche Gliederung der Mundartwellen in der Deutschschweiz finden wir auch bei Michael Böhler: Er datiert die erste Mundartwelle um 1900 und interpretierte diese von Bern ausgehende Bewegung „als Reaktion auf eine befürchtete Überfremdung durch Reichsdeutschland“; die zweite Mundartwelle in den zwanziger Jahren steht im Zusammenhang mit der Geistigen

---

<sup>59</sup> Solche Mischungen erproben später mehrere Schweizer Schriftsteller: Meinrad Inglin's Mundartdialoge vermuten lebensnähere, naturalistischere Sphäre. Bei Max Frisch wurde die Mundart bewusst eingesetzt eine karikierende Rolle. Robert Walser spielt mit der Anwendung des Dialekts mit den verschiedenen Sprachschichten. Bei Friedrich Glauser scheint mit Dialektanspielungen ein perspektivisch richtiges Erfassen einer bestimmten Figur anzustreben. Bei Hermann Burger, Walter Vogt und Christoph Geiser kommt der Dialekt als etwas regional Unterschiedliches vor (von Matt 1986: 61-74).

Landesverteidigung und die dritte Mundartwelle, die wiederum von Bern ihren Ausgang, begann Anfang der sechziger Jahre (Böhler 1991b: 311).

Nach Mario Andreotti fing die erste Mundartwelle um 1900, die zweite in den 1960er Jahren und die dritte, die gegenwärtige im Jahr 2000 an (Andreotti 2009: 45). Markus Gasser ordnet die Geschichte der Schweizer Mundartliteratur in vier Perioden: die erste Mundartwelle habe nach ihm am Anfang des 19. Jahrhunderts stattgefunden, die zweite sei von den Protestbewegungen der 68er- Generation inspiriert worden und wurde „modern mundart“ genannt. In den 80er- und 90er-Jahren sei, so Gasser, die dritte Mundartwelle abgelaufen, in der das Erinnerungsschrifttum aus der ländlichen und bäuerlichen Welt dominiert habe. Zu der vierten und jüngsten Welle der Mundartliteratur gehören Gedichte, Geschichten, Sprachexperimente, die nicht für den Druck geschrieben werden, sondern für eine Performance.<sup>60</sup> Im Folgenden werden vor dem Hintergrund dieser traditionellen trinitarischen Aufteilung der Mundartwellen die Geschichte und die bedeutendsten Vertreter der Mundartliteratur in der Deutschschweiz vorgestellt.

Zu einem ersten großen Aufschwung der Mundartliteratur kam es in den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts (Haas 2000b: 83). Als Vorgeschichte dieser ersten Mundartbewegung erwähnt Haas die Begründung des Schweizerischen Idiotikons, dessen Ziel die Popularisierung des Mundartwortschatzes in der Schweiz war.<sup>61</sup> Einerseits hatte diese Bewegung, die Traditionalismus mit gesteigertem Nationalitätsgefühl verband, eine heimatschützende Seite, andererseits hatte sie einen sprachlichen Aspekt, so dass sie eine Dialektdichtung von hoher ästhetischer Qualität hervorbrachte. Die Heimatwerte der ersten Mundartwelle bezogen sich nicht nur auf literarische Texte, sondern auch auf die Architektur. „Der ‚Heimatschutz‘ kümmerte sich vor allem um architektonisch zu retten, was noch zu retten war“ (Imhof 1991: 223). Diese Mundartliteratur idealisierte Heimat, Bauerntum und dörfliches Leben. Ihre Themen beschränken sich oft auf idyllische Ländlichkeit, die Kulissen bilden die Berge, oft kommen touristische Klischeevorstellungen über die Schweiz vor (Stocker 1995: 28). Die wichtigsten Vertreter der Mundartdichtung dieser Zeit waren Carl Albert Loosli (1877-1959), Otto von Greyerz (1863-1940), Rudolf von Tavel (1866-1934), Josef Reinhart (1875-1957), Meinrad Lienert (1865-1933)(Müller 2007: 156-158). Carl Albert Loosli tritt mit Dialektdichtungen und Erzählungen hervor.<sup>62</sup> Er zeigte in diesen Erzählungen die unverblühte, ländliche Unterschicht, was aber nicht zu den Erwartungen der Leser der

---

<sup>60</sup> In: <http://drs.srf.ch/www/node/356901>. (Letzter Zugriff am 30. 10. 2013)

<sup>61</sup> *Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache*. Erster Band. Bearbeitet von Friedrich Staub und Ludwig Tobler. Huber: Frauenfeld. 1881.

<sup>62</sup> *Üse Drätti und Mys Dörfli*, 1910. *Wi's öppe geit*, 1921. *Mys Ämmitaw*, 1911.

Mundartliteratur gehörte. Looslis Werke erfreuten sich nur einer geringeren Beliebtheit, so wandte er sich von der Mundarterzählung ab und schrieb nur Gedichte in Berndeutsch. Otto von Greyerz verfasste nicht nur seine Texte in Mundart sondern er beschäftigte sich auch wissenschaftlich mit der Mundartliteratur. Der erste Band seiner Volksliedsammlung *Im Röseligarte*, deren Benennung auch die Vertreter des Heimatschutzes inspirierte, erschien 1908. Rudolf von Tavel nährte auch die Hoffnung, dass die Mundartliteratur in der Schweiz neben der standarddeutschen Literatur etablieren könnte.<sup>63</sup> Josef Reinharts Gedichte wurden auch als Liedertexte in volkstümlicher Musik verwendet.<sup>64</sup> Meinrad Lienerts populäre Mundartgedichte *'s Schwäbelpfyfli* erlebten zwischen 1906 und 1925 verschiedene Neufassungen und Erweiterungen

Der zweite Aufschwung der Mundartliteratur erfolgte zur Zeit der Weltwirtschaftskrise, als weltweit Ratlosigkeit, Unzufriedenheit und Perspektivlosigkeit herrschte, was auch zu einer politischen Radikalisierung führte. Als Antwort auf diese Umbruchsituation und Legitimitätskrise ist in der Schweiz eine Vielzahl von völkisch-nationalen Erneuerungsbewegungen entstanden, die sich unter anderem auch mit den schweizerischen Mundarten beschäftigten (Schult 1991: 75). Die zunehmende Stagnation im politischen Leben, verbunden mit einer vordergründigen Akzentuierung der „positiven Werte“ des Schweizer Staatswesens und seiner Demokratie, die Orientierung an die Vergangenheit und die Versuche, sich gegen den Strom der Zeit zu stemmen, trugen zum Wiederbeleben und Aufblühen der Heimatliteratur bei (Sedelnik 1991: 62). 1931 erschien Robert V. Plantas Artikelserie „Vom Daseinskampf des Schweizerdeutschen“ in der Neuen Zürcher Zeitung, mit denen eine zweite Mundartwelle seinen Anfang nahm. Der Zeitungsartikel fand einen unerwarteten Widerhall: Er erschien „in dem Zeitpunkt, in welchem im Mundartverständnis politische Triebkräfte überhandzunehmen beginnen, die Schweiz ihre Kulturpolitik immer entschiedener auf die Wahrung der nationalen Selbständigkeit ausrichtet und zur Geistigen Landesverteidigung gegen nationalsozialistische Ansinnen übergeht“ (Schwarzenbach 1969: 137). Im Konzept der Geistigen Landesverteidigung ging es um die Hervorhebung der geistig-kulturellen Eigenständigkeit der Schweiz, um die Besinnung auf das historische, traditionelle Erbe, um die Betonung des demokratischen Staatswesens und um die Abwehr der fremden Einflüsse (Sandberg 2007: 211). Die Kerngedanken der Geistigen Landesverteidigung enthält die Rede von Philipp Etter im Mai 1936 zur Eröffnung der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich. Etter

---

<sup>63</sup> *Ja gäll, so geit's*, 1901. *Stärn vo Buebebärg*, 1907. *Veteranezyt*, 1927. *Ring i der Chetti*, 1931

<sup>64</sup> *Liedli ab em Land*, 1898

erörterte den Unterschied und das Verhältnis zwischen militärischer und geistiger Landesverteidigung.<sup>65</sup> Der Höhepunkt der Geistigen Landesverteidigung fand mit der Schweizerischen Landesausstellung, mit dem „Landi“ im Sommer 1939 am Ufer des Zürichsees statt. Es war zugleich auch ein Höhepunkt der Darstellung der schweizerischen Literatur durch Autorenlesungen. „Im Deutschen Reich galt die Einheitssprache als Symbol der nationalen Identität“, in der Schweiz erfüllten die verschiedenen Dialekte dieselbe Funktion (Löffler 1998: 77). In seiner Postulatsbegründung umschrieb Nationalrat Meili die politische Bedeutung des Schweizerdeutschen mit folgenden Worten:

Aber über all diese Liebwertigkeiten hinaus wohnt der schweizerischen Sprache eine ungeheure Kraft inne. Vielleicht hat sie uns in den unheilschwangeren Jahren der Nazizeit mehr geschützt als unsere Festungswälle. Sie schaufelte tief im Abgrund, der ein geknebeltes, verführtes von einem freien Volk trennen musste (Meili, S. 146. Zitiert nach Schwarzenbach 1996: 139)

Während des Krieges wurde die Mundart als ein Abgrenzungsmittel von Deutschland betrachtet. Diese politische Funktion der Mundart als Symbol der nationalen Identität geht noch auf das Ende des 18. Jahrhunderts zurück, als die Idee einer einheitlichen schweizerischen Nationalsprache in der Zeit der Diskussionen über die Bedeutung und Erhaltung der Mundart auftrat (Schwarzenbach 1996: 140).<sup>66</sup> Carl Albert Loosli, der vor allem mit seiner „eigenwilligen“, „freien“ Mundartliteratur vor dem ersten Weltkrieg bekannt wurde, gehörte zu den bedeutendsten Vertretern der Geistigen Landesverteidigung, die „den Dialekt zur Schriftsprache der Deutschschweiz“ machen wollten (Käser 1995: 41). In der Zeit der zweiten Mundartwelle erhob Loosli erneut seine kritische Stimme und verwendete in seinen Gedichten ausschließlich den Dialekt.<sup>67</sup> Der Theologe Karl Barth definiert diese Bestrebung als „neuer helvetischer Nationalismus“ (Käser 1995: 44).

Im Zusammenhang mit der Nationenbildung unterscheidet man gewöhnlich die durch eine gemeinsame Sprache definierte *Sprachnation*, die auf Sprache, Religion, Kultur und

---

<sup>65</sup> „Unter geistiger Landesverteidigung verstehe ich zunächst einmal eine ruhige, gewissenhafte Besinnung auf die geistigen Eigenwerte unseres Landes, eine Besinnung darauf, was als eigenständige schweizerische Kultur oder wenigstens als Umprägung allgemeiner Kulturwerte in schweizerisches Kulturgut angesprochen werden kann. Also Besinnung z.B. auf schweizerisches Kulturschaffen, auf schweizerische Malerei, auf schweizerische Bildhauerei, auf schweizerisches Schrifttum, schweizerisches Theater, schweizerische Musik. [...] Unter geistiger Landesverteidigung verstehe ich die Besinnung auf die Eigenart und Grösse des eidgenössischen Staatsgedankens und auf die europäische Sendung der eidgenössischen Idee“ (Zitiert nach Sandberg 2007: 211).

<sup>66</sup> Freilich blieb dieser Gedanke ein vager Wunsch – wegen der zahlreichen verschiedenen Dialekte in der Schweiz. Stalder, Vorsitzender der Helvetischen Gesellschaft formulierte seinen Wunsch in einem Brief an J. H. Füssli: „... denn sie [unsere Sprache, d.h. das Schweizerdeutsche] ist einmal eine Nationalsprache – und die Erhaltung derselben ist mit der Erhaltung des schweizerischen Nationalcharakters und der Nationalunabhängigkeit nur zu eng und zu innig verbunden.“ (Zitiert nach Schwarzenbach 1969: 141).

<sup>67</sup> *Schweizerdeutsch. Glossen zur Schweizerischen Sprachbewegung*. 1937 (Käser 1995: 41).



Traditionen beruhende *Kulturnation*, beziehungsweise die im Falle der Schweiz die sogenannte *Willensnation*. Im Jahre 1882 hielt der französische Historiker Ernest Renan an der Universität Sorbonne einen Vortrag über die Idee einer Nation. In seiner Rede berief er sich auf das Beispiel der Schweiz, um seine These zu beweisen, dass die Gemeinschaft der Nation nicht über Sprache, Rasse oder Religion, sondern durch den gemeinsamen Willen zu definieren sei (Renan 1995: 57). Als Vorspiel der Politisierung des Schweizerdeutschen kann man den Ersten Weltkrieg bezeichnen, als mit der Enttäuschung gegenüber Deutschland Gedanken über eine Trennung von ihm auftauchten. Als Reaktion auf großdeutsche Ambitionen kam es zur Politisierung der Mundartpflege (Schwarzenbach 1969: 143-144), im Kontext eines zunehmend nationalsprachlichen Denkens.

Die dritte Mundartwelle fing in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts an, als die ökologischen, sozialen und politischen Tendenzen das Interesse für regionale Literatur und Mundartdichtung wiederum erweckten (Hoffmann 1992: 16) und als die 68er Generation auch in der Schweiz für politische und kulturelle Umbruchstimmung sorgte. Die Dialektologen begannen, sich nicht nur für den „Dialekt als linguistisches Subsystem und regional verwurzeltes Idiom, sondern auch als literarisches Medium“ zu interessieren (Hoffmann 1992: 16). Die bedeutendsten, innovativen Vertreter der Schweizer Mundartdichtung, Kurt Marti (1921), Ernst Burren (1944) und Ernst Eggimann (1936) begannen zu dieser Zeit ihre literarische Tätigkeit. Nicht nur in der Dichtung, auch im Theater und in der Musik erlebte die Verwendung der Mundart eine besondere Konjunktur. Kurt Marti hatte in der Schweiz mit keinem Band so viel Erfolg wie mit seinem ersten Mundartlyrik-Band *Rosa Loui*. Damit bewies er, dass Mundart avantgardefähig ist (Käser 1995: 53-54). Martis Gedichte hängen mit einer internationalen Bewegung der Literatur dieser Zeit zusammen: „die Mundart im experimentellen Gedicht zu verwenden“ (Siebenhaar/Wyler 1997: 50). Die Mundart als Literatursprache wurde von Ernst Burren weiterentwickelt.<sup>68</sup> Im Gegensatz zu den national affirmativen, ideologisch gefärbten oder oft heimat-schützerischen literarischen Texten der früheren Mundartwellen beleuchtete die Literatur der *modern mundart* die Verhältnisse in der Schweiz kritisch, so erwies sie sich sowohl in Form und Aufbau als auch in ihren Themen als eine starke Provokation. Die moderne Mundartlyrik wurde zweifelsohne durch die Chansons von Mani Matter (1936-1972) populär. Anfangs hat er französische Chansons in seine Mundart übertragen, später hat er schon eigene Texte zu eigenen Melodien geschrieben. Nicht

---

<sup>68</sup> Seine Werke (*Scho wider Sundig*, 1971, *I Waud go Fahne schwinge*, 1974, *Begonie u Stifmütterli*, 1980, *Rio Negro*, 1989, *Chrüzfahrt*, 2003, *Blau Blueme*, 2007, u. w.) erhielten einen weltliterarischen Rang, der aber wegen der engen und beschränkten Aufnahmefähigkeit der Mundart ausserhalb der Schweiz nicht zu beweisen ist (Pulver 2007: 349).

nur Lyriker, sondern auch jüngere Dramatiker schreiben in dieser Zeit Theaterstücke, Hörspiele in Mundart.<sup>69</sup> Die Lyrik der 60er Jahre hat im Bereich des Sprachlichen neue Mittel wie das Spiel mit der Sprache, das Beim-Wort-Nehmen festgefügtter Wendungen eingeführt (Lönne 1991: 215-216).

Als Vorbild für Marti und Eggimann stehen Eugen Gomringer und seine „konkrete Poesie“. Gomringer distanzierte sich von der traditionellen Kunst klassizistischer Tradition und wollte „eine Kunst für die moderne, durch Technik und Ökonomie bestimmte Arbeitswelt schaffen, die tendenziell den Unterschied zwischen Kunst- und Gebrauchsliteratur aufhebe“ (Rusterholz 2007: 252). Gomringers radikale Veränderungen gaben nicht nur der internationalen Lyrikentwicklung neue Impulse.<sup>70</sup> Als Vater der „konkreten Poesie“ zeigte er in den 50er Jahren in der Schweiz „durch die Bereitstellung eines völlig neuen Form- und Wirkungspotentials“ der jungen Generation Schweizer Schriftsteller ein Beispiel (Schult 1991: 122). Gomringer betont die Bedeutung der konkreten Poesie für die Dialektgedichte und die Bedeutung der Dialektgedichte als visuelle Dichtung. Bei ihm prägt die Technik die Gegenwart.<sup>71</sup> Die Charakterzüge der „konkreten Kunst“ machte Gomringer für die Literatur handhabbar: Er hat eine „universale Gemeinschaftssprache“ geschaffen (Schult 1991: 123).

Die „Dialektexperimente“ von Eugen Gomringer, Ernst Burren und Kurt Marti sind beispielhaft für die *modern mundart*, die im Zusammenhang mit der Aufwertung des Regionalismus auch neue Wege geht (Andreotti 2009: 84). Der Begriff *modern mundart* bezieht sich auf die Umgangssprache, Sprachexperimente. Dass an die Stelle des Terminus ‚Mundart‘ bei den jungen Autoren der Terminus ‚Umgangssprache‘ trat, belegt ein von Egon Amman, Sergius Golowin und Peter Lehner herausgegebenes „modern mundart“-Heft (Fringeli 1991: 302).<sup>72</sup>

Das durch Kurt Marti zu Beginn der sechziger Jahre sicht- und greifbar gewordene neue Dialektbewußtsein wurde übel vermerkt und beschwerte die offene Konfrontation. Die Frage nach Sinn und Bedeutung mundartlichen Schreibens in der Schweiz führte zur grundsätzlichen

---

<sup>69</sup> Bekannte Vertreter des Mundarttheaters sind Hansjörg Schneider (1938 - ) und Urs Widmer (1938 - ). Ernst Burren (1944- ) drückt die verdrängte Triebwelt des Kleinbürgers auf unheimliche Weise aus während Martin Frank (1950- ) mit der neuen Formen der Rechtschreibung experimentiert (Siebenhaar/Wyler 1997: 52-53).

<sup>70</sup> „In Brasilien bildet sich der Noigandre-Kreis, in Österreich sind es die als Wiener Gruppe bekannt gewordenen Avantgardisten (Achleitner, Artmann, Bayer, Rühm, Wiener), die vergleichbar arbeiteten. Aus der BRD seien Helmut Heissenbüttel und Franz Mon genannt. Aber auch in Asien, in Amerika und in anderen Ländern Europas beginnen Autoren in ähnlicher Weise zu schreiben“ (Schult 1991: 122). Siehe auch bei Rusterholz 2007: 254.

<sup>71</sup> Die 50er Jahre galten in jedem Land als Jahre des Wiederaufbaus nach dem Weltkrieg, als Arbeit am wirtschaftlichen Aufschwung und damit steht im Zusammenhang, dass diese Jahre eine neue Ära für die technischen Entwicklungen boten. Die Technik hat auch der Architektur in der Schweiz durch Bauhausbewegung, neue Sachlichkeit und Abstraktionskunst neue Impulse gegeben (Schult 1991: 122-123).

<sup>72</sup> Peter Lehner – Walter Zürcher: *Modern Mundart*. W. Zürcher. Apero Verlag. 1967.

Standortbestimmung: [...] Nichts Geringeres als die Sprach- und Heimattreue der neutonenden Jungen stand letztlich zur Diskussion (Fringeli 1991: 299).

Als Fortsetzung der *modern mundart* sind der Mundart-Rock der 1970er und 80er Jahre und der heutige Mundart-Rap von Pedro Lenz, Beat Sterchi, Guy Krneta oder Michael Stauffer zu betrachten. Die Literatur der jüngsten Gegenwart ist der sog. „zweiten Moderne“ zuzuordnen, wo die Mundartlyrik wieder ihre Renaissance erlebt (Andreotti 2009: 84-92). Am Anfang der siebziger Jahre wurde der Dialekt ein geeignetes Medium der Proteste gegen die neuen Zivilisationserscheinungen: gegen Atomkraftwerke, gegen Umweltzerstörungen. Der „unschuldige, herzliche, harmlose und ehrliche“ Dialekt (Thyssen) galt als „bodenständig“, „bewährt“ und erinnerte einen an den Aufbruch von Rousseau „zurück in die Natur“ (Löffler 1998: 74). Der Dialekt wurde mit Michael Böhlers Kategorisierung als das Eigene, die Standardsprache als das Fremde wahrgenommen. Friedrich Dürrenmatt dient mit seiner bekannten Differenzierung zwischen der Muttersprache und der „Vatersprache“ der Schweizerauch als Beispiel hierfür. Diese geschlechertypologische Wahrnehmung kommt auch in Otto F. Walters Roman *Wie wird Beton zu Gras* zum Ausdruck.<sup>73</sup> Er dokumentiert die zunehmende Verarbeitung politischer Erfahrung mit literarischen Mitteln, die nicht nur in der Schweiz sondern auch in anderen europäischen Ländern – wie die sich verstärkende Emanzipation des Katalanischen in Spanien und die Verwendung des Elsässischen in Frankreich – zu beobachten war.

Die jüngste Mundartwelle strebt eine wirkliche mediale Diglossie damit an, dass sie die funktionale Komplementarität von Mundart und Standardsprache außer acht lässt. Diese Mundartwelle hat einen breiteren Wirkungskreis als die vorherigen zwei anderen, sie ist auch in verschiedensten öffentlichen Kommunikationsbereichen, in der Kirche, im Radio, Fernsehen, in höheren Schulen präsent (Cichon 1998: 94).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass es in der Deutschschweiz trotz der beschränkten Rezeption gedruckter Mundart seit langem eine reiche Tradition der Mundartliteratur gibt. Ob aber diese Art der Literatur Zutritt in den akademischen Kanon findet, ist weiterhin noch fraglich. Man sollte zwischen den zwei Begriffen *Volkspoese* und *Mundartdichtung* unterscheiden. Die Volkspoese knüpft sich an keinen bestimmten Dichter, die Volkslieder sind vom Volk umgewandelte, meist mündlich überlieferte, individuelle Produktionen. Man verwendet häufig Wörter wie *Volkspoese*, *volksnah*, *volkstümlich* im Zusammenhang mit der Mundartdichtung höheren künstlerischen Anspruchs falsch, denn

---

<sup>73</sup> Siehe Böhler 1985: 246-247. Im Roman von Otto F. Walter symbolisiert der Vater die Autorität, während die Mutter die potenzielle Revolte gegenüber der Autorität.

„Mundartdichtung kann ihrer Entstehung und Funktion nach eigentlich nie Volkspoesie sein, nicht im Grimmschen Sinn als unbewusst aus dem Volksgeist erwachsen, denn die Autoren sind meist bekannt, und nicht im modernen Sinn als im Volk lebendige 'einfache Form'" (Jäger 1964: 16-17).

### **II. 3. Tendenzen im politischen Mundartgedicht: „Schweizer sein“ in den 70er Jahren und heute**

Die identitätskonstitutiven Funktionen der Mundartlyrik haben sich in den letzten Jahrzehnten wesentlich verändert: Nicht mehr Heimatbeschreibung, die Bestätigung einer nationalen Identität steht heute im Vordergrund, wie in den ersten beiden Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts der Fall war, sondern vielmehr das Experimentieren mit der Sprache und eine Art Ich-Konstitution. Die Palette der Themen der heutigen Mundartlyrik ist sehr vielfarbig: Typische Gegenstände sind einerseits subjektive Gedanken und Emotionen (in der Lyrik Bernadette Lerjen-Sarbachs) und Lebensbilder (im Gedicht *Generationenproblem* von Josef Villiger). Andererseits hat auch das Thema „Schweiz“ oder „Schweizer sein“ immer noch eine Art Konjunktur. In dem vorliegenden Kapitel wird der Versuch unternommen, die Beurteilung der Schweiz in der Deutschschweizer Mundartlyrik (das Verhältnis von Mundartliteratur und nationaler Identitätskonstruktion) in den 1960-70-er Jahren und heute miteinander zu vergleichen. Zwei repräsentative Textbeispiele werden aus diesem Grund interpretiert: Eugen Gomringers *Schwizzer* (1969) und Linard Bardills *D'Schwyz am Morge* (2003).

Anfang der 1970-er Jahre erfreuten sich Dialekte und Regionalsprachen in der Schweizer Literatur einer besonderen Beliebtheit: „Intellektuelle und Liedermacher entdeckten den Dialekt als Vehikel für die Artikulation von unten, von der Basis her. [...] Dialekt schien das passende Medium und die kommunikative Alternative gegen den eingefahrenen Jargon der Politiker zu sein“ (Löffler 1998: 74). Neben den Welterfolgen Frischs und Dürrenmatts vertreten Kurt Marti und Eugen Gomringer die Deutschschweizer Literatur durch ihre besondere Mundartlyrik mit sprachspielerischen Elementen und oft mit provokativen Techniken. Die Deutschschweizer Literatur wurde immer stärker durch Regionalismus gekennzeichnet, der sowohl in den Themen, in den Schauplätzen als auch in

der Sprache, in den neuen Techniken zu finden ist.<sup>74</sup> Die späten 60-er Jahre waren in der Deutschschweizer Literatur durch den Gegensatz zwischen gesellschaftskritischer Autoren wie Frisch und Dürrenmatt und den Vertretern der älteren, bürgerlich-konservativen Schriftstellergeneration geprägt. Zum Bruch mit dem bürgerlichen Lager kam es, als der Präsident der Schweizer Schriftstellerverbands (SSV) Hilfe beim Schreiben des im Herbst 1969 erschienenen Zivilverteidigungsbuches geleistet hat: Mehrere namhafte Schweizer Autoren traten aus dem SSV aus und gründeten die „Gruppe Olten“. In dieser Zeit entstand Eugen Gomringers Mundartgedicht *schwüizer* [Schweizer].<sup>75</sup> Gomringer, Vater der konkreten Poesie, spielt hier nicht mit der graphischen Form des Textes wie im Allgemeinen in seinen meisten Gedichten, sondern er konzentriert sich auf ein Wort, *luege*, das als Leitmotiv während des Gedichts mehrmals, auch durch spielerische Variationen und Erweiterungen, konkretisiert vorkommt:<sup>76</sup>

luege  
aaluege  
zueluege

nöd rede  
sicher sii  
nu luege

nüd znäch  
nu vu wiitem  
ruig bliibe

schwüizer sii  
schwizer bliibe  
nu luege<sup>77</sup>

Die Verse nevozieren eine passive Verhaltensweise (sich in nichts einzumischen und über nichts Kritik zu üben) und verweisen offenbar auf einige bekannte Topoi des Schweizerischen Nationalmythos: auf die Neutralität<sup>78</sup> und die Sicherheit, welche bereits in den 60-er Jahren subvertiert und sehr kritisch (u.a. als Ereignislosigkeit<sup>79</sup>) wahrgenommen wurden.

---

<sup>74</sup> Peter Bichsels *21 Geschichten*, Otto F. Walters *Der Stumme*, Hugo Loetschers *Abwässer* spielen auf schweizerischen Schauplätzen, arbeiten scheinbar alltägliche Probleme auf, wo aber die Enttäuschung über der kleinlichen Idylle und die Suche nach der Identität eine große Rolle spielt.

<sup>75</sup> Von Matt, Peter /Vaihinger, Dirk (Hrsg.): *Die schönsten Gedichte der Schweiz*. München – Wien 2002.

<sup>76</sup> luege (schweizerdeutsch) <schauen, lügen>

<sup>77</sup> schauen / anschauen / zuschauen, nicht reden / in Sicherheit sein / nur schauen nicht aus der Nähe / nur von weitem / ruhig bleiben Schweizer sein / Schweizer bleiben / nur zuschauen. (von der Verfasserin übersetzt)

<sup>78</sup> Obwohl die Neutralität der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges von der Politik erst später in Frage gestellt wird, hat die internationale Literatur diese „ewige Neutralität“ schon Anfang der 70-er Jahre verurteilt. Zwischen 1930-33 profitierten die Schweizer Banken von der Angst der Juden vor den Kommunisten, während

Andererseits lassen sich alle Verben in dem Gedicht nicht nur als Infinitive, sondern auch als Imperative lesen<sup>80</sup>: in diesem letzteren Sinn sind die Ausdrücke wie ironische Zitate aus dem umstrittenen Zivilverteidigungsbuch (1969)<sup>81</sup> zu interpretieren. Die letzte Strophe ist besonders relevant, hinsichtlich der poetischen Möglichkeiten des Dialekts. Keines der Wörter *schwüizer* und *schwizer* entspricht der hochdeutschen Orthographie. Die Mundartversion *schwüizer* trägt ohne Zweifel regionale Identitätsmerkmale in sich, die zweite Variation *schwizer* grenzt sich sowohl von der hochdeutschen als auch von der Mundartversion ab und verweist damit auf die besondere Mehrschichtigkeit der Schweizer Identität, die regionalen, kantonalen und nationalen Zugehörigkeiten. Bereits diese Wortwahl, die Entscheidung für die private, familiäre Positionierung erweist sich als adäquates Medium der Kritik an dem öffentlichen Bereich des Politischen. Die Mundartversion *schwüizer sii* bedeutet in diesem Sinn mehr als die Hochdeutschvariation. Somit wird das Gedicht „ein Symptom dafür, wie selbstverständlich Dialektliteratur für unästhetisch organisierte Kolloquialität ist“<sup>82</sup>. Andererseits werden in Gomringers *Schwüizer* und seiner Rezeption auch die Verschränkungen politischer Diskussionen und Mundartliteratur sichtbar: die Dialektverwendung signalisiert auch im Kontext europäischer Integrationsprozesse und transnationaler Migration einen verstärkten Anspruch auf regionale Zugehörigkeiten und das politische Gedicht steht im Dialog mit der Tradition der Schweizer Neutralität und dem Diskurs ihrer Kritik.<sup>83</sup>

---

des Zweiten Weltkriegs bewahrten die Nazis das von den Juden geraubte Gold in Schweizer Banken auf. 1996 wurden Akten des Kriegsgeheimnisses von der US-Regierung freigegeben, um verborgene Konten aufzudecken. Die Schweiz wurde „illegitimer Kollaboration“ mit den Nazis verdächtigt.

<sup>79</sup> Vgl. SOLMS, Wilhelm (Hrsg): *Geschichten aus einem ereignislosen Land. Schweizer Literaturtage in Marburg*. Marburg, HITZEROTH, 1989.

<sup>80</sup> Vgl. hierzu Matt, Peter von: Schweizerdeutsch als Literatursprache? In: *Schweizerdeutsch* 1/2001, S. 15.

<sup>81</sup> Die Geschichte der Zivilverteidigung in der Schweiz geht in die 1920er Jahre zurück, als die Angst vor der russischen Revolution und dem aufkommenden Faschismus die Erkenntnis brachte, dass der demokratische Rechtsstaat bereits in Friedenszeiten verteidigt werden sollte. Von 1930 bis in die sechziger Jahre gab es die sogenannte Geistige Landesverteidigung, mit dem Ziel, die als „schweizerisch“ wahrgenommenen Werte zu stärken und die totalitären Ideologien abzuwehren. Von offizieller Seite ging sie 1969 mit den Erscheinungen des Zivilverteidigungsbuchs zu Ende. Das im Auftrag des Bundesrates an alle Haushalte der Schweiz verteilte Zivilverteidigungsbuch, das vor dem Hintergrund des Kalten Krieges mit dem Ziel, die Unabhängigkeit der Schweiz zu sichern, geschrieben wurde, hat im Kreis der schweizerdeutschen Literatur zu Protesten geführt.

<sup>82</sup> Matt, Peter von: Schweizerdeutsch als Literatursprache? In: *Schweizerdeutsch* 1/2001, S. 15.

<sup>83</sup> Die Schweiz hat zwar ihre Neutralität damit bewahrt, dass sie sich der Europäischen Union nicht angeschlossen hat, hat sie aber diese Neutralität immer mehrere umstrittene Seiten. Dieses Außenstehen ist von dem Gesichtspunkt aus fraglich betrachtet, dass die Schweiz etwa Zweidrittel ihres Außenhandels mit den EU-Ländern abwickelt. Obwohl die Schweiz Mitglied keiner militärischen Organisation ist, hat sie sich 1996 der Partnerschaft für Frieden von NATO angeschlossen und 4 Jahre lang Truppen in Bosnien-Herzegowina stationieren lassen. Zwar hat sie an den Sanktionen gegen Jugoslawien teilgenommen, aber die Benutzung ihres Luftraums nicht genehmigt. Dass die Mehrheit der Bevölkerung und der Kantone im Jahre 2002 für den Eintritt in die UNO gestimmt hat, weist auf einen Wechsel in der Gedenkweise und der Identitäten bei der Bürgern der Schweiz hin. Auch in der aktuellen Politik kommen erstaunliche Resultate bei Volksabstimmungen in der neutralen Schweiz vor: nicht nur im Schweizer Parlament sondern auch in der Welt wurden die Ergebnisse der

Linard Bardills Mundartgedicht *D'Schwyz am Morge* [Die Schweiz am Morgen] spiegelt eine der heutigen Auffassungen über das neutrale Land wieder.<sup>84</sup> Der in Graubünden geborene und lebende Autor spielt mit den zwei Bedeutungen der Wörter *Morgen* und *morgen*. Die Dialektwörter *mora* und *Morga* sind nicht identisch: *mora* ist morgen im Sinne vom nächsten Tag, *Morga* ist Morgen im Sinne der Tageszeit. Die Schweiz wird in verschiedenen Zeitebenen – am Morgen, tagsüber und am Abend – durch alltägliche Tätigkeiten an einem normalen Arbeitstag beleuchtet, so dass einen die letzte Tageszeit die Zukunft der Schweiz ahnen lässt. Bardill spielt nicht nur mit den Bedeutungen von *Morgen* und *morgen*, sondern auch mit den Antonymen *Morgen* und *Abend*. Das Gedicht gründet sich einerseits auf die Gegenpole, andererseits auf die perfekte Harmonie von Darstellung vom Allgemeinen zum Einzelnen. Die ersten zwei Strophen bedeuten den Ausgangspunkt in der Entwicklung des über die Schweiz geschaffenen Images. Der Ausgangspunkt wird im Rahmen eines perfekten Morgens irgendwo in der Schweiz dargestellt:

D'Sunne schiint dur ds Fenster  
 Dini Hoor lüchtend wie Gold  
 Ds Morge isch parat  
 In de Nochrichte vom Ahti  
 Goh'ts um Gott und d'Welt  
 Und ds Bürgerrecht vo Emme<sup>85</sup>

Das Gedicht beginnt mit idyllischen Bildern einer Landschaftsschilderung und vom Liebesglück, darauf fallen bald aber Schatten: Emmenist ein Dorf im Kanton Luzern, das wegen seiner fremdenfeindlichen Einbürgerungspolitik für Schlagzeilen sorgte.<sup>86</sup> Die scheinbar harmonische Welt wird dadurch gespalten: sie besteht aus Insidern – Schweizern – und Außenstehenden – Nicht-Schweizern. Im Späteren werden weitere Elemente des Nationalmythos Schweiz spielerisch hinterfragt: der Hinweis auf die guten Gipfeli

---

Volksabstimmung im Herbst 2009 über das Verbot des Moscheenbaus in der Schweiz kritisiert. Im Frühling desselben Jahres hat das Schweizer Parlament die Heiratsvorschriften zwischen Schweizer Bürgern und illegalen Emigranten modifiziert. Zur Eheschließung sind von jetzt an Aufenthaltserlaubnis und Visum nötig, wodurch der Staat die die Regeln umgehen wollenden illegalen Emigranten aufhalten möchte. Diese Maßnahme der Regierung wurde auch mit Kritik aufgenommen, mit dem Argument, dass in bestimmten Ländern eine immer nachgiebigere Tendenz zu bemerken ist.

<sup>84</sup> Fölmli, Ursula (Hrsg): *igajanumenechligaluege. Poetische Schweizerreise in Mund-Arten*. Zürich 2007. S. 120 – 121.

<sup>85</sup> Die Sonne scheint durch das Fenster / Deine Haare leuchtend wie Gold / Der Morgen ist bereit / In den Nachrichten um acht Uhr / Geht es um Gott und die Welt / Und das Bürgerrecht von Emmen. (von der Verfasserin übersetzt)

<sup>86</sup> Im Jahre 2004 stimmten die Kantone Luzern und St. Gallen über ihre Einbürgerungs-Verfahren ab. Seit 1999 war die Luzerner Gemeinde Emmen immer wieder wegen umstrittener Einbürgerungs-Entscheide schweizweit in die Schlagzeilen geraten.

(Crossiants) lässt sich auch mit den Alpengipfeln<sup>87</sup> in Verbindung setzen und durch die Universalität der Naturerfahrung wird die Frage nach der Existenz des „typisch Schweizerischen“ in kritisches Licht gerückt:

D'Gipfeli sind guet  
Der neu Radiosprecher au  
En Amsle sur la mur.  
Und bim Kafi frog i mi  
Ob d'Sunne öppis typisch  
Schyzerisch könnt sii

D'Schwyz am Morge - d'Schwyz<sup>88</sup>

Zitiert wird im Weiteren durch das Motiv der Sehnsucht nach Ausbruch aus der Schweiz nicht nur die Anziehungskraft der exotischen oder exotisierten Fremde, sondern wiederum auch ein Topos der literarischen Tradition der Schweiz: Das Verreisen, die Gegenwartsflucht erinnern auch an den *Diskurs in der Enge*<sup>89</sup> und das *Unbehagen im Kleinstaat*<sup>90</sup>.

Du seisch du heigisch träumt  
Vo Marokko oder soo  
Uf jede Fall wiit wäg  
Und du träumsch no e kli wiiter  
Vo der grosse Wüeshti  
Und de dunkle Auge vom Mechmet<sup>91</sup>

Die Spannung zwischen der marokkanischen Wüste und der Alpenlandschaft steht auch im Kontext der anfangs angedeuteten Migrationsproblematik und verweist auch auf die Komplexität der sprachlich-kulturellen Fremderfahrung in der Schweiz: Die Fremdheit ist nicht nur eine intrakulturelle Erscheinung innerhalb des viersprachigen Landes (die verschiedenen Ortsdialekte wirken auch für einen Schweizer aus einem anderen Kanton fremd), sondern sie erscheint auch infolge der Migration zwischen den Kulturen. Wiederum

---

<sup>87</sup> Die Alpen bilden als Schauplatz der Staatsgründungsgeschichte eine der wichtigen Grundlagen der nationalen Identität in der Schweiz bildet. Sie besitzen wegen ihrer geographischen Lage eine mythische Macht: sie verbinden und gliedern. Einerseits verbinden die Alpen die Kantone mit unterschiedlichen Sprachen (Mundarten) und Glauben, andererseits sind eben diese Berge, die zu einer starken topografischen Kammerung der Schweiz führten, die Ursache für die Herausbildung zahlreicher Ortsdialekte in verschiedenen Tälern des Landes. In

<sup>88</sup> Die Kipfel (Croisson) sind gut / Der neue Radiosprecher auch / (Tagg) En Amsle (eine Hip-Hop Bande aus dem Mittelland mit Nationalmusik) an der Wand. / Und beim Kaffee frage ich mich / ob die Sonne etwas typisch / schweizerisch sein kann / Die Schweiz am Morge – die Schweiz. (von der Verfasserin übersetzt)

<sup>89</sup> Nizon, Paul: *Diskurs in der Enge. Verweigerers Steckbrief*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1990 (1970)

<sup>90</sup> Schmid, Karl: *Unbehagen im Kleinstaat. Untersuchung über Conrad Ferdinand Meyer, Henri-Frédéric Amiel, Jakob Schaffner, Max Frisch, Jakob Burckhardt*. Zürich: Artemis, 1963.

<sup>91</sup> Du sagst du hast geträumt / vom Marokko oder so / Auf jeden Fall weit weg / Und du träumst noch ein bisschen weiter / von der großen Wüste / Und den dunklen Augen vom Mechmet. (von der Verfasserin übersetzt)



spielerisch wird in dem folgenden Teil des Gedichtes die Verbindlichkeit der Herkunft als Merkmal der Identität in Frage gestellt: bei den aufgelisteten Lebensmitteln werden durch das Verb „isch“ und die syntaktische Struktur der Nachbar, der Coop und „UHT“ auf die gleiche Ebene gestellt:

Der Honig isch vom Nachbar  
Ds'Jogurt isch vom Coop  
Nu d'Milch isch UHT  
Und wenn d'Poscht kunnt  
Fangt der Tag aa – I gon uff  
In mis Büro und vergässe

D'Schwyz vom Morge - d'Schwyz<sup>92</sup>

Die provisorisch vergessene, zukünftige und/oder morgige Schweiz wird am Ende des Tages wieder thematisiert – Motive der ersten Strophe (des Morgens) werden wiederholt, die Nähe (Liebesglück) und die Distanz (die „fremde“ politische Welt der Xenophobie) werden kontrastiert:

D'Sunne schiint dur ds Fenster  
Dini Hoor lüchtend wie Kupfer  
Ds Nacht stoht uf em Tisch  
In der Tagesschau halbacht  
Goht's um ds Volk und das heg  
D'Schnauze langsam voll  
Mit de Uusländer kunnt d'Welt  
Bis ins hinter letschte Kaff  
Und d'Welt isch fremd und wiit<sup>93</sup>

D'Sunne goht schu unter  
Du seisch kumm mier gönd ins Bett  
Und denn erfindemer

D'Schwyz vo more - d'Schwyz<sup>94</sup>

Das Ende des Gedichts lässt sich auch im konkreten Sinn auf die Zukunft der Schweiz beziehen, und zwar wenn man die Aufforderung als Hinweis auf den Liebesakt deutet:

---

<sup>92</sup> Der Honig ist vom Nachbar / Das Joghurt ist vom Coop / Nur die Milch ist UHT / Und wenn die Post kommt / Fängt der Tag an – Ich gehe hinauf / in mein Büro und vergesse / Die Schweiz vom Morgen – die Schweiz. (von der Verfasserin übersetzt)

<sup>93</sup> Die Sonne scheint durch das Fenster / Deine Haare leuchtend wie Kupfer / Das Abendessen steht auf dem Tisch / In der Tagesschau um halb acht / Geht es um das Volk und das hat / die Schnauze langsam voll / Mit den Ausländern kommt die Welt / Bis ins letzte Kaff / Und die Welt ist fremd und weit. (von der Verfasserin übersetzt)

<sup>94</sup> Die Sonne geht schon unter / Du sagst, kommen wir gut ins Bett / Und erfinden wir / Die Schweiz vom morgen – die Schweiz. (von der Verfasserin übersetzt)

Demnach verkörpern die Kinder, also die nächste Generation die Schweiz von morgen. Nach der zweiten Interpretation wird die zukünftige Schweiz beim Schlafen, Träumen, d.h. vor dem Aufbruch des Morgens *erfunden*: ein Verb, dessen Verwendung einerseits die schon angedeuteten unterschiedlichen Bedeutungen von *mora* und *Morga* verbindet. Andererseits verweist der Begriff *Erfindung* auch auf die Relevanz der individuellen, der persönlichen Vorstellung bei der Konstruktion kollektiver (auch nationaler) Identitäten, welcher auch in gängigen Theorien der Performativität und der konstruktivistischen Nationenforschung eine zentrale Rolle zukommt.<sup>95</sup>

Eugen Gomringers und Linard Bardills Annäherung zum Thema „Schweizer sein“ in den oben analysierten Gedichten sind als Beispiele für die Mundartverwendung in der politischen Lyrik aus zwei sehr unterschiedlichen Epochen zu deuten. Gomringers Gedicht fügt sich auch in den Diskurs des sogenannten kritischen Patriotismus ein, der als ein Versuch in den 1960-er Jahren zu deuten ist, das Subversive als „aufbauende Kritik zu kanonisieren (Pabis 2010: 11). Bardills Gedicht steht im Dialog mit gegenwärtigen politischen Ereignissen (Einwanderungs- und Einbürgerungsproblematik), mit literarischen Traditionen und lässt sich auch als Verweis auf die Entessentialisierung nationaler Identitäten interpretieren.

#### **II. 4. Schriftliche Erscheinungsformen gegenwärtiger Mundartliteratur in der Deutschschweiz**

Obwohl die Deutschschweiz zu einem der kleinsten deutschen Sprachgebiete gehört, entfaltete sich hier eine vielfarbige, von Deutschland und Österreich abweichende Literatur, deren charakteristische Besonderheit das Nebeneinander von der Literatur der Standardsprache und der Mundartliteratur ist. Wegen der alltäglichen und weitreichenden Verwendung der unzähligen Mundarten befindet sich die Mundartliteratur in der Deutschschweiz, wie bereits erwähnt, in einer ganz besonderen Situation. Obwohl die Mundart eine spezielle mündliche Sprachform ist, erhöht sich fast in jedem Kanton die Anzahl der AutorInnen, die neben der Standardsprache auch in ihren Dialekten schreiben, obwohl geschriebene Mundart ebenso ungewöhnlich und fremd für die Schweizer wirken kann, wie gesprochenes Hochdeutsch. Obwohl live vorgetragene oder vertonte Mundartgedicht (Poetry Slam, Mundart-Rap, Lesungen) sich zweifelsohne einer großen

---

<sup>95</sup> Vgl. hierzu *Erfinde die Schweiz! Performativität in neueren Theorien der Nation und in der Konstruktion der „Willensnation“ Schweiz*. In: Hammer, Erika & Sándorfi, Edina M. (szerk.): „Der Rest ist – Staunen“. *Literatur und Performativität* (= Pécsér Studien zur Germanistik, herausgegeben von Katharina Wild & Zoltán Szendi, Bd. 1), 2006: 217-229.

Beliebtheit erfreuen, werden regelmäßig auch Gedichtbände und Mundartanthologien herausgegeben – eine Erscheinung, die im Kontext der vorliegenden Untersuchung auch vielsagend ist. Im Folgenden soll ihre Relevanz im literarischen Feld untersucht werden.

#### II.4.1. Mundartanthologien und Mundartbücher in der Deutschschweiz

Die genaue Anzahl der in der Deutschschweiz herausgegebenen Mundartanthologien ist wegen mangelnder Quellen schwer zu sagen. Die Redaktion des Schweizerischen Idiotikons gab eine Auswahl-Bibliografie aus, die diejenigen Titel der Mundartliteratur enthält, die als primäre Quellen der rezenten Mundart für das Idiotikon ausgewertet wurden. Geht man von der Auswahl-Bibliografie des Idiotikons aus, kann festgestellt werden, dass es seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts knapp 100 Mundartanthologien in der Deutschschweiz erschienen sind. Die ersten Mundartanthologien sind schon in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts erschienen.<sup>96</sup> Die Anthologien in der Mitte des 19. Jahrhunderts greifen vor allem Kuhreihen, Alpen- und Volksliederum.<sup>97</sup> Die Kuhreihen erlebten einen populären Aufschwung und waren mit ihren romantischen und naiven Geschichten ein sehr beliebtes Thema der Literatur der Schweiz. Um die Wende des 20. Jahrhunderts war die Dominanz der Heimatkunst in der schweizerdeutschen Literatur charakteristisch, die alten Alpen-, Kriegs- und Volkslieder wurden durch Gedichte abgelöst, seit dieser Zeit ist auch die 'Identitätsmarke' *schweizerdeutsch* in den Titel der Anthologien immer öfters betont.<sup>98</sup> Die eigene kulturelle Identität zu stärken war auch später, in den 1930er Jahren gegenüber den totalitären Einflüssen des Naziregimes eine sehr wichtige Aufgabe der Mundartanthologien. Während des Zweiten Weltkriegs prägte die Mundartliteratur die Gedankenwelt der Geistigen Landesverteidigung in der Deutschschweiz entscheidend mit. Die Adjektive *schweizerisch* und *schweizerdeutsch* spielten hier eine wichtige Rolle bei der Abgrenzung von

---

<sup>96</sup> Siehe z. B.: Radlof, Johann Gottlieb: *Mustersaal aller teutschen Mundarten, enthaltend Gedichte, prosaische Aufsätze und kleine Lustspiele in den verschiedenen Mundarten aufgesetzt und mit kurzen Erläuterungen versehen*; von Joh[ann] Gottl[ieb] Radlof. Bonn 1822. *Künstlerlieder*: der Schweizerischen Künstler-Gesellschaft in Zofingen gewidmet. 2. Aufl. Basel 1826.

<sup>97</sup> Siehe z. B.: Bähler, Johann Jakob: *Schweizerischer Liederkranz*. Eine Auswahl der beliebtesten Lieder und Kuhreihen vaterländischer und deutscher Dichter. 4., verm. Aufl. Schaffhausen 1843., Fluri, Franz: *Schweizerisches Volks-Liederbuch*. Kuhreihen, Alpen-, Vaterlands-, Freiheits-, Kriegs- und Soldatenlieder, Lieder der geselligen Freude, der Liebe und Freundschaft etc.; gesammelt und herausgegeben von FFluri. Bern 1848.

<sup>98</sup> Wie z. B.: *Schweizerbund in Schweizermund*. Gründung und Aufbau der Eidgenossenschaft; dargestellt in 26 Hauptmundarten. Zürich 1891. *Aus allen Gauen*. Dichtungen in den schweizerischen Mundarten. Zürich 1896. Eschmann, Ernst: *Schwizerdütschi Gidichtli, Liedli und Sprüchli vum Christchindli, vum Samichlaus und vum Neujohr*; zsämetraid und püschelet von Ernst Eschmann. Zürich [1913]. Stucki, Karl: *Schweizerdeutsche Sprichwörter*. Zürich 1918 (Schweizerische Bibliothek 3).

Deutschland.<sup>99</sup> Die Mundartliteratur war von den 1960-er an durch die Bewegung der *modern mundart*, ausgehend von den Berner Lyrikern Kurt Marti und Ernst Eggimann, geprägt. Sie hat die formalen, inhaltlichen und ideologischen Zwänge abgelehnt, zur modernen, experimentellen Literatur zugewendet. In dieser Zeit entstand das durch den Berner Troubarour populisierte Mundartlied.<sup>100</sup> Aus der *modern mundart* entwickelten sich der Mundartrock und -pop sowie der Mundarttrap. Obwohl diese gesungenen Formen der Mundart weiterhin sehr beliebt sind, ist die Produktion von dialektaler Buchliteratur seit Mitte der 1980-er Jahre markant zurückgegangen und führe heute ein marginales Dasein. In der Auswahl-Bibliografie des Idiotikons stehen fünf Mundartwerke, die seit 2000 erschienen sind: unter diesen findet man zwei Lehrbücher, zwei Kinderbücher mit Sprüchen und eine einzige Mundartanthologie *Igajanumenechligaluege*.<sup>101</sup>

Das Werk *Igajanumenechligaluege*, die im Limmat Verlag erschienen ist, ist die jüngste Anthologie der Deutschschweiz ausschließlich mit Mundartgedichten.<sup>102</sup> Für die Leser, die des Schweizerdeutschen nicht mächtig sind, klingt der Titel *igajanumenechligaluege* unverständlich. Im Untertitel *Poetische Schweizerreise in Mund-Arten* ist aber das konkrete Ziel des Bandes zu finden: Dieser Gedichtband gibt die Möglichkeit, mit Hilfe von Gedichten eine Reise in die verschiedenen Mundart-Regionen der Schweiz zu unternehmen. Nach dem Vorwort von Pedro Lenz wird eine Auswahl von Gedichten zahlreicher Vertreter der Mundartlyrik aus verschiedenen Kantonen der Schweiz präsentiert.<sup>103</sup> Die Autorinnen und Autoren sind nicht alle hauptberuflich Lyriker oder Schriftsteller: Im Band können ebenso Gedichte von der Walliser Lehrerin Anna Maria Bacher wie Texte vom Grafiker und Ideenproduzenten Urs Schönbächler gelesen werden. Einige Autorinnen und Autoren haben schon ihre nationale oder weltweite Berühmtheit erlangt, wie Eugen Gomringer oder Mani Matter, andere stehen noch am Anfang ihrer Karriere. Bei der Auswahl der im Band erschienenen Autorinnen und Autoren hat die

---

<sup>99</sup> Schmid, Georg: *Zytschrift für üsi schwyzerische Mundarte*; herausgegeben von Georg Schmid, später Beat Jäggi. Oberdießbach [später Freiburg i.Ü., Affoltern a. A.] 1939ff. Schwyzer Meie: *Die schönsten schweizerdeutschen Gedichte*; herausgegeben von Adolf Guggenbühl und Georg Thürer. 2. Aufl. Zürich 1938.

<sup>100</sup> Siehe z. B.: Langhans, Susy u.a.: *Wis Isch u wis albe isch gsi. Mundartgeschichten*. Bern: Zytglogge, 1977. Hostettler, Urs (Hrsg.): *Anderi Lieder. Melodien mit Text*. Bern: Zytglogge, 1979.

<sup>101</sup> Fölmli, Ursula: *Igajanumenechligaluege. Poetische Schweizerreise in Mund-Arten*. Zürich 2007.

<sup>102</sup> Im Jahre 2013 erschien im Limmat Verlag die Anthologie *Moderne Poesie in der Schweiz*, in der die Mundarttexte nur einen Teil der Sammlung bilden: Hier werden Texte in Deutsch, Französisch, Italienisch, Rätoromanisch und sogar in Jiddisch, Englisch, Spanisch und Friaulisch – jeweils allesamt im Original und in deutscher Übersetzung vorgestellt. Zu beobachten ist die Präsenz zahlreicher Dialektgedichte, vom Walliserdeutschen (Bernadette Lerjen-Sarbach) über die Obwaldner Mundart (Julian Dillier) bis zum Solothurner Dialekt (Ernst Burren). Roger Perret (Hrsg.): *Moderne Poesie in der Schweiz*. Eine Anthologie. Limmat: Zürich, 2013.

<sup>103</sup> Aus Bern, Solothurn, Freiburg, Basel, Aargau, Zug, Zürich, Schaffhausen, Thurgau, St. Gallen, Appenzell Ausserrhoden, Graubünden, Glarus, Schwyz, Luzern, Nidwalden, Obwalden und Wallis.

Herausgeberin auf ihre Subjektivität nicht verzichtet. Die Themen, die in den Gedichten der Anthologie vorkommen, sind abwechslungsreich: Neben „klassischen“ Identitätsfragen geht es in diesen Gedichten um subjektive Emotionen wie z. B. in vielen Gedichten von Bernadette Lerjen-Sarbach, umzeitgeschichtliche Ereignisse der achtziger Jahre wie im *Rezession 1983* und *Tschernobyl 1986* von Max Huwyler, um alltägliche Situationen wie im *Generationenproblem* von Josef Villiger. In der Anthologie befinden sich sowohl Texte der konkreten Poesie wie *Drei Schmättlerlinge* von Beat Sterchi, als auch Beispiele der lautmalerischen Mundartlyrik wie *üsi schwizz* [unsere Schweiz] von Ernst Eggimann; sowohl naturbeschreibende Lyrik wie *Herbschtmorgen* [Herbstmorgen] von Peter Wyss, als auch Gedichte mit sprachspielerischen Elementen wie *Ds Flügittär-Güdict* [Das Fliegengitter - Gedicht] von Rolf Hermann.

Um über die Palette der gedruckten Mundartlyrik einen Blick zu bekommen, habe ich eine Umfrage unter verschiedenen Verlagen der Deutschschweiz durchgeführt.<sup>104</sup> Insgesamt wurden 33 Verlage angesprochen, die Fragen richteten sich auf die Bücher, in denen die Mundarttexte nicht nur einen Teil des Werkes, sondern das Ganze bilden. Die meisten Verlage hielten es für überflüssig, den Fragebogen auszufüllen, weil sie keine Bücher in Mundart herausgeben. Von insgesamt 8 Verlagen habe ich Rückmeldungen von bei ihnen veröffentlichten Mundartbüchern erhalten, was nur 24 Prozent der gefragten Verlage ausmacht. Wenn man beachtet, dass literarische Mundartbücher bei einigen Verlagen nur Einzellerscheinungen sind, wird dieser Anteil noch kleiner: Der Rotten Verlag hat bisher 4 CD-s, aber nur ein einziges gedrucktes Buch, das Neue Testament auf Walliserdeutsch von Hubert Theler herausgegeben.<sup>105</sup> Beim Limmat Verlag gilt die früher behandelte Mundartanthologie, *igajanumenechligaluege. Poetische Schweizerreise in Mund-Artens* als Einzelpublikation ausschließlich in Mundart.<sup>106</sup> Insgesamt wurden also sechs Fragebögen von 33 Verlagen aufgearbeitet. Auf meine Frage, ob die Zahl der im Verlag herausgegebenen Mundartbücher in den letzten Jahren gestiegen oder gesunken ist, habe ich keine eindeutige Antwort erhalten: nach der Hälfte der antwortenden Verlage bleibt diese Zahl konstant, die andere Hälfte rechnet mit einer langsamen Zunahme. Die Zunahme hat aber auch damit zu tun, dass die gegebenen Verlage in den letzten Jahren mehr CDs und Hörbücher herausgeben, als früher. Unter den in den letzten fünf Jahren erschienenen Mundartbüchern sind fast die

---

<sup>104</sup> Die Umfrage habe ich unter den Verlagen der Deutschschweiz im Winter 2014/2015 durchgeführt.

<sup>105</sup> Hubert Theler: *Ds niww Teschtamänt*. 2007. Eine der erfolgreichsten Publikationen in Mundart des Rotten Verlages ist das Walliserdeutsche Wörterbuch vom Sprachforscher Alois Grichting. Es erscheint im Jahre 2015 bereits in der 6. Auflage.

<sup>106</sup> Beim Verlag sind in unregelmäßigen Abständen Lyrikbände erschienen, in denen die Mundarttexte einen Teil bildeten, diese werden in vorliegender Forschung nicht beachtet.

meisten Prosawerke, gelegentlich kommen Lyrikbände oder Theaterstücke vor. Die Kinderbücher vertreten einen verhältnismäßigen hohen Anteil. Die Auflagenhöhen sind aber natürlich nicht mit den Büchern in Standardsprache zu vergleichen, sie liegen bei fast allen Verlagen um 1000 Exemplaren. Offensichtlich würden mehrere Autoren ihre Muttersprache in der Literatur verwenden, falls sie ihre Bücher in entsprechenden Exemplaren verkaufen könnten. Die großen deutschen Verlage verkaufen die Werke der erfolgreichen Autoren und veröffentlichen sie meistens in Standardsprache. Den kleinen nationalen Verlagen liegt es im Interesse, Lizenzausgaben zu erreichen, deshalb geben sie hauptsächlich Werke in Standardsprache aus. Die Publikation in Muttersprache gilt als Ausdruck einer lokalpatriotischen Haltung. Aus der Umfrage ließen sich zwei wichtige Schlussfolgerungen ziehen: der Anteil von Mundart-Hörbüchern hat sich in der Gegenwart im Verlagswesen deutlich erhöht damit parallel wurde der Anteil der gedruckten Mundartlyrik wesentlich kleiner. Diese Erscheinungen sind auf die Tendenz der plurimedialen Kultur zurückzuführen, in der verschiedene Medien nebeneinander stehen, wie die neuen visuellen und akustischen Medien (Film, Fernsehen, Rundfunk) und die alten Printmedien (Buch, Zeitung) (Allkemper, Alo / Eke, Norbert Otto 2010: 288). Gegen Ende des 20. Jahrhunderts erlebte diese neue Medienrevolution durch die Entwicklung der elektronischen Digitalmedien, wie z. B. durch die Hörbücher, eine neue Entwicklung. Hörbücher finden seit Mitte der 1990er Jahre einen immer größeren Anklang, ihr Bekanntheitsgrad steigt rasant an und sie zeigen ein Wachstum wie sonst nirgends in der Buchbranche. Die Hörbücher können in einem gewissen Sinn die Funktion einer klassischen Lesung oder die eines Hörspiels übernehmen. Im Falle der Mundart ist die Hörbarkeit noch wichtiger als bei der Standardsprache. Weil sie wegen der fehlenden Orthographie schwer zu schreiben und zu entziffern ist, dient sie vor allem der Mündlichkeit. Beim Hören bekommt der Rezipient ein anderes Erlebnis wie beim Lesen: das Erlebnis des Wortklanges. Viele Mundartautoren halten es für sehr wichtig, beinahe zwingend, dass jede Form der Mundartliteratur auf einem hörbaren Medium festgehalten werden sollte. Für diese Form der Literatur erscheinen CDs und Hörbücher sinnvoller als Printmedien. So kann der Mundarttext mehr ein literarisches Ereignis für die Ohren sein. Die Dominanz der hörbaren Medien in der Mundartliteratur bezeichnet auch die Veröffentlichung von zwei CD-Mundartanthologien, die in gedruckter Form nicht herausgegeben wurden.<sup>107</sup>

---

<sup>107</sup> CD-Anthologie "GägäWärt-Das Beste aus 10 Jahren Mundartnacht" (Verlag Der Gesunde Menschenversand/Radio SRF, 2012), CD-Anthologie "Mundart. Aus 5 Jahren gägäWärt" (Christoph Merian-Verlag/SR DRS, 2009)

Nach der Darstellung der Palette der Mundartbücher in Deutschschweiz möchte ich mein Hauptaugenmerk auf das Zielpublikum dieser Werke richten. In der vorliegenden Arbeit [im Kapitel IV.2] werden die Ergebnisse meiner Umfragen in Brig vorgestellt, wo ich die im Oberwallis lebenden Jugendlichen nach ihrer alltäglichen Mundartverwendung gefragt habe. Diese Erhebungen wurden im Kollegium Spiritus Sanctus und in der Oberwalliser Mittelschule St. Ursule in Brig unter Schülerinnen und Schülern mit 14-18 Jahren durchgeführt. Die Ergebnisse der alltäglichen und der literarischen Mundartverwendung trennen sich voneinander deutlich ab und stellen die Eigenschaften der Altersstufe dar: Die Umfrage zeigte, dass die Mundartverwendung in SMS und E-mails im Kreis der untersuchten Generation in Brig einen bedeutenden Anteil (SMS in Mundart 85 Prozent, E-mails in Mundart 61 Prozent) beträgt, dereine Tendenz zur Auflösung der medialen Diglossie im sprechsprachnäheren Bereich meldet. Auf diesem Hintergrund war es zu erwarten, dass verhältnismäßig mit dem großen Anteil der geschriebenen Texte auch die Häufigkeit der gelesenen Mundarttexte (Mundartliteratur) ein großes Wachstum zeigen wird. Diese Erwartung hat sich aber als falsch erwiesen: Mundarttexte werden im Familienkreis dieser jungen Generation nur in einem verschwindend kleinen Anteil (8 Prozent) gelesen. Hinsichtlich des Zielpublikums der Mundartliteratur blieb meine Umfrage leider ergebnislos.

Um die Rezipienten der literarischen Mundarttexte genauer bestimmen zu können, fragte ich einige Autoren nach ihrem Leserkreis und nach der Anzahl der herausgegebenen Exemplare.<sup>108</sup> Für die meisten Autoren war es sehr schwer, ihren Leserkreis zu charakterisieren. Die Autoren treffen sich persönlich mit ihrem Publikum erst an Lesungen, wo es Leser in jedem Alter und aus jeder Gesellschaftsschicht vorkommen. Aus den Antworten ist aber den gemeinsamen Zug eindeutig festzustellen, dass die Älteren eher der hochdeutschen literarischen Sprache verbunden sind, bis die Jüngeren sich vom Dialekt begeistern lassen. Das hängt sich auch mit dem Interessen der Altersklassen zusammen: die ältere Generation ist an Literatur, besonders an Lyrik interessiert, bis die jüngere Generation von den Strömungen des *Spoken word* und des *Poetry Slam* beeinflusst ist. Die Anzahl des Publikums ist sehr extrem und hängt vom Niveau und Art der Veranstaltung ab: von einem halben Dutzend (private Veranstaltung) bis zu ein paar Hundert. Die in den Antworten gegebenen Auflagenziffern liegen zwischen 400-4000 Exemplaren. Der Berner Erwin Messmer, der vor allem Lyrik und Kurzprosa schreibt, lässt seine Bücher in wenigen Auflagen herausgeben. Beat Sterchi, der Berner Autor, schreibt in Mundart sowohl Lyrik als

---

<sup>108</sup> Interviews mit Linard Bardill, Romano Counz, Erwin Messmer, Beat Sterchi, Guy Krneta und Balts Nill.

auch Theatertexte und Hörspiele. Sein Mundartbuch *Ging Gang Gäng* (2010) wurde bis Januar 2015 in 700 Exemplaren verkauft.<sup>109</sup> Der Gedichtband *Wenn d Sunnä durä Näbel schyynd* (1982/1989) von Romano Cuonz wurde in 2 Auflagen etwa in 1000 Exemplaren herausgegeben.<sup>110</sup> Das erste Buch von Guy Krneta *Zmittst im Gjätt uss / Mitten im Nirgendwo* wurde in rund 3.500 Exemplaren verkauft und erschien in 3 Auflagen.<sup>111</sup> Sein aktuelles Werk *Unger üs*, das derzeit in der zweiten Auflage ist, wird in einer Auflagenhöhe von 4.000 verkauft.<sup>112</sup> Mit diesem Buch wurde er mit dem Schweizer Literaturpreis 2015 ausgezeichnet. Die Auflagenhöhen von Guy Krneta gelten im Bereich der Mundartliteratur als extrem hoch. Zusammenfassend kann man feststellen, dass die gedruckten Mundarttexte in unserer Gegenwart weniger beliebt sind, was nicht nur ausschließlich mit der Mundart, sondern auch mit der veränderten Medien der Literatur zusammenhängt. Die Dominanz der Printmedien wurde in der Mundartlyrik von den oralen und visuellen Medien, wie Slam Poetry Clips übernommen. Die mündlichen Erscheinungsformen der Mundartliteratur, wie Lesungen, Poetry Slam und Hörbücher werden heute immer populärer.

## **II. 5. Die mündlichen Erscheinungsformen der gegenwärtigen Mundartliteratur in der Deutschschweiz**

Dialektliteratur lebt vor allem von der Mündlichkeit. Sie ist heute in der Deutschschweiz so lebendig wie „seit ihrer Blütezeit in den sechziger Jahren nicht mehr“.<sup>113</sup> Eine der wichtigsten mündlichen Erscheinungsformen der gegenwärtigen Mundartliteratur in der Deutschschweiz bilden vor allem die Autorenlesungen, die sogenannte „Literatur aus erster Hand“.<sup>114</sup>

Die meisten Stimmen der gegenwärtigen Mundartliteratur stammen aus der Spoken-Word-Szene, deren kurze Texte ihre Wirkung zuerst einmal mündlich, auf der Bühne entfalten. Mundart wird daneben auch auf den dörflichen und auf einigen städtischen Bühnen der Deutschschweiz, in den Laientheatern gesprochen.<sup>115</sup> Der Dialekt ist in der gesamten

---

<sup>109</sup> *Ging Gang Gäng*. Sprechtexte. edition spoken script 3. Der gesunde Menschenversand. 2010.

<sup>110</sup> *Wenn d Sunnä durä Näbel schyynd*. Mundart-Naturlyrik und Texte mit Zeichnungen von Chantal Hug. Nussbaumverlag, Sarnen 1982. 2. Auflage 1989.

<sup>111</sup> *Zmittst im Gjätt uss / Mitten im Nirgendwo*. Roman. Zweisprachige Ausgabe. Aufbau Verlag, Berlin 2003

<sup>112</sup> *Unger üs*. Familienalbum. Der gesunde Menschenversand, 2014.

<sup>113</sup> Siehe in: Die Welt in Mundart in: Neue Zürcher Zeitung vom 27.2.2015. Letzter Zugriff am 20. 07. 2015.

<sup>114</sup> Siehe zum Beispiel das Internationale Lyrikfestival Basel, das Literaturfestival vom Oberwallis *BergBuchBrig*, die Literaturfestivals in Leukerbad und in Solothurn, das literarische Festival *zürich-liest*, die Autorenlesungen in verschiedenen Schulen der Deutschschweiz und die Lesungen der schweizerdeutschen Buchhandlungen usw.

<sup>115</sup> Nach den Themen und nach der Aufführung dieser Themen werden in der Theaterlandschaft der Deutschschweiz deutlich zwei unterschiedliche Formen des Theaters, das Laien- und das Berufstheater



Laientheaterlandschaft beliebt und verbreitet, „weil es den Zwang des Bühnendeutsch nicht kennt und durch sprachliche Direktheit gewisse Stücke erst wirken lässt“ (Gyger: 53) Nach einer Auswertung der beliebtesten Stücke des Amateurtheaters zwischen 1995 und 2005 von Christian Gyger wird festgestellt, dass alle, in der Auswertung analysierten Theaterstücke in Mundart abgefasst sind, auch wenn es sich bei der Mehrheit der Aufführungen um Übersetzungen aus dem Englischen und Französischen handelt (Gyger: 58). Mundartstücke erfreuen sich heute überall in der Deutschschweiz einer Beliebtheit. Das Laientheater hat in den Dörfern der Schweiz einen überaus wichtigen Stellenwert und ist gesellschaftlich stark verankert.<sup>116</sup> Die Stärke des Laientheaters liegt in seiner Sprache, im örtlichen Dialekt, der dem Zuschauer Nahe liegt. Die Mundart stiftet Identität, sie vermittelt Emotionen besser als die Standardsprache.

Im Fernsehen und Radio der Deutschschweiz kommt der Dialekt immer öfters vor, obwohl die gesetzliche Regelung lautet, dass „in wichtigen, über die Sprachgrenzen hinaus interessierenden Informationssendungen in der Regel die Hochsprache zu verwenden sei“.<sup>117</sup> Demnach werden Nachrichtensendungen sowie das gesamte Programm des Kulturkanals DRS 2 auf Hochdeutsch ausgestrahlt. Aber auch hier nehmen die Lokalradios und regionalen Fernsehen mit weitgehendem Mundartgebrauch eine andere Position ein: Der Dialekt hat sich auf die Fernseh- und Radioprogramme ausgeweitet, wo Diskussionen, Talk-Shows meist in der Mundart geführt werden. Dabei spielen die veränderten Gewohnheiten im Bereich vom Radio und Fernsehen eine große Rolle. Im Kampf um die Gunst des Publikums ist heute die „publikumsnahe“ Methode beliebt, wo das Publikum persönlich angesprochen wird, natürlich in Mundart.

In diesem Kapitel werden die zwei bedeutendsten mündlichen Erscheinungsformen gegenwärtiger Mundartliteratur der Deutschschweiz, die Autorenlesungen und die Poetry-Slam-Szene behandelt.

---

unterscheidet. Diese Formen werden zwar parallel, aber mit unterschiedlichen Merkmalen betrieben: Laientheater wird meistens auf dem Lande und vor allem mit dem Dialektschauspiel in Verbindung gebracht, bis Berufstheater in den Städten und hauptsächlich in Hochdeutsch Stücke aufführen. Laientheater hat auch in einigen Städten der Deutschschweiz eine alte Tradition, wie z. B. in Basel, wo die *Baseldytschi Bihni* seit 1892 französische und englische Komödien ausschließlich in Baseldeutsch aufführt. Siehe in: Gyger, Christian (2012): *Stadt und Land. Was wird gespielt?* In: Kotte, Andreas / Gerber, Frank / Schappach, Beate (Hrsg.): *Bühne & Büro. Gegenwartstheater in der Schweiz*. Bern: ITW. S. 51-53.

<sup>116</sup> In der Hälfte der Kantone gibt es mehr Theatergesellschaften als Gemeinden (Nidwalden, Obwalden, Zug); und auch die restlichen Kantone verfügen über ausserordentlich hohe Quoten. In: [www.lebendige-traditionen.ch](http://www.lebendige-traditionen.ch). Letzter Zugriff am 21. 07. 2015.

<sup>117</sup> Artikel 93 der Bundesverfassung über die Gesetzgebung über Radio und Fernsehen.

## II.5.1. Autorenlesungen

Für Begegnungen der Schweizer Schriftsteller aller Landesteile mit dem Publikum und Verlagen wurde im Jahre 1978 das heute älteste literarische Ereignis der Deutschschweiz, die *Solothurner Literaturtage* ins Leben gerufen. Im Zentrum der Literturtage standen immer die klassischen Lesungen, die ein Forum für Autorinnen und Autoren aus allen Landessprachen der Schweiz bedeuteten. Die größte Schweizer Literaturschau präsentiert die umfassendste literarische Werkschau des gegenwärtigen literarischen Schaffens in der Schweiz. In der Mitte der 1990er Jahre, mit dem „Stil- und Generationenwechsel innerhalb der Schweizer Literatur“ habe sich aber auch der Schauplatz der literarischen Ereignisse gewechselt (Reinacher 2003: 50). In Leukerbad begann im Jahre 1995 ein äußerst erfolgreiches literarisches Unternehmen seine Tätigkeit, das *Internationale Literaturfestival Leukerbad* mit Mitternachtslesungen, Auftritten im Heilbad, literarischen Spaziergängen, Nachmittagslesungen im Hotelgarten.<sup>118</sup>

In der literarischen Landschaft der Deutschschweiz wird heutzutage eine reiche Fülle an Veranstaltungen angeboten, die den Vorrang der früheren traditionellen Autorenlesungen längst erweitert haben und durch die die Literatur zu einer lebendigen Angelegenheit, zu einem sogenannten „literarischen Event“ geworden ist.<sup>119</sup> Es reicht von privaten Lesungen bis zur kommerziellen Buchmesse, vom Starkult bis zur experimentellen Performance des Poetry Slams. Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf den mündlichen Umgang der Literatur. An diesen neueren literarischen Veranstaltungen werden literarische Texte dem Ohr zugänglich gemacht: Texte werden von Autoren vorgelesen. Das Neuartige beruhe auf dem Ausprobieren innovativer Formen der Literaturvermittlung, wie die Performance, bei denen sich Experimentfreude und Vermarktungsstrategien gegenseitig befruchten (Mazenauer 2007: 179).

In der Deutschschweiz haben die Autorenlesungen eine alte Tradition.<sup>120</sup> Sie sind heute zu einem festen Bestandteil der literarischen Kultur geworden und setzen in der Rezeptionsmöglichkeit der Literatur von der Schriftlichkeit auf die Oralität den Akzent. In

---

<sup>118</sup> Im Jahre 2014 traten während drei Tagen des Literaturfestivals 30 Autorinnen und Autoren mit einer Besucherzahl von 3200 auf.

<sup>119</sup> Neben der klassischen Autorlesung haben sich heute andere Formate der Lesung etabliert: Schauspieler lesen Texte bekannter Autoren, bislang nicht inszenierte Theaterstücke (szenische Lesung) und Slammer stellen ihre eigene Texte vor (Poetry Slams).

<sup>120</sup> Die Autorenlesungen haben schon in den Schuljahren eine besondere Rolle: Seit über 40 Jahren besteht jeden November die Möglichkeit für Zentralschweizer Schulen und Bibliotheken, Lesungen zu buchen. Autorenlesungen werden vom Kindergarten bis zur Maturaklasse mit dem Ziel der Leseförderung gehalten. 2014 besuchten 49 Autorinnen und Autoren sowie Illustratorinnen und Illustratoren die Schulen und Bibliotheken der Zentralschweiz. Quelle: <http://www.phlu.ch>. Zugriff am 14. 02. 2015.

unserem Zeitalter verändert sich die Art und Weise der Rezeption des gedruckten Textes: statt der Lektüre, die eine hohe Konzentration und Ruhe erfordert, wird die auditive Rezeption bevorzugt, die auch eine andere parallele Tätigkeit ermöglicht, wie zum Beispiel die Rezeption eines Hörbuchs beim Autofahren. Eine literarische Rezeption kann an den Orten entstehen, an denen sie früher völlig unmöglich war, wie zum Beispiel bei einer Lesung auf der Straße oder in einem Fahrzeug.<sup>121</sup> Die Autorenlesung vereint Visualisierung und Auditivierung, den optischen und den akustischen Effekt. Die Lesung hat einen Performanscharakter, ist unmittelbar, damit hebt sie die Distanz zwischen Rezipienten und Text auf: „Lesungen sind akustisch-optische „Worterlebnisse“, sie haben im Hinblick auf den Autor, in der Tat etwas mit Schauspielerei, mit Ideenvermittlung und mit Sprachschulung zu tun“ (Haag 2001: 48). Durch das Outfit des Autors, sein Habit, seine schauspielerischen Fertigkeiten, seine Gestik und Mimik bekommen die Rezipienten optische Erlebnisse. Die Autoren werden zur Teilnahme an Lesungen von unterschiedlichen Motivationen angeregt. Bei noch unbekanntem Autoren spielt der finanzielle Aspekt eine wichtige Rolle. Ein weiteres Argument kommt aus der Werbebranche, wo Verlage ihren Autoren Lesungen organisieren, mit dem Zweck der Produktwerbung und mit der Erwartung von wachsenden Absatzzahlen. Bei anderen spielt der Kontakt mit ihrem Publikum eine wichtige Rolle. „Zuhörer sind potentielle Käufer der Ware Literatur und außerdem potentielle geistige Anhänger des Dichters.“<sup>122</sup>

Auf dem Gebiet der Deutschschweiz haben auch die Mundartlesungen eine lange Tradition und in den letzten zehn Jahren wurden immer mehrere Mundartfestivals veranstaltet: Parallel zu den Solothurner Literaturtagen wird in der Kulturfabrik Kofmehl seit 2003 die Mundartnacht *gägäWärt* veranstaltet.<sup>123</sup> Hier werden Poetry Slam, Poesie, Kabarett und Musik in schweizerdeutschen Dialekten angeboten. Im Herbst 2009 startete in Olten eine neue literarische Veranstaltung für kreative Texte mit dem Titel *wortklang*, wo Mundarttexte in musikalischer Begleitung vorgelesen werden. Das *MundArt*-Festival in Bad Zurzach bietet seit 2012 alle zwei Jahre eine Plattform für die Kunst des gesprochenen Worts und der

---

<sup>121</sup> Siehe z. B. die traditionelle Tramlesung im Rahmen von Zürich-liest.

<sup>122</sup> Gunter E. Grimm: Deutsche Autoren-Lesungen. In: Goethezeitportal. <http://www.goethezeitportal.de>. Zugriff am 15. 02. 2015.

<sup>123</sup> „Die Idee zur Mundartnacht entstand anlässlich des Finals der deutschen Internationalen Poetry Slam Meisterschaften im Herbst 2002 in Bern. Ein halbes Jahr darauf startete die erste Mundartnacht in der Kulturfabrik Kofmehl. Damals war es noch ungewiss, ob es überhaupt genug Mundart-Poeten gäbe, mit denen man ein ganzes Programm füllen könnte. Seither ist die Suche nach immer neuen Mundartisten nicht etwa schwieriger geworden, sondern ganz im Gegenteil leichter. Es gibt heute mehr Künstlerinnen und Künstler, die mit Mundarttexten auftreten, als vor zehn Jahren.“ [Pascal Frey, der Veranstalter der Mundartnacht in einem E-mail an die Verfasserin]

Mundart. Das Gemeinsame in diesen literarischen Veranstaltungen ist die im Zentrum stehende gesungene, gesprochene oder gerappte Mundart, also die hörbare Mundart.

Im Zusammenhang mit der Mundartliteratur wird die Hörbarkeit der Texte hervorgehoben, da die Mundartliteratur sich an der gesprochenen, nicht an der geschriebenen Sprache orientiert. Die in Mundart schaffenden Autoren mögen vor allem die mündlichen Kanäle zum Publikum, wie die Lesungen, die Audio-CDs und Hörbücher oder die Aufführungen auf der Bühne.<sup>124</sup> Guy Krneta betont besonders die primäre Wichtigkeit der oralen Medien bei Mundartliteratur. Die Mundarttexte werden bei ihm erst später veröffentlicht, als er die Texte bereits zum unzähligen Mal vorgetragen habe.<sup>125</sup> In der Zeit der elektronischen Medien haben sich auch die Anforderungen für die Rezeption von Mundartliteratur verändert: Nach den geänderten Rezeptionsgewohnheiten ist das Lesen weniger spannend in unserer Gegenwart als das Hören. Vor allem bei Mundarttexten hat die Hörbarkeit eine absolute Priorität, weil sie eine Melodie, einen ganz „eigenen „Blues“ haben“.<sup>126</sup> „Die Mundart tönt, ist Musik“ – antwortet Romano Cuonz in meiner Umfrage.<sup>127</sup> Auf der Bühne wird die Mundart oft im Zusammenspiel mit Musik zum Ereignis. Die vorgelesenen Mundarttexte stehen dem Publikum näher, als die geschriebenen: Sie knüpfen direkt an die Lebenswelt, an die akustische Welt und die Erinnerungswelt des Publikums an. Sie berühren Dinge, die sehr persönlich scheinen und soziale Realitäten haben. „Mundarttexte sind für die Hörbarkeit geschrieben.“<sup>128</sup>

Wie darauf gezeigt wurde, spielen die Lesungen eine wichtige Rolle bei den Mundartautoren. Bis eine Lesung in Standardsprache ihre Bedeutung allein aus dem literarischen „Inhalt“ bezieht, spielen dahingehenden Klang und Rhythmus der örtlichen Mundart bei einer Mundartlesung die wichtigste Rolle. Die Mundart wird am originalsten an einer Mundartlesung wiedergegeben.

## **II.5.2. Poetry Slam, das neueste literarische Veranstaltungsformat in der Deutschschweiz**

In der literarischen Szene wird Dialekt heute am häufigsten in dem neuen literarischen Genre des *Spoken Word Poetry* verwendet. Spoken Word Poetry ist eine Literatur, die für den Live-Auftritt bestimmt ist, bei der die Performance eine zentrale Rolle spielt. Dieser Literatur

---

<sup>124</sup> Interviews von Linard Bardill, Romano Cuonz, Erwin Messmer, Beat Sterchi, Guy Krneta und Balts Nill.

<sup>125</sup> Guy Krneta an die Verfasserin.

<sup>126</sup> Romano Cuonz an die Verfasserin.

<sup>127</sup> Romano Cuonz an die Verfasserin.

<sup>128</sup> Guy Krneta an die Verfasserin.

gehören teilweise die Pop- und Beatliteratur, der Rap und die mit ihm eng verwandte Slam Poetry an. Ein Teil dieser Spoken-Word-Kultur ist der *Poetry Slam*, eine aus den USA stammende Form des öffentlichen Lesewettbewerbs, auf dem Autoren mit ihren Texten konkurrieren. Der Poetry Slam gehört derzeit zu den erfolgreichsten Literaturformaten in der Deutschschweiz. Der Begriff „Slam“ steht für eine internationale literarische Bewegung, die sich aus lokalen Literaturszenen entwickelt hat. Die Poetry Slam-Szene erschien in der Schweiz im Juni 1999, als Matthias Burki und Yves Thomi, die Begründer des Verlages „Der gesunde Menschenversand“ die erste Poetry-Slam-Tour veranstalteten.<sup>129</sup> Anfangs galt Poetry Slam in der Schweiz noch als Untergrund, später erfreute es sich aber regelmässig großer Aufmerksamkeit und hatte ein zahlreiches Publikum mit einem besonders hohen Anteil von Jugendlichen. Ab 2003 gab es auch Poetry Slam-Veranstaltungen in den Schulen der Ostschweiz, um Jugendliche für eine Teilnahme zu motivieren und noch in diesem Jahr wurde das erste „Schüler Poetry Slam“ für Jugendliche in St. Gallen veranstaltet. Im Jahre 2006 wurde eine sogenannte „u20“ Poetry Slam-Nachwuchsgruppe zusammengestellt, eine Meisterschaft in den Kantonen St.Gallen, Zürich, Bern und Basel.<sup>130</sup> Diese Kantone gelten seither als Zentren von Poetry-Slam-Auftritten in der Schweiz.

Der Verlag „Der gesunde Menschenversand“ begann im Jahre 2009 mit einer neuen Reihe mit dem Namen „edition spoken script“, in der Sprechtexte für die Bühne, fürs Radio, dramatische Literatur, orale Erzählungen oder Lautgedichte veröffentlicht werden, die zunächst fürs Vortragen geschrieben wurden oder sich am mündlichen Erzählen orientieren. Im Hintergrund der Reihe stand die in den letzten Jahren stark gewachsene Spoken-Word-Szene der Deutschschweiz, die nicht nur als eine neue Art der oralen Liteatur, sondern auch als Teil einer Traditionslinie von den Dadaisten und der Kabarettkunst der Zwischenkriegszeit über die Konkrete Poesie, die Wiener Gruppe bis zu Schweizer Modern-Mundart-Autoren wie Kurt Marti oder Ernst Eggimann determiniert wird (Andreotti, 2009; Rusterholz 2007).<sup>131</sup>

---

<sup>129</sup> Menschenversand, der Verlag und Veranstalter für Spoken Word, veröffentlicht Audio-CDs und Bücher aus der Spoken-Word-Szene. Im Jahre 2006 wurde er mit dem Förderpreis für Kulturvermittlung Kanton Bern ausgezeichnet. 2014 erhielt er den Titel *Schweizer Verlag des Jahres*. An der ersten Poetry-Slam-Tour wirkten die Slammer Suzanne Zahnd, Tom Combo, Philipp Albrecht Egli, Jurczok 1001, Melinda Nadj Abonji, Raphael Urweider, Max Küng, Constantin Seibt, Ralf Schlatter, „Die Eistorte“ (Dominik Burki und Raffael Meier) und René Oberholzer mit. In: [www.poetryslam.ch](http://www.poetryslam.ch). Letzter Zugriff am 16. 07. 2015.

<sup>130</sup> Unter 20 Jahren. Die jetzige Generation schreibt ganz spezifisch für den Slam. Workshops werden an Schulen angeboten, und viele Deutschlehrer integrieren das Thema Poetry Slam in den Unterricht. Sie haben viel Hoffnung in dieser neuen Art des Literaturkonsums. Weil sich die Lesegewohnheiten der Jugendlichen verschlechtert haben, sehen die Lehrkräfte in Poetry Slam die Möglichkeit, die Jugend dazu bringen, ihre eigenen Gedanken zu formulieren. Siehe z. B. Anders, Petra (Hrsg.): *Slam Poetry. Texte und Materialien für den Unterricht*. Reclam: Stuttgart. 2008.

<sup>131</sup> Bis jetzt sind die folgenden Werke erschienen: Band 1 Morgengeschichten Guy Krneta: Mittelland (2009). Band 2 Erzählungen Jens Nielsen: Alles wird wie niemand will (2009). Band 3 Sprechtexte Beat Sterchi: Ging

Mit den Worten von Pia Reinacher seien es die Kinder der „Medien- und Fun-Generation“ (Reinacher, 2003), die heute mit dem Schreiben beginnen. Sie haben eigene Regeln, Schreiben bedeutet für sie eine andere Ausdrucksmöglichkeit als für die älteren Generationen: Chatten, SMS und Mailen sind die neuen Grundformen ihres Schreibens und ihrer Kommunikation. Diese Generation ist durch Individualität, Flexibilität, Marken, Moden zu definieren (Reinacher 2003: 41). Diese Einflüsse bestimmen auch die Literatur, ihre Wahrnehmung, ihren Stellenwert und ihre Themen auch. Dazu gehört auch der Poetry Slam, der ein „literarisches Veranstaltungsformat“ sei (Preckwitz, 2002), wo die persönliche Vermittlung eines mündlichen Textes durch den Autor im Zentrum stehe (Preckwitz 2002: 22). Diese face-to-face-Kommunikation vermittelt nicht nur lyrische, sondern auch narrative und szenische Elemente, die in den Dichterwettstreiten Performance-Poetry erzeugen.<sup>132</sup> Die Dichterwettstreite sind aber nicht so neu, wie sie sich geben: ihre Geschichte reicht in der Literaturgeschichte bis in die griechische Antike zurück, wo Dichter um den besten Götterhymnus oder die beste Trauerrede auf einen Verstorbenen wetteiferten. In der deutschen Literaturgeschichte können vor allem die Veranstaltungen der Meistersinger vom 14. bis 16. Jahrhundert als Vorläufer der heutigen Poetry Slams gelten. Die Verse wurden damals sonntags vor einem großen Publikum vorgetragen, wobei die Merker auf das Einhalten der Regeln geachtet haben. Am Schluss des Vortrags haben die Merker das Urteil gefällt und den Preis verteilt. Dieses Vorgehen ist den heutigen Poetry Slams erstaunlich ähnlich: heute gibt es ebenfalls Regeln, Noten für Text und Performance, das Publikum wirkt selber als Jury und schließlich gibt es auch einen Preis (Masomi, 2012).

Ein typisches Merkmal der Poetry Slam-Texte ist die Freiheit der Form: Bei vielen Texten verschwinden die Grenzen zwischen Lyrik und Prosa. Oft sind die Texte an den Rap angelegt, sie seien sogar dem Rap unmittelbar verwandt (Andreotti 2009: 360). Unter den Texten findet man Kurzgeschichten, sogenannte Storytellings, die Szenen aus dem Alltag des Autors beschreiben, Lautgedichte, Lyrik in freien Rhythmen oder Ein-Wort-Gedichte. Im Zeitalter der modernen Kommunikationsmittel bieten sich außer der mündlichen und schriftlichen Vermarktung noch mehrere Medien, durch die die Autoren Öffentlichkeit finden

---

Gang Gäng (2010). Band 4 Roman Pedro Lenz: Der Goalie bin ig (2010). Band 5 Gedichte / PoEme Heike Fiedler: langues de meehr (2010). Band 6 Gedichte Ernst Eggimann: u ner hört (2011). Band 7 Sprechtexte Gerhard Meister: Viicher & Vegetarier (2011). Band 8 Erzählte Texte Jens Nielsen: Das Ganze aber kürzer (2012). Band 9 Lieder, Gedichte, Texte Franz Hohler: Schnäll i Chäller (2012). Band 10 Siebzehn Sätze Michael Fehr: Kurz vor der Erlösung (2013). Band 11 bild risse Heike Fiedler: sie will mehr (2013). Band 12 Schallerziehung Michael Stauffer: Alles kann lösen (2013). Band 13 Sechs Auftritte Stefanie Grob: Inslä vom Glück (2014). Band 14 Familialbum Guy Krneta: Unger üs (2014). Band 15 Morgengeschichten Pedro Lenz: Radio (2014).

<sup>132</sup> Es kommt eine Hybride aus Literatur und Theater zustande (Kretz 2012: 292).

können, wie Hörbücher, CDs, Poetry-Videoclips. Die Poetry-Slam Auftritte bedeuten einen vollkommen neuen Kontext der jüngsten Mundartdichtung.

Kennzeichnend für die Slam-Bewegung ist eine von Performances geprägte Lyrik, die mit der Benennung *Slam Poetry* beschrieben wird. Slam Poetry Texte sind in der Regel schriftlich vorbereitet, jedoch auf den effektvollen mündlichen Vortrag hin mit den Stilmitteln ausgerichtet, die über die Lautlichkeit und nicht über das Schriftbild funktionieren. Solche Mittel sind zum Beispiel Sprachrhythmus, Spiel mit Dialekten, Reime, nichtsprachliche Laute. Diese Mittel kommen natürlich auch in anderen Literaturformen vor, in der Slam-Poetry jedoch gehäuft und hier stehen sie im Mittelpunkt. Slam Poetry-Texte werden zum Publikum zuerst in mündlicher Form, an den verschiedenen Poetry Slam-Veranstaltungen vermittelt, damit ist sie eine orale Literatur, die eigene, interaktive Produktions- und Rezeptionsbedingungen bei den Teilnehmern erzeugt. Für die Mundarttexte gilt im Allgemeinen die Wichtigkeit der mündlichen Vorträge, weil Mundart gesprochen sein will. Die geschriebene Mundart wirke auch vorgelesen am lebendigsten, weil das frei formulierte Wort zeitlich betrachtet dem Augenblick gehöre, so richte es sich auf den Partner aus. In der Gesprächsgemeinschaft wirke es die Person betrachtend mehr von der Seele kommend (Schwarzenbach 1969: 28-31). Die Zuschauer werden als Dialogpartner in die Performance einbezogen. Im Gegensatz zu einem Buch wird beim Zuschauer die Rezeption eines Livevortrags nicht beendet oder seiner Stimmung angepasst. Der Zuschauer ist dem Vortrag ausgesetzt und die Intensität seiner Rezeption ergibt sich aus den vorgegebenen räumlichen und zeitlichen Umständen, aus der performativen Qualität des Slammers (Masomi 2012: 34). Die Teilnehmer – Autoren, Publikum, Jury und Moderatoren – begeben sich in eine wechselseitige Kommunikation, die Veranstaltung lebt von Interaktionen.<sup>133</sup> Die grundlegende Voraussetzung für eine Interaktion beim Poetry Slam ist die Oralität. Anders als bei der schriftlichen Kommunikation werden hier auch metasprachliche Zeichen eingesetzt, wie Intonation, Gestik, Mimik. Slam Poetry ist ein für die Bühne konzipierte live vorgetragener Text, zu dessen Erfolg die metasprachlichen Zeichen sehr wichtig sind

---

<sup>133</sup> An Poetry Slams in der Deutschschweiz sind vorwiegend junge Erwachsene oder Studenten im Publikum, wie es sich aus den Antworten von Slammerinterviews herausstellt. In der Schweizer Slam-Szene entwickelten sich schon ganze Interaktionsrituale: Wenn der Moderator einen Teilnehmer ankündige, der zum ersten Mal auf einer Slambühne auftritt, pflanze das Publikum zur Begrüßung laut „Virgin!“ zu rufen. Wenn ein Slammer seine Stelle im Text verliere, rufe das Publikum „Heavy Metal!“. Beide Zwischenrufe seien anfeuernde Ermutigungen gemeint (Kretz 2012: 292).

(Masomi 2012: 81-82; Preckwitz 2002: 103). Ein Teil von diesen Texten wird später auch gedruckt, von den Rezipienten mehrmals gelesen, so werden aus den Slammern Autoren.<sup>134</sup>

Die aktuelle Deutschschweizer Dialektliteratur gründet in der Spoken-Word-Szene.<sup>135</sup> Die Tatsache, dass es in der Deutschschweiz im Alltag nur ausnahmsweise Dialekt gesprochen wird, hat unzweifelhaft Nachwirkungen für jene Art der Literatur, die sich an der Alltagssprache orientiert, so auch für Slam Poetry: Naheliegende Themen und vertraute Figuren sind im Alltag mit der Alltagssprache, also mit der Mundart verbunden. Der freie Vers kommt in der Alltagssprache dem Publikum am nächsten. „In der vorgetragenen Literatur wirkt Mundart unmittelbarer als Standardsprache. Es hängt damit zusammen, dass sich in Mundart andere Textformen transportieren lassen, die eigens dafür geschrieben wurden, vorgetragen zu werden und die sich an der Sprachrealität der jeweiligen Umwelt orientieren.“<sup>136</sup> Die Texte kommen erst durch die Live-Performance, während des Zuhörens zur Geltung. Das kann der Grund dafür sein, warum Slam Poetry-Autoren bei Textabdrucken zurückhaltend sind und nur ein Teil der vorgetragenen Slam Poetry-Texte veröffentlicht werden.

In der schweizerdeutschen Slam-Szene betätigen sich regelmäßig etwa fünfzig Slammer. Das ist eine offene Szene: immer wieder kommen neue Slammer dazu, während andere mit ihren Auftritten aufhören. Die schweizerdeutschen Slammer sind in der Regel zwischen 16 und 35 Jahre alt, wobei die Mehrheit von den männlichen Mitgliedern vertreten wird. Die Slam-Szene in der Schweiz unterscheidet sich stark in der Belohnung von der deutschen und der amerikanischen: Bekannte Slammer erhalten für ihre Auftritte meistens ein Honorar und Reisespesenentschädigung, während die Slammer in Deutschland oder in den USA nur Freigetränke als Lohn. Einige Slammer über diese Tätigkeit hauptberuflich und sind mit ihrem Soloprogramm unterwegs, die meisten haben jedoch eine feste Arbeit und Slam bedeutet für sie Verdienstergänzung oder Talentprobe im kulturellen Sektor. In der Schweiz gibt es auch eine Künstleragentur, mit dem Namen *dreh&angel*, die auf die Vertretung von Slammern und auf die Bühnenliteratur spezialisiert ist.

Um die Formen und Funktionen von Slam Poetry der Deutschschweiz und das Verhältnis der Slammer zur Mundart zu untersuchen, wurden im Rahmen vorliegender

---

<sup>134</sup> So entstehen auch längere Dialekterzählungen, die nicht mehr für eine Live-Performance verfasst wurden. Pedro Lenz's Werk, *Dr Goalie bin ig* (2010) ist ein Meilenstein in der Dialektliteratur der Schweiz.

<sup>135</sup> Ich habe die Poetry Slam Szene in den deutschsprachigen Ländern im Zusammenhang mit einer Studie gründlich geforscht und habe die Schlussfolgerung gezogen, dass Mundart in gedruckten Poetry Slam - Texten ausschließlich bei schweizerdeutschen Slammern vorkommt, bei Deutschen und Österreichern wird lieber Hochdeutsch verwendet.

<sup>136</sup> Pedro Lenz über Mundart in Poetry Slam-Texten. Im Interview an die Verfasserin.



Untersuchung Interviews mit Slam-Autoren durchgeführt. Insgesamt acht Slammer haben meinen Fragebogen ausgefüllt und zurückgesendet: Guy Krneta, Remo Zumstein, Beat Sterchi, Patti Basler, Simon Chen, Kilian Ziegler, Etrit Hasler und Martina Hügi. Aus Antworten von Interviews mit Slammern der Deutschschweiz lässt sich feststellen, dass die Mehrheit der Slammer in Slam Poetry-Texten die beiden Sprachformen – die Mundart und die Standardsprache – verwendet. Sowohl beim Vortragen als auch beim Schreiben werden bei ihnen die beiden Sprachformen gebraucht. Nur ein Slammer von den Antwortenden, der Berner Remo Zumstein schreibt und trägt Slam-Texte ausschließlich in Mundart (Berndeutsch) vor. Seine Mundarttexte werden bei Radiosendern in der ganzen Deutschschweiz und in diversen kleinen Zeitschriften mit einer Auflage von cirka 2.500 Exemplaren veröffentlicht. Remo Zumstein wählt die Mundart als Sprache des Slams größtenteils wegen seines Publikums, das auch eine Mundart als Muttersprache hat. Somit fühle sich der Autor dem Publikum viel näher. Seine Mundart, das Berndeutsch ist eine der beliebtesten Dialekte in der Deutschschweiz.<sup>137</sup> Woher die Beliebtheit oder Unbeliebtheit eines Dialekts eigentlich kommt, ist schwierig zu sagen. Nach der Ansicht von Christen ist die jeweilige Einstellung zu einem Dialekt und zur Region, die er repräsentiert, unauflösbar miteinander verwoben.<sup>138</sup> Außer dem allgemeinen Gefallen konnte das Berndeutsche auch in der schweizerdeutschen Literatur Verdienste erwerben.<sup>139</sup> Remo Zumstein findet es viel authentischer, wenn er als geborener Berner sich auch sprachlich so ausdrückt, wie er sonst als Person wirkt.

Im Kontext der vorliegenden Untersuchung ist die Frage zentral, wann und aus welchen Motivationen die Slam Poetry-Autoren bei der Wahl zwischen den zwei Sprachen (der Mundart und der Standardsprache) den Dialekt bevorzugen. Die anderen befragten Slammer schreiben und lesen ihre Poetry Slam-Texte in beiden Sprachen mit der Vorbedingung, dass beim Schaffen und Vortragen die gleichen Sprachen vorkommen sollten. Bis auf einen Slammer veröffentlichen auch diese Autoren ihre Texte in Einzelbänden, in Zeitschriften oder in CD-s und auch dieses falls in beiden Sprachen. Als Grund für die Wahl der Mundart wurden vor allem die Glaubwürdigkeit, die Echtheit, die Unmittelbarkeit bezeichnet und die Tatsache, dass die Mundart über solche grammatikalischen Besonderheiten verfügt, die in diesen Texten ästhetisch produktiv gemacht werden könnten: In der Mundart

---

<sup>137</sup> In den meisten Umfragen zeigt sich, dass der Berner Dialekt am beliebtesten ist. Quelle: Repräsentative Meinungsumfrage LINK/561 Interviews 2002. In: <http://www.coopzeitung.ch>. Zugriff am 30. 12. 2014.

<sup>138</sup> Helen Christen in einem Interview. In: <http://www.coopzeitung.ch>. Zugriff am 30. 12. 2014.

<sup>139</sup> Siehe die beliebten Chansons von Mani Matter und die Mundarttexte von Kurt Marti. Pedro Lenz, einer der populärsten schweizerdeutschen Autoren der Gegenwart schreibt seine Mundarttexte in Berndeutsch.

gibt es grammatikalische oder syntaktische Eigentümlichkeiten, die sich als lyrische Stilelemente anbieten könnten, wie der Konjunktiv, der in jeder Mundart ein bisschen anders ausgedrückt wird, weshalb Sätze in indirekter Rede oft sehr lustig wirken. In den schweizerdeutschen Mundarten existierten sehr eigenwillige Ausdrücke, die ideal zum Spiel mit der Sprache sind. Die Mundart führt nicht nur zur Komik, sondern sie kann auch stark abgeändert werden, da sie keine festgeschriebenen grammatischen Regeln hat.

Die Slam Poetry-Autoren schätzen die Mundart als Literatursprache aus verschiedenen Gründen hoch. Die verschiedenen Dialekte in der Deutschschweiz sind nach der Meinung der befragten Künstler untrennbar mit der Schweizer Kultur und Mentalität verbunden. Für Schweizer steht der eigene Dialekt für Heimat und für Identität, er zeige die Zugehörigkeit zu einer gewissen Gruppe von Menschen, zu einer bestimmten Region. Einer der Slammer beschreibt dieses Gefühl wie folgt: „Sie [die Mundart] ist Teil meiner Identität und ermöglicht mir, mich auszudrücken.“<sup>140</sup> (Kilian Ziegler)

Die sprachlich konstruierte und repräsentierte Identität markiert auch eine Art Individualität: Der Dialekt des Autors klingt anders als andere Dialekte, so kann der Autor von anderen Mundartautoren unterschieden werden und seine Texte werden auch wiedererkennbar. Ein Beispiel hierfür ist der Slam Poetry-Text *Der Conny ihr Pony* von dem Schweizer Kabarettisten Gabriell Vetter.<sup>141</sup> Im Text geht es um die Schwierigkeiten eines elfjährigen Mädchens: Conny versucht mit ihrem Pony am Bahnhof Schaffhausen in den Dreier-Bus einzusteigen. Das Pony ist aber zu breit, Conny kann mit ihm in den Bus nicht einsteigen. Die Mundart verleiht dem Text Lokalkolorit (eine konkrete Stadt, Veters Geburtsort wird thematisiert) und um Text sind noch auch andere Identifikationsmittel zu lesen: Der Autor beschreibt die Situation des öffentlichen Verkehrs in Schaffhausen mit den folgenden Worten:

„Wenn eine bebrillte Chrischona-Frau [Schaffhausen gehört zu den traditionell reformierten Kantonen der Deutschschweiz] und Mutter von 68 Goofen [mundartlich für Kinder] ihren geländegängigen Dreirad-Buggy in ein öffentliches Verkehrsmittel hieven will, ja dann, dann kommen sie, dann kommen sie herbei gerannt von überall, kommen aus ihren Löchern herbei gerannt, mit hochgekrempeelten Hemdsärmeln, und schmeissen den geländegängigen Dreirad-Buggy geradezu in den Bus hinein und sagen, isch doch gärn gscheh, isch doch selbschtverständlich, damme sich hilft, gägesitig, me isch jo schließlich do immene Dorf dihaame, gäll“ (Gabriel Vetter: *Der Conny ihr Pony*. In: Petra Anders (Hrsg.): *Slam Poetry. Texte und Materialien für den Unterricht*. reclam: Stuttgart. 2008. S. 46-47.)

---

<sup>140</sup> Antwort auf dem Fragebogen.

<sup>141</sup> Gabriel Vetter: *Der Conny ihr Pony*. In: Petra Anders (Hrsg.): *Slam Poetry. Texte und Materialien für den Unterricht*. reclam: Stuttgart. 2008. S. 45 – 48.

Die Einschübe im Schaffhauser Dialekt dienen nicht nur zur Identifizierung der „Muttersprache“, der regionalen Zugehörigkeit der Figuren und des Sprechers. Die Mehrstimmigkeit im Text, das Nebeneinander von Dialekt und Standardsprache illustrieren auch den Kontext einer jeden sprachlichen Äußerung im Deutschschweizer Alltag. Diese Art der Authentizität, die Imitierbarkeit der Unmittelbarkeit führt zur vermehrten Verwendung der Mundart in Slam-Poetry Texten über Alltagsthemen.

Bei anderen Slammern wird die Mundart als Muttersprache aufgefasst, wie bei Simon Chen: „Es [die Mundart] ist für Schweizer eben die eigentliche Muttersprache, die Herzenssprache.“<sup>142</sup> Entwicklungspsychologisch kann man beim Dialekt von der Muttersprache sprechen, weil die schweizerdeutschen Kinder von der Geburt an mit ihm aufwachsen. Die Standardsprache erlernen sie erst später, nämlich in der Primarschule. Je nach Bildungsgrad eignet man sich diese zweite Sprache mehr oder weniger gut an. In der Regel beherrscht man sie schlechter als seine eigene Muttersprache. Die Muttersprache bleibt die „Sprache des Herzens“. Die Beliebtheit der Mundarten wird oft mit einer eigenen Herzensnähe erklärt, wie es auch Simon Chen tut. In einem kabarettistischen Poetry Slam mit dem Titel *Liebe Ausländer* parodiert er die Schriftsprache, das sprachliche Verhältnis zwischen Deutschland und der Schweiz. Das Wort *Ausländer* bezieht sich im Titel auf die Deutschen, die in der Schweiz leben und arbeiten.<sup>143</sup> Obwohl der Autor im Text die Standardsprache verwendet, kritisiert er sie stark. An vielen Stellen grenzt er sich von der Sprache von Deutschland ab, das er durch die Mittel der Parodie ausdrückt: Der Autor spricht zum Beispiel bei den Vorteilen der Arbeitnehmer aus Deutschland gegenüber den Arbeitern aus der Schweiz darüber, dass sie [die Arbeitnehmer aus Deutschland] „besser Deutsch sprechen“.

Die Unmittelbarkeit, die bei der Wahl zwischen der Mundart und der Standardsprache bei den Slammern wichtig ist, kommt in der Muttersprache, im Dialekt vor. Beim Vortragen sollte man so unmittelbar sein wie möglich und dazu gehört auch die Verwendung der Mundart als „eigene“ Sprache. Die Muttersprache reflektiert auf die Herkunft. Man liebt die Mundart, weil sie einem nahe ist. Sie eignet sich besonders gut für die emotionalen Bereiche. Dem Dialekt ihrer Kindheit bleiben die meisten Schweizer ihr Leben lang treu, die Standardsprache würden sie aber von sich selbst nicht lernen. Sie müssen dazu angehalten

---

<sup>142</sup> Antwort auf dem Fragebogen.

<sup>143</sup> Leider kann man keine gedruckte Version des Textes lesen, den Poetry Slam ist auf der Webseite von Simon Chen, [www.simonchen.ch](http://www.simonchen.ch), zu hören. Letzter Zugriff am 21.01.2015.

werden, was bei der Muttersprache nicht der Fall ist. Deshalb wird es eben doch als eine Fremdsprache aufgefasst:

„[Die] Standardsprache ist für Schweizer im Grunde genommen eine Fremdsprache, die jedoch sehr einfach und schnell zu erlernen ist. Dennoch werden die meisten Schweizer nie so eloquent wie die Deutschen. Dafür haben Schweizer ein wunderbares Repertoire in ihrer Mundart, welches Texte zu schreiben erlaubt, die in Standardsprache so nicht möglich wären.“  
(Patti Basler)

In der Schweiz ist die Vorstellung verbreitet, die Mundarten seien so weit vom Hochdeutschen entfernt, dass man von zwei verschiedenen Sprachen reden müsse. Die Sprachwissenschaft beschäftigt sich immer wieder mit der Frage, ob Standarddeutsch für Schweizer nun eine Fremdsprache sei oder nicht. Neuere Studien zeigen, dass eine Mehrheit Schriftdeutsch als Fremdsprache wahrnimmt. Der Dialekt, die Nähe-Varietät wird im kindlichen Spracherwerb erworben. Die Standardsprache, die Distanz-Varietät kommt erst später als zweite Sprachform zur ersten hinzu. Schon kleine Kinder erkennen die unbestrittenen Unterschiede, die für Deutschschweizer Anlass seien, der Standardsprache eine Art von Fremdsprachenstatus zuzuschreiben.<sup>144</sup> Der Fremdsprachenstatus der Standardsprache komme aus der technischen Seite der Aneignung und zeige Ähnlichkeiten mit dem Erwerb von Fremdsprachen (Christen, 2005b). Damit ist die Schweiz wohl das einzige nationale Zentrum des Deutschen, in dem die Standardsprache bei der Mehrheit der Sprecher als Fremdsprache gilt. Als Beispiel im Poetry Slam würde ich einen Beitrag von Simon Chen mit dem Titel *Mein Beitrag zum Sprachenstreit* erwähnen:<sup>145</sup> Er spricht hier im Dialekt über die Sinnlosigkeit der Sprachgrenzen zwischen der Deutschschweiz und der französischsprachigen Schweiz, wobei er feststellt, dass der Ausdruck *Sprachgrenze* kein passender Begriff für die Abgrenzung der verschiedenen Sprachen in der Schweiz sei. Die verschiedenen Sprachen verfließen sich, grenzen sich nicht so eindeutig wie zum Beispiel „eine Schneegrenze“ ab. Zu diesem Text knüpft sich der nächste an, in dem Simon Chen über die Unregelmäßigkeit der Mundarten in der Schweiz spricht. In *Aber auch im Dialekt sind wir uns nicht immer einig* werden verschiedene Dialekte verwendet, um die Ungleichheit der mündlichen Sprache in der Deutschschweiz aufzuzeigen.<sup>146</sup>

---

<sup>144</sup> Siehe: Sara Hägi / Joachim Scharloth: Ist Standarddeutsch für Deutschschweizer eine Fremdsprache? Untersuchungen zu einem Topos des sprachreflexiven Diskurses. In: Helen Christen (Hrsg.): *Dialekt/ologie an der Jahrtausendewende*. Linguistik online. Bd 24, Nr. 3 (2005)

<sup>145</sup> In: [www.simonchen.ch](http://www.simonchen.ch). Letzter Zugriff am 30. 04. 2015.

<sup>146</sup> In: [www.simonchen.ch](http://www.simonchen.ch). Letzter Zugriff am 30. 04. 2015.

Der Kontrast *Standardsprache* – *Mundart* spielt in einem Text von Guy Krneta eine relevante Rolle und veranschaulicht Tendenzen im ständigen Diskurs um diese zwei Sprachvarianten.<sup>147</sup> Laut der Geschichte denkt ein schweizerdeutsches Ehepaar seit der Schwangerschaft der Frau darüber nach, dass sie zu Hause nur noch Standardsprache reden würden, weil sie „irgendwo gelesen hätten, dass die Berufschancen von Kindern, die schon im Mutterleib Standardsprache gehört hätten, wesentlich besser seien“. Das Ehepaar will während der Schwangerschaft in Standardsprache zum Kind sprechen und sie möchten auch, wenn die ersten Wörter ihr Kind in Standardsprache bekommen würde, „weil die Sprache, die bei der Geburt gesprochen werde, sei für die Sprachentwicklung des Kindes ebenfalls enorm wichtig“. Schließlich bekommen sie doch Angst davor, dass die Hebamme im Krankenhaus eine Deutsche wäre, weil sie „mit ihrem Bauerndeutsch“ alles kaputt machen würde. Die Tendenz zur Hierarchisierung zwischen Standardsprache und Mundart (in der Schweiz) wird durch die Gegenüberstellung mit der Funktion der Mundart als Soziolekt (in Deutschland) komisch dargestellt.

Poetry Slam orientiert sich, wie angedeutet, vor allem an der Mündlichkeit. Im Zentrum von Poetry Slam steht das gesprochene Wort, als eine Art Performance und das Program wird oft musikalisch erweitert. So Beat Sterchi: „Spoken Word muss klingen, geht durchs Ohr, das heißt, die Wörter müssen Körper haben. Spoken Word wird bestenfalls zu Musik und Musik lebt stark von Rhythmus.“<sup>148</sup> Der Klang der Slam Poetry-Texte bedeutet für die meisten etwas Gewohntes, Vertrauliches. Egal, wie er im Dialekt geschrieben wird, wichtig ist die Aussprache, der gewohnte Rhythmus. So kann der Text – so auch die Mundarttexte – mehr ein literarisches Ereignis für die Ohren sein. Das Spiel mit der Sprache, mit dem Ton und Klang ist eine weitere Funktion der Verwendung der Mundart als Literatursprache im Slam Poetry. Auch Simon Chen hat beim Schreiben die Mundart als Sprache der Geschichte gewählt, um den Klang und Rhythmus hervorzuheben: Seine

---

<sup>147</sup> *Schtandardschprach / Standardsprache*. In: Guy Krneta: *Mittelland*. edition spoken script 1. Morgengeschichten. 1. Auflage. Der gesunde Menschenversand: Luzern. 2009. S. 27 – 28. Guy Krnetas Geschichten sind in diesem Buch sowohl in Mundart als auch in Standardsprache zu lesen. Die Zitate wurden hier aus der standardsprachlichen Variante genommen.

<sup>148</sup> Beat Sterchi ist Mitglied der Schweizer SpokenWord-Gruppe „Bern ist überall“. Die Gruppe wurde im Jahre 2003 von drei Berner Autoren (Guy Krneta, Pedro Lenz und Beat Sterchi) gegründet, jetzt zählt sie 13 Mitglieder. Sie sind die größte und wichtigste Spoken-Word-Formation der Schweiz. Sie treten in der Provinz und in Großstädten auf. Sie arbeiten mit der stark reduzierten Poesie der Alltagssprache. Ihre Texte sind kurz, direkt und pointiert und arbeiten typischerweise mit dem Klang, dem Laut und dem Rhythmus. Bisher hat die Gruppe 4 CDs veröffentlicht.

gereimten Dialektgeschichte aus seinem Buch/CD *Sushi Casanova*, die auch auf der Webseite des Autors zu hören ist, würde sich auf Hochdeutsch nicht reimen.<sup>149</sup>

Im Zentrum der gegenwärtigen, d.h. der vierten Mundartwelle in der Deutschschweizer Literatur steht das gesprochene Wort, die mündliche Performance auf der Bühne, wo Autoren ihre meist in Mundart verfassten Texte im Wettbewerb gegeneinander antreten können, wobei der Performance und dem Inhalt gleiches Gewicht zukommt. Aufgrund der durchgeführten Studie lässt sich feststellen, dass die Motivation der Mundartverwendung bei den befragten Slammer grundsätzlich mit dem im ersten Kapitel beschriebenen Veränderungen und soziolinguistischen Ansichten übereinstimmen. Die Unterscheidung zwischen den beiden Sprachformen Mundart und Standardsprache erfolgte bei den Autoren auf Grund ihrer Medialität, wobei auch die Dichotomisierung zwischen der „Muttersprache“ (authentische Sprache der Gefühle, der Nähe) und Hochdeutsch („Vatersprache“) sich als weiterhin virulent erwies.

Nach dem allgemeinen Überblick der schriftlichen und mündlichen Literatur der Deutschschweiz wird im folgenden Kapitel das literarische Feld der Mundartliteratur des Oberwallis dargestellt.

### **III. „Stilles Land, dessen Propheten schweigen.“ Das literarische Feld der Dialektliteratur des Oberwallis**

Rainer Maria Rilke, der seit 1921 im oberen Rhonetal wohnte und in Raron begraben wurde, charakterisiert in einem seiner weniger bekannten Gedichte Wallis und seine Literatur folgenderweise: „Stilles Land, dessen Propheten schweigen“.<sup>150</sup> Obwohl der zitierte Text

---

<sup>149</sup> <http://www.simonchen.ch/audio>. Simon Chen: *SUSHI CASANOVA*. Wortschätze und Fundstücke. 2013, Edition Porro. ISBN-Nr. 978-3-033-04280-3. Die verkürzte Inhaltsangabe der Reimgeschichte lautet so: Zwei Männer trinken einen Kaffee in einer Bahnhofsunterführung. Der eine stellt sich die Frage, warum der Schuh- und der Schlüsserservice immer zusammen seien. Er versteht nicht, dass diese zwei Handwerke, die mit so unterschiedlichen Materialien arbeiten wie Leder und Metall im gleichen Geschäft angeboten würden. Sein Kollege reagiert nicht, ihn quält eine andere Frage: warum seine Frau ihn verlassen hat. Der erste steigert sich in eine regelrechte Wut hinein, die in dem Satz mündet: Schuhe und Schlüssel haben ungefähr soviel miteinander zu tun wie Frauen und Männer: es sind einfach zwei Paar Schuhe! (eine Wendung für zwei nicht vergleichbare, sehr unterschiedliche Dinge). Darauf reagiert der andere, er wisse jetzt warum; wahrscheinlich sei dem Mister Minit die Frau noch nie abgehauen. (aus dem persönlichen Email des Autors)

<sup>150</sup> Der originelle französischsprachige Text stammt aus dem Gedichtband *Les Quatrain Valaisans* und lautet so: „Pays silencieux dont les prophètes se taisent“. Der Text ist ins Deutsche unterschiedlich übersetzt worden. Bei dem von mir zitierten Autor, Meizoz kann man die Variation „Stilles Land, dessen Propheten schweigen“ lesen (Meizoz 2009: 74). Aber in anderen Übersetzungen findet man die Variationen "Stilles Land, von dem die Propheten schweigen" oder "Stilles Land, in dem die Propheten schweigen". Das Gedicht erschien in den *Les*

mehrere Übersetzungsvariationen ins Deutsche hat, lässt sich damit die Problematik meines Untersuchungsgegenstandes illustrieren. Das Wort *still* kann auf die Beurteilung der Mundartliteratur im Allgemeinen, auf die bereits behandelte marginalisierte Position der Mundartautoren im akademischen Kanon verweisen. Dieser Kanton verfügt aber auch über anerkannte Dichter, die Mundartliteratur schreiben und die der Mundart eine immer bedeutendere Rolle zuweisen. Aber diese Autoren „schweigen“, weil sie ihre Mundartwerke mangels der breiteren Anerkennung nur für das Schreibtischfach schreiben, oder sie werden „still“, weil sie mit ihren Werken mangels des Verstehens des Dialekts außerhalb der Kantongrenze nur einen sehr engen Leserkreis erreichen.

Die Fallstudie im vorliegenden Kapitel der Arbeit untersucht von den vielen Dialekten der Deutschschweiz den walliserdeutschen Dialekt, den Gegenstand der Forschung bildet die Mundartliteratur vom Oberwallis. Um die Frage nach ihrem heutigen Stellenwert beantworten zu können, werden im folgenden Kapitel die kulturellen und literarischen Charakterzüge vom Oberwallis im Bezug auf die geographische Lage, die historischen Hintergründe und die sprachlichen Besonderheiten dargestellt.

### **III.1. Historischer Überblick vom Oberwallis, die Wirkungen seiner Geschichte auf die Kultur und Literatur vom Oberwallis**

Oberwallis ist der deutschsprachige Teil des zweisprachigen Kantons Wallis. Es liegt im Südwesten der Schweizerischen Eidgenossenschaft, im Gebiet der Alpen. Im Norden grenzen das Wallis die Berner und Waadtländer Alpen, im Süden die Walliser Alpen mit den höchsten Bergen der Schweiz. Bedeutende Zentren sind der Hauptort Sion (deutsch *Sitten*), die französischsprachigen Städte Martigny (deutsch *Martinach*), Sierre (deutsch *Siders*) und die deutschsprachige Kleinstadt Brig.

Dieses Berggebiet war schon von den Anfängen der Menschheit bewohnt.<sup>151</sup> Sowohl in der Römerzeit als auch im Mittelalter spielten die Zucht von Ziegen und Schaf und die Landwirtschaft eine bedeutende Rolle.<sup>152</sup> Die Landwirtschaft, die bis in die 1850er Jahre noch

---

*Quatrain Valaisans* (Vierzeiler aus dem Wallis), in dem er Wallis ohne Zweifel eine schöne Landschaft voller Farben und Gerüche beschrieb.

<sup>151</sup> Die ersten menschlichen Spuren bezeugen die Gegenwart von Neandertalern vor mehr als 30 000 oder 50 000 Jahren. Obwohl diese Urmenschengruppen durch die letzte Kaltzeit vor 25 000 Jahren von dieser Höhe vertrieben wurden, kehrten die Jäger und Sammler erst gut 10 000 Jahre später zurück und das Wallis wurde ab 8000 v. Chr. dauerhaft besiedelt. (Curdy 2009: 34)

<sup>152</sup> Am Beispiel der Überlieferung von handwerklichen und landwirtschaftlichen Fachterminologien ist auch bei Walter Haas hingewiesen worden: „Wieder ist es der Alpenraum, der die interessantesten Beispiele kultureller

weitgehend selbstversorgerisch ausgerichtet war, gab in dem 19. Jahrhundert keinen Wohlstand mehr: die Walliser Auswanderungswellen wurden regelmässig. Die Gründe dafür waren Armut und Arbeitsmangel (Papilloud 2009: 49). Die Walliser Familien sind in die „Länder der unbegrenzten Möglichkeiten“ ausgewandert (Grichting 1994: 78). Die seit 1840 erschienene Regionalzeitung, der *Walliser Bote* druckte zahlreiche Briefe dieser Auswanderer ab, die meistens über Unglück, Krankheit und Not berichten. Schon die Reise war für viele mit Problemen verbunden, mehrere Auswanderergruppen wurden beraubt.<sup>153</sup> Die Situation unter Kontrolle zu bringen, versuchte die Regierung, den Einwohnern Arbeit zu beschaffen und neben der Landwirtschaft auch die Industrie zu fördern. Ein erstrangiges Unternehmen war die Rhonekorrektur, die nach den katastrophalen Überschwemmungen vom September 1860 angegangen wurde (Papilloud 2009: 49-50). „Bestimmungen des Bundes legten 1852 fest, dass der Bau von Bahnen Sache der Kantone und der Privaten bleibe. Auch im Wallis gewannen die Befürworter einer Bahn an Boden.“ (Grichting 1994: 40). Im April 1854 begannen die ersten Bauarbeiten und 5 Jahre später wurde die erste Strecke zwischen Le Bouveret – Martinach übergeben. Im Jahre 1860 erreicht die Bahn auch Oberwallis und 1898 begannen die Bauarbeiten am Simplontunnel (Grichting 1994: 40-41). Der Tunnel eröffnete einen neuen Verkehrsweg nach Süden.<sup>154</sup> Diese Entwicklung löste das Wallis aus seiner isolierten geographischen Lage, förderte den Tourismus, den Personen- und Güterverkehr brachte Industrien ins Tal. Die Auflösung der starken topografischen Kammerung des Wallis und das Aufblühen der bisher relativ geringen Mobilität haben dazu geführt, dass der

---

Kontinuität bietet. Auch dieser kargen Natur vermochten die Kelten mit ihrem ausgeprägten handwerklichen Geschick noch das Beste abzugewinnen. Ihre Alpwirtschaft war berühmt, ihr Käse erfreute sich eines exzellenten Rufs und wurde reichlich nach Italien exportiert – hier und da zum Verhängnis römischer Käseliebhaber wie des Kaisers Antonius Pius, der nach übermäßigem Alpenkäsegenuss aus dem Leben schied. So ist es verständlich, dass der einschlägige Fachwortschatz im Verlaufe der Romanisierung nur teilweise durch lateinische Wörter ersetzt wurde. Lateinische Bezeichnungen erhielten vor allem die exportfähigen Fertigprodukte, z. B. das Wort *Käse* selber, lateinisch *cäseus*, die Fachausdrücke der Käseherstellung dagegen blieben oft als keltische Substratwörter erhalten.“ (Haas 2000a: 47) Diese Alpwirtschaftsterminologie wurde auch von den einwandernden Alemannen übernommen. „Aus dem Keltischen stammt die Bezeichnung für den Vorbruch, die geronnene Milch. Das Wort ist in den romanischen Alpenmundarten als *bifo* erhalten, in alemannischen als *Byyfer*.“ (Haas 2000a: 47)

<sup>153</sup> Der folgende, aus Uruguay stammende Briefausschnitt spricht für sich: „Ich schreibe Dir die Wahrheit, und hätten die alten, elenden Kolonisten nicht tausend Lügen ins Wallis geschrieben, so wären wir noch in Wallis. So lange Ihr Milch, Erdäpfel und Brod habt, so bleibt zu Hause, im Lande der Religion. Hier ist katholisch, aber wenig Religion. Es ist genug, dass wir hier sind. Wenn ich noch einmal zu einem Vermögen komme, dass wir in Wallis leben können, so werden wir zurückkommen.“ (Walliser Bote 1861 / 45. Zitiert nach Grichting 1994: 78)

<sup>154</sup> Die Bahnbegeisterung der Walliser war auch noch gegen Ende des Jahrhunderts nicht gebrochen. Immer wieder berichtet der *Walliser Bote* über neue Bahnvorhaben: „Kommt der Simplon zu Stade, so wird, wie man dem 'Vaterland' aus Bern schreibt, ein anderes Eisenbahnprojekt um so eher Aussicht auf Ausführung haben: die Gemmibahn, welche als Touristenbahn nach dem Vorbilde der Brünigbahn gebaut werden soll und ein Hauptzentrum der Fremdenindustrie im Kanton Wallis, Leuk, mit dem Berner Oberland verbinden soll.“ (Walliser Bote 1889 / 28. Zitiert nach Grichting 1994: 96)



walliserdeutsche Dialekt auch ausserhalb des Kantons Wallis bekannt wurde. Damit waren andere Dialekte auf das Walliserdeutsche mit großer Wirkung.

Mit der Entwicklung des Tourismus kommen auch Bergsteiger ins Wallis, um „unsere schönen Gletscher und herrlichen Gebirgsketten zu bewundern, (...) deren Spitzen zu besteigen.“ (Walliser Bote 1859/44. Griching 1994: 51-52). Es beginnt die heroische Zeit des Alpinismus, aus deren Erlebnissen eine neue literarische Form, die Alpenliteratur,<sup>155</sup> die Beschreibung der verschiedenen Bergwanderungen und die ersten Reisebücher über Wallis stammten.<sup>156</sup> Die Geschichten der ersten Bergsteiger und Bergführer geben auch heute den Autoren im Wallis Ideen zum literarischen Schaffen. Beim Schreiben vorliegender Dissertation war beispielweise aktuell das Theatersrück *Crazy Horn*, eine Koproduktion von Sempione-Productions. Das Theaterstück ist eine freie Übertragung des Spielfilms *Der Berg ruft* (1937/38), der auf dem Tatsachenroman von Carl Haensel *Der Kampf ums Matterhorn* beruht.

Am Anfang des 20. Jahrhunderts prägten die intellektuellen Eliten der Schweiz ein vergangenheitsbezogenes Bild des Wallis, indem sie nach einer nationalen Identität gesucht haben (Pappilaud 2009: 51).

„Auf ihrer Suche nach einer identitätsbildenden Verankerung, welche sie in den Bergbauern zu finden glaubten, wandten sie ihren Blick auf die Alpen. Der *Homo alpinus* wurde bald zum authentischen Schweizer Vorbild und das Bergdorf zum Urbild der ländlichen Gesellschaft, die zwar arm, aber gesund und stark war und wo die Menschen mit dem Land in Harmonie lebten.“ (Papilloud 2009: 51)

Den „wahren Schweizer“ suchte man im einer der Urkantonen, im Wallis, kurz in den Alpen: „Der Bewohner des Urserentales oder der Hirte des Oberwallis ist etwas, er ist Schweizer: Immer derselbe, auf dem Gipfel des Gotthards, wo er seine Herde weidet, spricht er allein von Kuh, von Bundesschluss und von Freiheit.“ (Marchal 1992: 42).<sup>157</sup>

---

<sup>155</sup> Das Wort Alpenliteratur ist hier sehr breit gemeint. Darunter verstehe ich einerseits die literarischen Werke von Autoren über die Walliser Alpen, andererseits die Fachbücher über das Besteigen der Walliser Berge.

<sup>156</sup> Der erste Bergsteiger, der den Matterhorn 1865 bestiegen hat, ist Edward Whymper (1840-1911), der Maler aus London. „... Donnerstags den 13. Juli um 6 Uhr Morgens verreisten von Zermatt vier Engländer, die HH. Hudson, Präsident des englischen Alpenclub, Whimper, Douglas, ein 18jähriger Sohn des Lord D., mit noch einem anderen Herrn, dessen Name zur Stunde noch nicht ermittelt werden konnte. nebst drei Führers: zwei Taugwalder, Vater und Sohn, aus Zermatt und Mich. Croz aus Chamouny. Mit Besorgnis folgten die einen ihren Spuren, während Andere lächelnd und ungläubig den Kopf schüttelten. Die Reisegesellschaft übernachtete hoch oben am Matterhorn. Am 14. sah man sie von Zermatt aus auf der nordöstlichen, dem Zermatthale zugekehrten Kante des Matterhorns hinaufklettern und gegen 2 Uhr Nachmittags die höchste Spitze erreichen. Gegen 3 Uhr ward auf derselben nichts mehr zu gesehen, als ein Steinmännchen, welches zum Andenken aufgerichtet worden war. ...“ (Walliser Bote 1865 / 29. Zitiert nach Griching 1994: 52)

<sup>157</sup> Dazu, dass ein Vorbild im *Homo alpinus* gesucht und gefunden wurde und die alpine Sprache langsam mit dem Merkmal altertümlich zusammenwuchs, trugen auch die Sprach- und Literaturwissenschaft bei, die nach

Ab 1945 kam es im Kanton Wallis zu einer bedeutenden Veränderung: Die selbstversorgerisch ausgerichteten landwirtschaftlichen Betriebe verschwanden größtenteils, während sich am Handel orientierte entwickelten, so zum Beispiel die Weinbauern. Das starke Wirtschaftswachstum führte zur Entwicklung des Bauwesens, der Skiorte, der Parahotellerie, des Dienstleistungssektors, der Konsumgesellschaft. Heute betragen Dienstleistungen und Tourismus 69 Prozent der Walliser Wirtschaft (Evèquoz-Dayen 2009: 53-54).

Das heutige Wallis bietet ein sich ständig wandelndes, vielseitiges Bild. Gewisse wirtschaftliche Eigenheiten gewinnen wieder an Wert, weil sie einen Beitrag zum Erhalt der kulturellen Identität leisten, wie zum Beispiel die durch den Ringkuhkampf wiederentdeckten Eringerkühe oder die Instandsetzung und Wiederverwendung von Schmieden, Sägereien (Evèquoz-Dayen 2009: 55).

### III.2. Die sprachliche Lage in dem zweisprachigen Kanton Wallis

Im Wallis leben die Deutschschweizer in einer Minderheit (28,4 %) neben den Franzosen (62,8%) (Schnyder 2005: 58, Werlen et al. 2010: 139). Der Kanton Wallis ist durch eine natürliche Sprachgrenze in zwei sprachliche Teile geteilt, in das germanischsprachige Oberwallis und in das romanischsprachige Unterwallis.<sup>158</sup> Was das Sprachbewusstsein

---

dem Ursprung der Sprache der in den Alpen lebenden Einwohner geforscht haben. Für die Philologen des 19. Jahrhunderts war eine verehrende Haltung dem Gebirge und seinen alpinen Mundarten gegenüber typisch, was sich einem langen Prozess mit verschiedenen kulturellen Ideen verdankte, die Walter Haas im folgenden beschreibt (In: Haas 2007: 1-21): Um die Mitte des 17. Jahrhunderts kam die Idee auf, dass die Sprache des „einfachen Volkes“ seit Jahrhunderten unverändert ist. Diese Annahme ging einerseits daraus hervor, dass die Gebildeten anders sprachen, als die einfachen Leute, andererseits waren sich die Gebildeten darin bewußt, dass ihre neu angeeignete Schriftsprache, das Hochdeutsche, eine moderne Erscheinung ist. So wurde die neue Schriftsprache der Gebildeten als eine moderne Sprache dieser Zeit aufgefasst, bis die Sprache des Volkes nicht anders, als eine altertümliche Sprache erklärt wurde. Die zweite kulturelle Idee stammt von Johann Jacob Bodmer (1698 – 1783), der das Zürichdeutsche mit der Sprache der Minnesänger verglich und auf Übereinstimmungen stieß: mhd. *hūs*: swzdt. *Huus*. (Haas 2007: 6) Daraus erschloss er eine besondere Altertümlichkeit der schweizerischen Volkssprache. Die dritte kulturelle Idee stammt aus der „Schätzung des sprachlich Alten als Wert an sich“. Jacob Grimm (1785 – 1863), der ein wissenschaftliches Interesse an der alten Sprachen hatte, lenkte unter den ersten seine Aufmerksamkeit an die Mundarten. (Haas 2007: 6) Die vierte kulturelle Idee sieht Haas in der linguistischen Rehabilitierung der Sprache der geringen Leute. Sie ist in erster Linie das Verdienst von Johann Andreas Schmeller (1785 – 1852), der entschiedener als die meisten späteren Dialektologen nachwies, dass die Mundarten sich konsequenter auf die mittelalterlichen Sprachformen zurückführen liessen, als die Schriftsprache. Die konsequenteste Entwicklung glaubte er „beym gemeinen Manne, besonders auf dem Lande, und wieder vorzugsweise in abgelegenen Wald- und Gebirgs-Gegenden“ feststellen zu können, die der gebildeten Sprache am wenigsten ausgesetzt waren. (Haas 2007: 7) Die letzte kulturelle Idee zur Auffindung des prototypischen Volks in den Alpen stammt von Albrecht von Haller (1708 – 1777), der in seinem berühmten Gedicht *Die Alpen* erstmals das Bild einer Gemeinschaft beschrieb, „der aus der Kargheit der Natur, aus 'der Elemente Neid', (...) das wahre Glück erwächst.“ (Haas 2007: 4-9)

<sup>158</sup> Dieser natürlichen Sprachgrenze entspricht der kleine Bach Raspille zwischen den Städten Sierre und Salgesch nördlich der Rhone und der Pfywald südlich der Rhone. Das ist vermutlich kein Zufall: diese Grenze

betrifft, gibt es einen starken Unterschied zwischen den Deutschschweizern und den Französischschweizern:

„Ein wichtiger Indikator für das Sprachbewusstsein der Deutschschweizer und zugleich eine zentrale Determinante für das sprachideologische und –praktische Verhältnis der Romands zu ihnen ist deren gesellschaftlicher Umgang mit der Diglossie zwischen Hochdeutsch und Dialekt.“ (Cichon 1998: 90)

Im Oberwallis (östlich von Sierre) spricht man Deutsch beziehungsweise ein höchstalemannischer Dialekt, das Walliserdeutsche, im Unterwallis (westlich von Sierre) spricht man Französisch.<sup>159</sup> Der Begriff „Höchstalemannisch“ wurde zum ersten Mal 1905 von Karl Bohnenberger in seiner Arbeit *Zur Gliederung des Alemannischen* gebraucht (Hotzenköcherle 1984: 153).

Das Walliserdeutsche ist infolge seiner besonderen Eigentümlichkeiten eindeutig von den anderen Deutschschweizer Dialekten abzugrenzen. Es ist hier nicht der Ort, ausführlich auf die Einzelheiten der lautlichen, grammatischen Merkmale des Walliserdeutschen einzugehen, ich habe nur die Absicht, diese Mundart durch die typischsten Besonderheiten vorzustellen: Das Walliserdeutsche besitzt viele Eigenwörter, die es nur im Wallis gibt. Als Beispiele bieten sich bei Grichting die folgenden Begriffe wie *Booze*, *Boozo*, *Boozu* (Schreckgespenst), *Hopschl*, *Hopschil* (Frosch), *Maanet*, *Maanot* (Mond), oder *Müema*, *Müoma* (Tante) (Grichting 2007a: 298–299). Iwar Werlen erwähnt Wörter wie *ggufru* (Steine werfen), *Hennuliich* (Gänsehaut), *Etru* (Onkel) und *Müemal / Muema* (Tante), die ausserhalb des Oberwallis kaum mehr bekannt und verständlich sind (Werlen et al. 2010: 73). Das vielleicht verbreitetste Merkmal ist die Verschiebung von *s* → *sch*. Im Neuhochdeutschen verschieben sich die Anlaute *sl*, *sm*, *sn*, *sw*, *st*, *sp* zu *schl*, *schn*, *schw*, *scht*, *schp*. Das Schweizerdeutsche verschiebt nun zusätzlich *st* und *sp*, z. B. *Geist* zu *Geischt*, *Visp* zu *Vischp*. Im Walliserdeutschen geht die Entwicklung noch weiter, hier wird jedes urdeutsche *s* zu *sch*, wenn in der vorangehenden oder nachfolgenden Silbe ein «i» vorkommt: *schii*, *schii*, (sie), *säggschi* (sechs), *Miisch* (Mäuse), *Hiischer*, *Hiischini* (Häuser), *iisch* (uns), aber auch im Anlaut, Inlaut und Auslaut: *schpaalte*, *schpaaltu* (spalten), *schpringe*, *schpringu* (springen), *schttaa* (stehen), *Geischt* (Geist), *Mischt* (Mist), usw (Grichting 2007a: 299). Als ein anderes

---

deutet sich etwa in der Verbreitung von römischen Inschriften an. Schon rein geographisch ist der Pfywald die einzige Sperre im Tal zwischen der Talenge bei St-Maurice und der Talverengung zwischen Naters und Mörel. (Werlen et al. 2010: 30-31)

<sup>159</sup> „Im Gegensatz zu den drei anderen Sprachregionen der Schweiz ist in der französischsprachigen Schweiz die lokale Sprachtradition zum größten Teil verlorengegangen.“ Die streng zentralisierte Sprachlenkung, die von Paris ausgeübt wurde, strebte unerbittlich nach Sprachreinheit in Grammatik und Wortschatz und bekämpfte die Mundarten. (Knecht 2000: 139) Siehe auch bei Schnyder 2005: 58-61.

lautliches Merkmal nennt Grichting die Aufhellung des Vokals *u* oder der Vokalgruppen *ou*, *au*. Ihre Bildung erfolgt nicht mehr in der Kehle, sondern weiter vorne in der Mundhöhle: *güet*, *güot*, *güöt* (gut), *Hüet*, *Hüot*, *Hüöt* (Hut), *Bööim*, *Boim*, *Böim* (Baum), oder *Püür* (Bauer) (Grichting 2007a: 299). Recht auffällig ist die Entrundung von schweizerdeutschen Umlauten. Im Walliserdeutschen wird die Aussprache vieler Umlaute nicht mehr mit gerundeten, sondern mit auseinandergezogenen Lippen gesprochen: *hibsch* (hübsch), *Deerffi* (Dorf), oder *wüschu* (wünsche) (Grichting 2007a: 299). Als weiteres Merkmal tritt nach Vokalen an die Stelle von neuhochdeutschnk das *ch*; *triiche*, *triichu* (*trinken*), *scheiche*, *scheichu* (*schenken*), *deiche*, *deichu* (*denken*) (Grichting 2007a: 299). Charakteristisch für das Walliserdeutsche ist die Mehrzahlform *–ini*, die bei Wörtern auftritt, die schon in der Einzahl auf *–in* oder *–i* enden: *Chessi* – *Chessini* (Kessel), oder *Hundji* – *Hundjini* (Hündchen). Die Mehrzahlform *–a* tritt bei männlichen Hauptwörtern (Nomina) auf, wie z. B. *Acher*, *Achär* – *Achra* (Acker), *Hammer*, *Hammär* – *Hammra* (Hammer) (Grichting 2007a: 300). Grichting erwähnt noch den vorangestellten Genitiv als Merkmal des Walliserdeutschen. Bei der Bildung des Genitivs wird oft der Besitzer vorangestellt, wie z. B. *ds Vattersch Hüet* (der Hut des Vaters) oder *ds Felisch Hüs* (das Haus des Felix) (Grichting 2007a: 300). Die Zukunftsformen und die Bildung der Vergangenheit unterscheiden sich auch vom Hochdeutschen. Die Bildung der Zukunft mit «werden» ist im Walliser Dialekt verpönt. Man verwendet stattdessen bei der Bildung der Zukunft die Silbe «de» oder beim Passiv das Hilfsverb «chu»: *Ich gaa de*. (Ich werde gehen.) *Ich chummu aarmä*. (Ich werde arm.) Vergangenheitsformen wie «wir gingen», oder «wir liefen» werden im Walliserdeutschen mit Hilfe des Partizip Perfekts ausgedrückt. So bildet man *wier sii ggange* (wir gingen) oder *wier sii gluffe* (wir liefen). (Grichting 2007a: 298–301, Werlen et al. 2010: 73). Nur noch im Wallis wird der Plural des Verbs mit drei verschiedenen Endungen gebildet, wie das seinerzeit im Althochdeutschen der Fall gewesen war (Haas 2007: 3). Für die drei Personen der Mehrzahlform von Tätigkeitswörtern in der Gegenwart sind drei verschiedene Endungen vorhanden: *wier schniide*, *gää*, *singe*; *ier schniidet*, *gää*, *singet*; *schii schniident*, *gäänt*, *singent* (Grichting 2007a: 301).

Die Geschichte der Entwicklung der Walliser Mundart hat Karl Bohnenberger 1913 ausführlich beschrieben.<sup>160</sup> Sein Buch dient als ein Grundlagewerk für die gegenwärtige Sprachwissenschaft wie auch für dieses Kapitel vorliegender Arbeit. Die walliserdeutschen Dialekte teilen sich wegen der zeitlich und räumlich verschiedenen Besiedlungen in das

---

<sup>160</sup> Bohnenberger, Karl: *Die Mundart der deutschen Walliser im Heimattal und in den Aussenorten*. Huber: Frauenfeld, 1913

Unterwalliserdeutsche, das Gomser Walliserdeutsche und das Lötschenbergische.<sup>161</sup> Die Heausbildung der Zweisprachigkeit geht auf die Römerzeit zurück, als das Interesse der Römer am Wallis stieg, das sich vor allem auf die Verkehrswege beschränkten, die eine direkte Verbindung zwischen Italien und Nordgallien sicherstellten.<sup>162</sup>

Die heutige Grenze zwischen dem deutschsprachigen Oberwallis und dem französischsprachigen Unterwallis ist ein Resultat eines Rückzuges oder einer Rückdrängung des Deutschen: Das Deutsche breitete sich im 15. Jahrhundert aus, Unterwallis wurde zum Untertanengebiet der deutschsprachigen Zenden Goms, Brig, Visp, Raron, Leuk, Sierre und Sion. Der Bischof Walther Supersaxo schloss 1475 mit Bern Bündnisse, die Verbindung zur Eidgenossenschaft die Stellung des Deutschen stärkte, denn die Amtssprache der Eidgenossenschaft Deutsch war (Werlen et al. 2010: 33, Im Hof 2007: 37-38). Die Verbreitung des Deutschen dauerte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Seit dem 18. Jahrhundert gab es eine dauernde frankofone Immigration aus den patoissprachigen Tälern des Wallis und aus savoyischen Gebieten. In der patrizischen Oberschicht wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts das Französische zur Modesprache und das hängt auch mit der Geltung des Französischen als internationaler Verkehrssprache der oberen Schichten der Gesellschaft zusammen. Der Ausdruck „amtliche Sprache“, der bisher nur für das Deutsche verwendet wurde, wurde irreführend. Die dominierende geschriebene Sprache ist immer noch das Latein. Die Sprache der Urkunden war bis 1798 fast ausschliesslich Latein, die Verhandlungen des Landrats wurden hingegen auf Deutsch gehalten (Werlen et al. 2010: 35-36).<sup>163</sup>

---

<sup>161</sup> Die Walliser wanderten als die Nachkommen der Alemannen im 9. Jahrhundert in das Oberwallis ein. Folgt man der Logik der alemannischen Besiedlung des Schweizer Mittellandes, setzt man eine Besiedlung aus dem Berner Oberland voraus. Dabei stehen zwei Hypothesen bei Iwar Werlen (2010): die eine postuliert, dass die Besiedlung über den Grimselpass ins Goms geschieht und sie stützt sich auf die *-ingen*-Namen im unteren Goms. Eine zweite Hypothese geht davon aus, dass die Besiedlung auf zwei Wegen geschieht: zunächst über den Lötschberg ins Haupttal, dann über das Goms bis zum Deischberg, an dem sich eine der wichtigsten Oberwalliser Dialektgrenzen befindet. (Werlen et al. 2010: 28-29) „Die ins Goms und ins Lötschentäl vorgedrungenen Alemannen breiteten sich aus und drangen allmählich ins romanische Gebiet im Unterwallis vor, bis sie im 15. Jahrhundert das Mittelwallis erreicht haben.“ (Dubuis 2009: 42) Siehe auch bei Bohnenberger 1913: 84-90

<sup>162</sup> Zwischen 41 und 47 n. Chr. entstand auf dem Gebiet des heutigen Unterwallis eine neue Alpenprovinz der Römer. Das Latein wurde im Mittel- und Unterwallis mehr und mehr sowohl im alltäglichen als auch im öffentlichen Leben verwendet. (Wiblé 2009: 38-40) Wiblé, der Archeologe für die Römerzeit, bestimmt die Zeit der sprachlichen Grenzziehung in der Periode nach der Römerzeit: „Nach der Römerzeit trat der christliche Klerus die Nachfolge an: aufgrund dieser Entwicklung spricht man heute im romanisierten Wallis Französisch. Das Latein breitete sich nicht bis ins Oberwallis aus, von Siders an talaufwärts sind keine lateinischen Inschriften gefunden wurden. Die mangelnde Verbreitung des Lateins ist sicherlich der Grund für die Germanisierung dieses Gebiets im Mittelalter.“ (Wiblé 2009: 40) Siehe auch bei Bohnenberger 1913: 84-90.

<sup>163</sup> Wie komplex die Sprachensituation in dieser Zeit im Wallis war, zeigt Norbert Furrer am Beispiel von Kaspar Jodok von Stockalper (1609–1691), dem Landeshauptmann und Politiker im Oberwallis: [Stockalper sprach] „als Briger [sprach er] eine alemannische Mundart, als Walliser Notar, Amtmann und Politiker drückte er sich auf Latein und Deutsch aus, als Tagsatzungsgesandter und Diplomat auf eidgenössischer und internationaler Ebene brauchte er vorwiegend die deutsche und französische Sprache, als grenzüberschreitender

Das entscheidende Ereignis, als das Französische in die Mehrheit kam, war das Ende des Fürstbistums durch die napoleonische Eroberung 1798. Die Revolutionären forderten auch die Berücksichtigung des Französischen in amtlichen Angelegenheiten. Dieses Ereignis ist für das kollektive Gedächtnis des Wallis zentral geworden: „für die Oberwalliser folgt eine Zeit der illegitimen Unterdrückung, für das savoyardische Wallis dagegen die Zeit der Befreiung.“ (Werlen et al. 2010: 39). Das Französische wurde für einige Jahre zur neuen, einigen offiziellen Sprache, bis 1814 das Wallis als zweisprachiger Kanton an die Eidgenossenschaft gelang.

In der Entstehung des Kantons spielte die konservativ-katholische Identität eine grössere Rolle als die sprachliche Absonderung. Die in der Minderheit stehende deutschsprachige Bevölkerung konnte die Fortdauer des Kantons erst behalten, indem sie seine konservativ-katholische Einheit garantierte und die zwei Städte Sion/Sitten und Sierre/Sieders der französischsprachigen Mehrheit überliess (Ódor 2001: 44). Das Walliserdeutsche wird auch heutzutage – wie immer – gepflegt. Einer der vielen Unterstützer des Walliserdeutschen ist Alois Grichting, dessen Werk *Wallisertitschi Weerter* [Walliserdeutsche Wörter] in der ersten Auflage im Jahre 1998 erschien.

### **III.3. Der unterschiedliche Dialektgebrauch im Unterwallis und Oberwallis**

Im letzten Kapitel wurde gezeigt, wie das Wallis zweisprachig wurde. Dabei wurde es auch deutlich, dass man es nicht einfach nur mit Französisch und Deutsch zu tun hat, sondern mit verschiedenen Formen dieser Sprachen. Im folgenden möchte ich die verschiedenen Verwendungen der Dialektformen dieser beiden Sprachen vorstellen.

Im Kanton Wallis kann man den allgemeinen wesentlichen Gegensatz in der Sprachenverwendung zwischen der deutschsprachigen und der französischsprachigen Schweiz beobachten. Im Unterwallis ist das Französische die Amtssprache „jene europäische Sprache, die vielleicht am klarsten das Modell der Nationalsprache mit einem kulturellen und politischen Zentrum verkörpert.“ (Werlen et al. 2010: 44). Dieses Zentrum, das räumlich Paris bedeutet, bestimmt, was gutes Französisch ist und alle, die diese Sprache verwenden, folgen diesem Vorbild. Weil das französischsprachige Wallis zur Peripherie dieser Sprache gehört, hatte diese marginale Stellung eine gewisse Unsicherheit zur Folge. Bis 1798 sprach

---

Unternehmer und Grundbesitzer trat er mit dem Französischen und Italienischen – gewiss mit (...) Dialekten - in Kontakt, als humanistisch gebildeter gläubiger Katholik war er in Latein zuhause, als Edelmann stand ihm Französisch an. (Furrer 2007: 39)

man im Wallis die Patois<sup>164</sup> und nur eine kleine Schicht von Gebildeten sprachen und schrieben Französisch (Werlen et al. 2010: 44, Knecht 2000: 153). In der Zeit der Reformation strebte die Pariser Norm nach Reinheit und Richtigkeit der Sprache und die Patois wurde abgelehnt. Das führte dazu, dass die Patois in den protestantischen Gebieten früher verschwanden als in den katholischen Gebieten (Knecht 2000: 153, Werlen et al. 2010: 46). Um die Mitte des 19. Jahrhunderts hat also Unterwallis eine Situation, die der im heutigen Oberwallis sehr ähnlich ist: die meisten Schülerinnen und Schüler erlernen in der Familie den lokalen Dialekt und lernen erst in der Schule Französisch (Werlen et al. 2010: 46). Diese Situation ändert sich aber schnell: Die Vorstellung von einer einheitlichen Norm des Französischen lehnt die Patois ab. Diese Situation ist nicht nur im Unterwallis, sondern auch in der ganzen französischen Schweiz charakteristisch.

Iwar Werlen beschäftigt sich mit der Verwendung von Umgangssprachen im Unterwallis. Er vergleicht die in der Familie, im Beruf und in der Ausbildung verwendeten Umgangssprachen im Kreis der Bevölkerung des Unterwallis. Für das Unterwallis sieht die Sprachsituation so aus: 62,2 Prozent verwenden in allen drei Domänen nur Französisch und nur zwei Prozent Französisch und den Dialekt der französischsprachigen Schweiz, das Patois.<sup>165</sup> Vergleicht man die Sprachverwendung in den drei Domänen zwischen Unterwallis und Oberwallis (die Ergebnisse im Oberwallis siehe im nächsten Absatz), kann man feststellen, dass etwa zwei Drittel der Bevölkerung der beiden Teile des Wallis regelmäßig in allen Bereichen nur eine Sprache sprechen: während aber diese eine Sprache im Oberwallis das Walliserdeutsche ist, verwendet man im Unterwallis den Dialekt in einem sehr geringen Maße (Werlen 2007: 88-89). Betrachtet man den Sprachgebrauch im Beruf, steht im Unterwallis das Französische mit 98 Prozent auf dem ersten bis das Patois romand mit 1,4 Prozent auf dem letzten Platz.<sup>166</sup> Aus diesen Daten stellt es sich heraus, dass die Dialekte im französischen Teil des Kantons – wie in der französischsprachigen Schweiz – fast

---

<sup>164</sup> „Das Wort patois symbolisiert das Verhalten des täppischen, ungelenken Bauern und damit seiner Sprache. Französische Forscher haben einen linguistischen Unterschied zwischen dialecte und patois herausgearbeitet. Danach stellte der *dialecte* eine regionale Koine dar, während das *patois* nur Dorfmundart sei. Diese Behauptung scheint jedoch empirisch nicht begründet. Historisch hat sich die negative Bewertung der Dialekte in Frankreich aus ihrer Stellung als Provinzsprache ergeben. Immer der mündliche Sprachgebrauch des Hofes wurde zum einzig gültigen Vorbild – und das war das Französische. Gleichzeitig wurde der „bon usage“, der korrekte mündliche Ausdruck zu einem Teil des „guten Tons“, des guten, vorbildlichen Benehmen in Gesellschaft. „Korrektes Sprechen“ konnte damit zu einem Mittel des sozialen Aufstiegs werden. Die Revolution beschleunigte das Schicksal der französischen Mundarten: Die Mundart kommt in Konflikt mit der Fortschrittsideologie und der Modernität überhaupt. (Knecht 2000: 152-153)

<sup>165</sup> Als andere Sprachen wurden Deutsch, Italienisch und Englisch genannt. Siehe: *Umgangssprachen der Bevölkerung des Unterwallis 2000. In Prozent. Grundgesamtheit: alle Antwortenden in den Bereichen Familie, Beruf und Ausbildung. (Quelle: BFS VZ 2000)* (Werlen 2007: 88-89)

<sup>166</sup> *Umgangssprachen im Beruf der Oberwalliser und der Unterwalliser Bevölkerung 2000. In Prozent. Grundgesamtheit: Erwerbstätige mit einer Antwort auf die Frage. (Quelle: BFS VZ 2000)* (Werlen 2007: 90-91)

ausgestorben sind. Doch gibt es im Wallis heutzutage immer mehrere Anstreben, die Unterwalliser Dialekte als Kultur-Erbgut zu schützen.<sup>167</sup> Diese Anstreben bezeichnen ein erneutes Aufblühen der frankoprovenzalischen Dialekte im Wallis.

Im Oberwallis aber, wo die beiden Formen der Sprache – die Standardsprache und die Mundart – gesprochen werden, verwendet man die Ausdrücke *Güettisch* „Gutes Deutsch“ und *Schlächtitsch* „Schlechtes Deutsch“ (Werlen et al. 2010: 57). Unter „gutem Deutsch“ wird die Standardsprache, unter „schlechtem Deutsch“ die Mundart, das Walliserdeutsche verstanden. Wie die beiden Varianten gewertet werden, ist nach Werlen deutlich schon auch aus den Benennungen erkennbar (Werlen et al. 2010: 57). Heute ist die Verteilung dieser beiden Sprachformen getrennt: gesprochen wird, mit wenigen Ausnahmen, Walliserdeutsch, geschrieben wird Standardsprache, ebenso mit wenigen Ausnahmen – die Situation ist anders als im Unterwallis.

Um das Verhältnis der im Oberwallis lebenden Jugendlichen zur Mundart zu untersuchen, habe ich zwei Erhebungen in Schulen vom Oberwallis durchgeführt. Im Jahre 2009, während der ersten Erhebung wurden 300 Fragebögen im Kollegium Spiritus Sanctus in Brig aufgearbeitet. In der Erhebung wurden Schüler gefragt, welche Sprachformen – Walliserdeutsch oder Hochdeutsch - sie in den verschiedenen Situationen verwenden. Die Ergebnisse stimmen mit den allgemein verbreiteten sprachwissenschaftlichen Ansichten überein:<sup>168</sup> Die vorwiegende Mehrheit der Schüler verwendet in den nicht offiziellen mündlichen und schriftlichen Kommunikation lieber das Walliserdeutsch. Das macht in der Kommunikation im Familienkreis 93 Prozent und in der Kommunikation im Freudeskreis 97 Prozent aus. 93 Prozent der Schüler schreiben SMS und 90 Prozent der Schüler E-Mail auf Walliserdeutsch. 96 Prozent von ihnen schreibt beim Chaten im Internet auf Walliserdeutsch. Demgegenüber steht aber auch die Tatsache, dass sie in der offiziellen schriftlichen Kommunikation fast hundertprozentig die hochdeutsche Sprache verwenden: 99 Prozent der

---

<sup>167</sup> Im September 2008 wurde eine Kommission von der Walliser Regierung gegründet, die die Aufgabe hat, Vorschläge zu formulieren, um das kulturelle Erbgut zu schützen. (RadioRottu, Walliser Nachrichten am 09.09.2008) Drei Jahre später wurde in Sitten eine Stiftung zur Förderung des französisch-provenzalischen Dialekts mit dem Ziel, den Fortbestand und das Praktizieren der französisch-provenzalischen Sprache im Wallis zu verbreiten, gegründet. (RadioRottu, Walliser Nachrichten am 04.04.2011) Am 22. Juli 2011 fand im luzernischen Gelfingen der Schweizer Mundart-Tag statt, wo es erklärt wurde, dass der frankoprovenzalische Dialekt eine gewisse Renaissance zu erleben scheine. (RadioRottu, Walliser Nachrichten am 23.07.2011) Im November 2011 berichtet der Walliser Sender darüber, dass Schüler in der Schule der Gemeinde Evolèn wieder Patois lernen können. Fakultativ und außerhalb des Stundenplans werden insgesamt 64 Schüler während 15 Wochen am Dialekt-Kurs teilnehmen. (RadioRottu, Walliser Nachrichten am 11.08.2011) Im Juni 2012 wurde ein Kapitel unter dem Begriff „Intersprachliche Annäherungen“ im Lehrplan der Westschweiz und des Tessins eingebunden. Das neue Lehrmittel „EOLE et patois“ zielt darauf ab, das Augenmerk auf alte, ursprüngliche Dialekte zu lenken. (RadioRottu, Walliser Nachrichten am 01.06.2012)

<sup>168</sup> Mit der medialen Diglossie. Siehe Böhler, 1985: 244.



Jugendlichen schreiben amtliche E-Mails und 98 Prozent der Schüler verfassen die Schularbeiten in Hochdeutsch. Fast einheitlich sind die Zahlangaben im Fall der verschiedenen Medien. Die Schüler bevorzugen beim Fernsehen (89 %), beim Lesen von Zeitungen (96 %) und der Literatur (97 %) die hochdeutsche Sprache während beim Radiohören das Walliserdeutsch eindeutig bei 94 % der befragten Schüler bevorzugt wird.<sup>169</sup>

Im Jahre 2011 wurde die zweite Erhebung im Kollegium Spiritus Sanctus Brig und in der Oberwalliser Mittelschule St. Ursula durchgeführt. Diesmal habe ich knapp 250 Fragebögen ausgewertet. Die Ergebnisse der Umfrage zeigen eindeutig, dass die Mehrheit der Schülerinnen und Schüler in Brig SMS ausschließlich auf Walliserdeutsch schreiben.<sup>170</sup> Übrig bleibt noch die Untersuchung der Adressaten: An wen schickt man SMS auf Walliserdeutsch und wer sind die Empfänger der übrigen – teils in Hochdeutsch teils auf Walliserdeutsch – erfassten Nachrichten? Nach den Ergebnissen der Umfrage werden die SMS auf Walliserdeutsch vor allem an Freunde und Kollegen (62 Prozent), an Eltern und Familie (32 Prozent) und an Verwandte (4 Prozent), geschrieben, wir bewegen uns damit folglich im Bereich der informellen Kommunikation. Die übrigen 33 SchülerInnen (15 Prozent) schreiben SMS sowohl auf Walliserdeutsch als auch in Hochdeutsch. Bei ihnen werden SMS in Hochdeutsch vor allem an Lehrer (91 Prozent) und an ältere Personen (9 Prozent) geschrieben. Ebenso gleich ist das Verhältnis bei den SMS auf Walliserdeutsch: 91 Prozent werden an Freunde, 9 Prozent an die Familie geschrieben. In dieser neuen Diglossiesituation wurde also wiederum die These von der Ablösung der medialen Diglossie durch die konzeptuelle Diglossie bestätigt. Bei der Mundart-SMS wird die sprechsprachnähere Kommunikationsvariante verwendet, weil sich die Absender auch in der mündlichen Kommunikation mit den Empfängern in Mundart verständigen würden. Die Ergebnisse sind zu den Antworten der Sprachwahl beim E-Mail-Schreiben nicht so eindeutig wie bei der SMS. Die Antworten sind auf den ersten Blick ausgeglichener, doch kann man auch hier eine Verschiebung in die Richtung der Verwendung des Walliserdeutschen beobachten.<sup>171</sup> Vielsagend ist auch hier die Frage der Adressaten: E-Mails auf Walliserdeutsch werden vor

---

<sup>169</sup> Der Fernseher divergiert von den anderen Medien, da er kein formales und schriftliches Medium ist, so weicht er von der medialen Diglossie ab. Da der Fernseher ein mündliches Medium ist, sollte bei ihm die Mundart als preferiertes Medium sein. Bei den preferierten Fernsehsendungen führen aber vor allem amerikanische Sendungen, wie „How I met your mother“, „Simpsons“ und „Desperate Housewives“ die Liste an. Diese im Kreis der jungen Generation populären Sendungen werden an den Fernsehkanälen der Schweiz vor allem in Standardsprache gesendet.

<sup>170</sup> 85 Prozent der SchülerInnen (186 Personen) schreiben SMS ausschließlich auf Walliserdeutsch.

<sup>171</sup> In den Antworten auf die Häufigkeit des E-Mail-Schreibens in Hochdeutsch wurden die Begriffe „seltener“ und „nie“ in einem grösseren Verhältnis (61 Prozent) markiert als in den Antworten bei Walliserdeutsch (51,5 Prozent). Innerhalb von drei Tagen schreiben E-Mails auf Walliserdeutsch fast ein Drittel der Befragten (32,4 Prozent) und nur 16 Prozent in Hochdeutsch.

allem an Freunde und Kollegen (93 Prozent) geschrieben, in Hochdeutsch schreibt man vor allem an Fremde (57 Prozent) oder an offizielle Personen bei administrativen Angelegenheiten (40 Prozent). Wie beim SMS kann man auch beim E-Mail-Schreiben die Geltung der konzeptuellen Diglossie bemerken: In den sprechsprachnäheren Situationen wird auch in den E-Mails die Mundart verwendet, in den offiziellen oder in den Distanz haltenden Situationen wird die Standardsprache bevorzugt. Die Umfrage hat bestätigt, dass die Mundartverwendung in SMS und E-Mails in der Deutschschweiz nicht unüblich ist. Auf Grund dieser Tatsache kann man über eine Neudefinition der Verwendung der Mundart beim Schreiben als „Medium der Fremdheit“ (Böhler) nachdenken. Im Kreis der untersuchten Generation in Brig beträgt der Anteil mundartlicher SMS 85 Prozent oder mehr, der Anteil mundartlicher E-Mails 61 Prozent oder mehr. Die Tendenzen der vermehrten Mundartverwendung bestätigen auch das Ende der *medialen Diglossie* im sprechsprachnäheren Bereich: Die vermehrte Verwendung der Mundart in der SMS- und in der E-Mail-Kommunikation liegt dem erwähnten Ansatz einer *funktionellen Diglossie* zugrunde.

Das Walliserdeutsche kommt fast in allen Bereichen des alltäglichen Lebens vor, wie z. B. im Kino.<sup>172</sup> Der Walliserdeutsche Radiosender *Varen* ist seit Mai 2010 im gesamten Rhonetal empfangbar. Dass die Walliserdeutsche Sprache nun auch im Unterwallis zu hören ist, wertet der Leiter des Senders für die deutschsprechende Bevölkerung im Unterwallis als enormen Vorteil.<sup>173</sup> Aber auch immer mehr Internetseiten werden auf Walliserdeutsch gefertigt: Die neue Homepage der Jugendarbeitsstellen Oberwallis ([www.jastow.ch](http://www.jastow.ch)) ist in zwei verschiedenen Ebenen eingeteilt - eine für Jugendliche auf Englisch und Walliserdeutsch und eine für Erwachsene auf Hochdeutsch.<sup>174</sup>

#### **III.4. Die Literatur im Oberwallis**

In der *Schweizer Literaturgeschichte* wird als einziger Autor aus dem Wallis der in der Standardsprache schreibende Autor, Pierre Imhasly mit seinem Werk *Rhone Saga* erwähnt. Obwohl Peter Rusterholz viele im Dialekt schreibende Autoren der Schweiz registriert, sind in seinem Werk die von mir zu behandelnden Autoren aus dem Oberwallis nicht präsent. Das deutet schon im Voraus auf die periphere Lage der Oberwalliser Mundartliteratur hin. In

---

<sup>172</sup> „Patrick Venetz synchronisiert in der animierten Tierfabel den jungen Fuchs Max auf Walliserdeutsch.“ (RadioRottu, Walliser Nachrichten am 27. 11. 2007)

<sup>173</sup> RadioRottu, Walliser Nachrichten am 06.05.2010.

<sup>174</sup> RadioRottu, Walliser Nachrichten am 30.03.2012.

diesem Kapitel werden Textsammlungen untersucht, die sich mit dem Kanton Wallis oder mit dem Teilkanton Oberwallis befassen, wie *Das Oberwallis 1840 bis 1990. Politik, Wirtschaft, Kultur*<sup>175</sup> von Alois Grichting, *Reiseführer Wallis. Kultur- und Tourismusführer Wallis*<sup>176</sup>, *Der zweisprachige Kanton Wallis*<sup>177</sup> von Iwar Werlen und die Anthologie *Talwind. Oberwalliser Gegenwartsliteratur*<sup>178</sup>.

### III.4.1. Die literarischen Anfänge

Bei Grichting werden unter den früher literarisch wirkenden Lyrikern Leo Luzian von Roten, Alfred Grand, Franz Jost, Wilhelm Ebener und Adolf Fux erwähnt (Grichting 1994: 432). Fux und von Roten werden auch im Beitrag von Grichting erwähnt (Grichting 2009: 78). Adolf Fux ist auch bei Iwar Werlen als einer der recht bekannten Autoren vom Oberwallis vertreten (Werlen et al. 2010: 78). Die Walliser Landeshymne von *Leo Luzian von Roten* (1824–1898), der auch als Nationaldichter (Grichting 1994: 438) genannt wird, handelt von Heimatliebe, Freiheit und von der Schwärmerei für die Berge und die Natur im Wallis.<sup>179</sup> Dieses von Ferdinand Otto Wolf aus Sitten (1838–1906) vertonte Lied ist nur eines unter den zahlreichen weiteren Dichtungen, die den Namen Leo Luzian von Roten bekannt machten<sup>180</sup> (Grichting 1994: 73). Aus seiner Feder erschienen Werke, die im Sinne der neuromantischen Schule Themen wie Ritter, Burgen, Kampf und Liebe, Glaube und Treue, Vaterland, Natur und Freiheit galten (Grichting 2009: 78). Diese Themen kommen auch in der literarischen Arbeit vom Lehrer *Alfred Grand*<sup>181</sup> (1881–1930) vor (Grichting 1994: 432). Sein Gedicht *Mondscheinnacht* charakterisiert nicht nur seinen dichterischen Stil sondern auch die Gefühle,

---

<sup>175</sup> Grichting, Alois: *Das Oberwallis 1840 bis 1990. Politik, Wirtschaft, Kultur*. Visp: Mengis Druck und Verlag. 3. Auflage. 1994.

<sup>176</sup> Morand, Marie Claude (Hg): *Reiseführer Wallis. Kultur- und Tourismusführer Wallis*. Rotten Verlag. Sitten – Visp. 2009.

<sup>177</sup> Werlen, Iwar / Tunger, Verena / Frei, Ursula: *Der zweisprachige Kanton Wallis*. Visp: Rotten-Verlag. 2010.

<sup>178</sup> *Talwind. Oberwalliser Gegenwartsliteratur*. Herausgegeben von Charles Stünzi. Dozwil: Edition Signathur. 2006.

<sup>179</sup> Nennt mir das Land so wunderschön, / das Land, wo ich geboren bin. / Wo Himmelkoch die Berge stehn / und Mannskraft wohnt bei schlichtem Sinn: / Das ist das Land am Rhonestrand, / Ist Wallis unser Heimatland: / Das ist das Land am Rhonestrand, / Ist Wallis, ist Wallis unser Heimatland. // Nennt mir das Land, das Heldenblut / getränkt in mancher heissen Schlacht, / wo freier Väter Asche ruht, / von freien Söhnen treu bewacht: / Das ... // Nennt mir das Land, so heimisch traut, / wo auf den Höh'n die Gemse schweift, / und in dem Tal, von Fleiss bebaut, / die süsse Frucht des Südens reift: // Das ... / Nennt mir das Land, nach dem zurück / es stets den Sohn der Berge zieht, / wenn er mit trän'umflortem Blick / im Geist die ferne Heimat sieht: // Das ... (Zitiert nach Grichting 1994: 73)

<sup>180</sup> Andere Werke von Leo Luzian von Roten sind z. B. *Der Morgen im Kyffhaeuser*: dramatische Dichtung, (1898), *Der Polen Opfertod*: Drama in drei Aufzügen, (1896), *Die letzten Ritter auf Gubing*: vaterländische Dichtung, (1894), *Wiederklänge aus dem Rhone-Thal*: Gedichte, (1862). (Grichting 2009: 78)

<sup>181</sup> Literarische Arbeiten: *Heilige Funken, Genta, Aletschtoni, Rausche, mein Rhodan*. (Grichting 1994: 432)

mit denen die Dichter dieser Zeit über Oberwallis geschrieben haben. Die Heimat, das „schöne Land Oberwallis“ die ländliche Nostalgie, die Verherrlichung des Lebens auf dem Land und in den Bergen waren um die Jahrhundertwende immer ein beliebtes Thema und trugen zu den ersten Formen der Idealisierung der regionalen Identität dar. Künstler und Schriftsteller beschrieben das ländliche Leben, das religiöse Brauchtum und die Trachten.

Die identitätsbildende Nostalgie zeigte sich auch im Niederschreiben von Sagen und Legenden, das auch Oberwallis Traditionen hatte: im Jahre 1872 erschien das Werk *Walliser-Sagen* von *Moritz Tscheinen* und *Peter Joseph Ruppen*.<sup>182</sup> Der Name des Kantonsrichters *Wilhelm Ebener* (1898–1980), der sich neben seiner beruflichen Tätigkeit als Mitglied der Redaktionskommission des *Walliser Jahrbuch* engagierte, ist bei Grichting erwähnt, als Autor von „mit Humor, Sachkenntnis und vorbildlichem Stil“ geschriebenen Büchern (Grichting 1994: 432).<sup>183</sup> Er inszenierte verschiedene Theateraufführungen und wurde jedoch vom Walliser Schriftstellerverein ausgezeichnet. Vielleicht der bekannteste Oberwalliser Schriftsteller dieser Zeitperiode ist der Journalist und Politiker *Adolf Fux* (1901–1974).<sup>184</sup> Er war Mitarbeiter der Zeitung „Der Oberwalliser“ und Gemeindepräsident von Visp. Er hat mehr als 30 Romane, Erzählungen und Hörspiele geschrieben, in denen er die Zeit des gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Wandels im Wallis behandelte: „die Wende vom archaischen Landleben zum Zeitalter der Eisenbahnen, Kraftwerkbauten, der Industrialisierung und des Tourismus.“ (Grichting 2009: 78).

Seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts waren im Rhonetal oftmals ausländische Künstler tätig, was immer einen Impuls für die einheimische Literatur gab und welche „die Klischeebeschreibungen der Gegend – schwindelerregend, paradiesisch – und deren Bewohner – rein, derb – prägten“ (Meizoz 2009: 74). Edzard Schaper (1908–1984) und Carl Zuckmayer (1896–1977) waren im Oberwallis zeitweise wohnhaft. Rainer Marie Rilke, beschrieb das Wallis mit den folgenden Worten: „Stilles Land, dessen Propheten schweigen ...“, (Meizoz 2009: 74) Das Oberwallis wurde diesen Dichtern nicht nur Heimat, sondern auch

---

<sup>182</sup> *Walliser-Sagen*, gesammelt und hrsg. von Sagenfreunden Moriz Tscheinen und Peter Joseph Ruppen, Sitten : Buchdruckerei Schmid, 1872.

<sup>183</sup> Er schrieb sowohl Lyrik als auch Prosa. Seine bekanntesten Werke sind *Lob und Minne*: Religiöse Gedichte, (1976), *An der Mutter Hand*, (1972), *Die Geschichte der Yane Wong*: Novelle, (1972), *Der Sklave der Claudia Procula*: Novelle, (1969), *Von Geistern und Zwei- und Vierbeinern*: Erzählungen und Kurzgeschichten, (1966), *Kein Meer ist zu weit*: ein Eroberer auf den Spuren Franz Xavers, (1965), *Die Macht des Bösen*: Roman, (1946), *Kein Sturm löscht das Licht*: Roman, (1944), *Der Doktor von Lötschen*: Roman, (1941), *Die Tragödie Abels*: 1 Vorspiel und 3 Aufzüge, (1930). (Grichting: 1994: 247)

<sup>184</sup> Lyriker und Prosaist. Er wurde mit dem Kulturpreis des Rottenbundes (1962), dem Preis der Schweizerischen Schillerstiftung (1940, 1946, 1962), dem Literaturpreis der Stadt Bern (1952, 1961) und dem Preis der Radiogenossenschaft Bern ausgezeichnet. Bekannte Werke von Fux sind: *Land unter Gletschern*, *Unseres Herrgotts verschupfte Lebensleute*: Ein Walliser Novellenbuch, *Der Kilchherr von Saas*, *Alexander Burgener*, *König der Bergführer*. (Grichting 2009: 78)

letzte Ruhestätte: Rainer Maria Rilke ruht in Raron, Carl Zuckmayer in Saas-Fee und Edzard Schaper in Glis.

### III.4.2. Oberwalliser Literatur auf dem Weg in die Moderne

Bei Alois Griching werden die folgenden im 20. Jahrhundert literarisch wirkenden Autoren im Oberwallis genannt: Hannes Taugwalder, Ludwig Imesch, Pierre Imhasly, (s. auch in Griching 2009: 79) Eduard Imhof, Raymund Wirthner, Hugo Sarbach, Thomas Jenelten, Bernadette Lerjen-Sarbach (Griching 1994: 432).

Hannes Taugwalder und Ludwig Imesch werden auch bei Iwar Werlen als recht bekannte Autoren erwähnt (Werlen et al. 2010: 78), obwohl von diesen beiden Autoren nur Taugwalder in der ganzen Schweiz bekannt ist. Hannes Taugwalders Gedichte – sowohl in Hochdeutsch als auch in Mundart - hat auch der Herausgeber Charles Stünzi in sein Buch *Talwind. Obewalliser Gegenwartsliteratur* aufgenommen.<sup>185</sup> Obwohl *Hannes Taugwalder* (1910–2007) und *Ludwig Imesch* (1913–1996) primär Hochdeutsch geschrieben haben, gehören sie zu den ersten Autoren im Oberwallis, die auch Mundartbücher publiziert haben – Taugwalder mit etwas größerem Erfolg. *Hannes Taugwalder*, der „„Grand Old Man““ der Walliser Literatur (Stünzi 2006: 9) begann sich erst nach seiner Pensionierung (im Jahre 1975) mit der Literatur zu beschäftigen. Seine ersten Gedichte hat er in Mundart geschrieben.<sup>186</sup> Er hatte große Erfolge mit seinen autobiographischen Erzählungen *Das verlorene Tal* (1979) und *Der verlorene Weg* (1982).<sup>187</sup> Diese Schriften erinnern an die Autobiographie von Thomas Platter, „schildern in schriftdeutscher Sprache nicht nur den eigenen Lebensweg von Taugwalder, sondern sie spiegeln die grosse Umwälzung, die das Oberwallis in die Moderne zu bestehen hatte.“ (Griching 2009: 79). Taugwalder hat innerhalb von 30 Jahren mehr als 30 Werke veröffentlicht, diese sind Gedichte in Walliser Mundart<sup>188</sup>, Prosa<sup>189</sup>- und Gedichtbände<sup>190</sup>. *Ludwig Imesch*<sup>191</sup> widmete sich auf Hochdeutsch

---

<sup>185</sup> In: Talwind S. 47-49 und S. 116-120.

<sup>186</sup> *Verimbrüf und imbri*, (1976) *Äs verfaat appa nid*, (1978). (Griching 2009: 79)

<sup>187</sup> *Der verlorene Weg* : autobiographische Erzählung, Aarau : Glendy Verlag, 1982 und *Das verlorene Tal* : autobiographische Erzählung, Aarau : Glendy Verlag, 1979. (Griching 2009: 79)

<sup>188</sup> Z. B. *Wäärli war*, (1989), *Ringel Reija mit dum Wü*, (1988). *Deich äbe*: Gedichte, Aphorismen und Prosa, (1983), *Am biz fabilieru*, (1982). (www.hannes-taugwalder.ch, Zugriff am 15.10.2012)

<sup>189</sup> Eine Auswahl von seinen bekanntesten Prosawerken: *Vielleicht ist irgendwo ein Licht?*, (2007), *Erfahrungen mit dem Unfassbaren*, (2004), *Wetterleuchten*, (1998), *Melodie der Schöpfung*, (1996), *Räuber Jonathan und das Geisslein*, (1983), *Das traurige Lächeln* : aus dem Leben eines Clowns, (1982), *Glasscherben* : ein Bündel bunter Geschichten, (1980). (www.hannes-taugwalder.ch, Zugriff am 15.10.2012)

und in Mundart vor allem Themen aus seiner Heimat, dem Wallis und den Walsern. Er war einer der Ersten, die auch in Mundart publizierten (Werlen et al. 2010: 80). In seinen Gedichten wie *'Rhonetal, miis Rhonetal'* beschrieb er die Berge und Täler im Oberwallis, er beschäftigte sich mit der Geschichte der Walser, veröffentlichte Legenden und Sagen über das Walsertum. *Eduard Imhof*<sup>192</sup>(1935- ) schreibt - ähnlich wie Taugwalder und Imesch – sowohl in Hochdeutsch als auch in Mundart. *Imhofs* Prosawerk in Hochdeutsch und seine Werke in Walliserdeutsch sind im Buch *Talwind. Oberwalliser Gegenwartsliteratur* aufgenommen.<sup>193</sup> Er antwortet auf die Frage<sup>194</sup> der Herausgeber der Anthologie *Talwind* auf folgender Weise: „Schreiben, weshalb? Hochdeutsch aus purer Lust und gelegentlichem Antrieb. Dialekt aus lauter Freude am Modellieren der unverbrauchten Sprache“ (Talwind, S. 76.). Imhof legt einen besonderen Akzent auf die Mündlichkeit, er meint, er lese seine Texte sehr gern vor, weil sie alle zum Lachen eingerichtet sind und das überträgt sich sehr aufs Publikum. Der Leser soll den Text laut, deklamiert vorlesen, um selbst den Klang zu hören. Das ist aber sehr schwer, weil alle Texte phonetisch und nicht orthographisch hingeschrieben sind. Bei ihm kommt die Grammatik und die Phonetik des Walliserdeutschen als ein von Jahr zu Jahr noch notwendigeres Problem vor. Er meint, so wie alle Sprachen, auch die Mundarten sind in Bewegung: die Schreibweise ändert sich, weil sich auch die Aussprache ändert. Die jüngere Generation kann sich nicht mehr so ausdrücken, wie die ältere.

Von den bei Grichtung und Werlen erwähnten Autoren vom Oberwallis ist allein *Pierre Imhasly* (1939- ) in die *Schweizer Literaturgeschichte* aufgenommen, was seine nationale Anerkennung und Bekanntheit beweist.<sup>195</sup> Er hat in seinen Werken einen ausgesprochenen Sinn für Ekstase, den er in Werken wie *Corrida. Der spanische Stier und sein Fest, Sellerie*, bewies (Grichtung 2009: 79). Das Kernstück seines literarischen Schaffens

---

<sup>190</sup> Als Beispiele sind *Gespräch mit dem Schweigen*, (1995), *Nur Steine leben länger: Ewigkeitsgedanken*, (1989), *Firngeflüster*, (1980), *Gebete und Gedanken eines Ketzers*, (1978) zu nennen. (www.hannestaugwalder.ch, Zugriff am 15.10.2012)

<sup>191</sup> Er schrieb sowohl Lyrik als auch Prosa. Als seine bekanntesten Werke sind *Das Oberwallis im Bild*, 3 Bände, 1978-1983. *Was die Walser erzählen* (1981), *Das Wundermoos* (1987, *Sagensammlung*), *Va de Tootu nummu Güets* (1977, *Hörspiel*), *Rick äs bitzji neechär* (1983, *Gedichte*) zu nennen. (Grichtung 2009: 79) Er war Mitgründer des Rottenbundes, des Volksliederchors Oberwallis sowie Mitglied vieler wichtiger Schriftstellervereine. (Grichtung 2009: 79)

<sup>192</sup> Lyriker und Prosaist. Seine Werke: *Gott verläuft sich nicht im Sande* (1976), *Schlüssel für Türen zu Gott* (1978), *Meine sehr verehrten Heiligen* (1988), alle erschienen im Herder Verlag, D-Freiburg. Er veröffentlicht regelmäßig in Antologien und im Walliser Jahrbuch. (Stünzi 2006: 124)

<sup>193</sup> Talwind S. 76-77, S. 112-113.

<sup>194</sup> Der Herausgeber hat jeden Autor und jede Autorin darum gebeten, eine kurze Antwort auf die Frage „Schreiben: Weshalb und wozu?“ abzugeben.

<sup>195</sup> Literarische Beachtung fand er mit *Widerpart oder Fuga mit Orgelpunkt vom Schnee*. „Dieses Werk geht von einem heimatkritischen Ansatz aus und umschwebt die Totalität des menschlichen Daseins.“ (Grichtung 2009:79)

ist die *Rhone Saga*<sup>196</sup>, mit dem ein „kapitales, in einer vielsprachigen Kultur verankertes Hauptwerk“ entstand (Grichting 2009: 79). Das Werk wird bei Elsbeth Pulver „groß“ und „ungewöhnlich“ genannt (Pulver 2007: 388). Ungewöhnlich ist das Werk durch den Sprachreichtum, durch die Unterbrechung des Deutschen durch französische Gedichte und dadurch, dass das Wasser (die Rhone) eine wichtige Rolle darin spielt: die Rhone ist als Quelle und Anfang gekennzeichnet, „deren Verlauf und Wirkung auf das umgebende Land bis zur Mündung wortgewaltig evoziert wird.“ (Pulver 2007: 388). Imhasly wurde vor allem als Übersetzer zahlreicher Werke von Walliser Autoren – besonders von Maurice Chappaz, einem der Grossen der Walliser Literatur - bekannt (Grichting 2009: 79). Im Gegensatz zu Taugwalder, Imesch und Imhof sind Imhasly und *Raymund Wirthner*<sup>197</sup> (1929- ) durch ihre Werke in Hochdeutsch bekannt. Wirthners Gedichte sind im Buch *Talwind. Oberwalliser Gegenwartsliteratur* aufgenommen.<sup>198</sup> Von den weiteren zwei Autoren *Hugo Sarbach*<sup>199</sup> (1946- ) und *Thomas Jenelten* (1959- ), die bei Grichting erwähnt sind, ist Sarbach auch in der Antologie der Oberwalliser Gegenwartsliteratur vertreten.<sup>200</sup> Beide Autoren schreiben ausschließlich in Hochdeutsch.

Ganz im Gegenteil zu den oben genannten Autoren spielt *Bernadette Lerjen-Sarbach*<sup>201</sup> (1942- ) eine außerordentliche Rolle in der Literaturgeschichte vom Obewallis, die nicht nur bei Grichting, sondern auch bei Iwar Werlen als Förderer der deutschsprachigen Literatur im Oberwallis erwähnt wird (Werlen et al. 2010: 78). Lerjen-Sarbachs walliserdeutsche Gedichte sind auch in der Antologie der gegenwärtigen Oberwalliser Literatur zu lesen.<sup>202</sup> Sie trägt ihre Gedichte, die „durch die Zeiten ihres Lebens als Kind, junges Mädchen, Mutter, Frau, Witwe und Grossmutter gehen“<sup>203</sup>, oft bei musikalischer Begleitung vor. Bei ihr geht es um einfache, alltägliche Themen: woher der Wind heute weht,

<sup>196</sup> *Rhone Saga*, Basel : Stroemfeld, 1996.

<sup>197</sup> Lyriker. Seine Werke sind *Eisblumenzeilen*, (1989), *Also kommt der Abend doch*, (1989). Er ist mitarbeitender Autor bei vielen Büchern über Wallis. Er veröffentlicht divers in Antologien. (Stünzi 2006: 127) Wirthner, der freie Mitarbeiter bei verschiedenen Zeitungen war, begann im Jahre 1970 als Redaktor beim *Walliser Boten* zu arbeiten. Ab 1984 war er stellvertretender Chefredaktor der Oberwalliser Lokalzeitung. (Grichting 1994: 435)

<sup>198</sup> In: *Talwind* S. 50-52.

<sup>199</sup> Lyriker. Seine Werke sind *Im Stehkader steht die Zeit still*, (1983), *Ein Jahr Collagen*, (1988), *Der merkwürdige Sommer '87. Notate*, (1994), *Der Maulwurf*, (2004), alle erschienen in Rotten Verlag, Visp. Im Jahre 1988 hat er die Ehrengabe der Kulturkommission der Stadt Zürich erhalten. (Stünzi 2006: 126)

<sup>200</sup> In: *Talwind* S. 39-42.

<sup>201</sup> Lyriker. Einige von ihren Werken sind *Dr Böim lacht: Gedichte 2004-2009: Schriftddeutsch und in Walliser Mundart*, (2009). „*Di Poort wäri offni: Gedichte 1999-2003*, (2004), *Mamma Lawasch: Blick in eine Kindheit*, (2000), *Ich ha mi geschter im Schaufenschter gsee*, (1992). „ Sie ist Trägerin des Bündner Literaturpreises der Stiftung Milly Enderlin seit 2003 und des Förderpreises der Stiftung Martin-Peter Enderlin seit 1998. (Stünzi: 2006: 124)

<sup>202</sup> *Talwind* S. 114-115.

<sup>203</sup> *Walliser Bote* Jg. 2009, Nr. 19.

wo man die Spuren der Liebe finden kann, wie ein Mann einer Frau Kompliment macht, wie eine Frau vor einem Schaufenster geht. Was Schreiben ihr bedeutet, verfaßt sie selbst in der Anthologie Talwind: „Schreiben gehört zu mir, hilft mir zu leben, gibt meinem Leben noch eine Dimension dazu, hilft mir, intensiver wahrzunehmen und dann festzuhalten, hilft mir, mich auszudrücken, und auch wieder loszulassen.“ (Talwind S. 31.).

Bei Iwar Werlen wird nach den Autoren Fux, Imesch, Imhasly, Taugwalder und der Autorin Lerjen-Sarbach auch *Hubert Theler*<sup>204</sup> (1959- ) als Autor der gegenwärtigen Literatur vom Oberwallis erwähnt, der in seinen Gedichten auch die Walliserdeutsche Mundart vertritt. (Werlen et al. 2010: 81) Thelers *Walliser Symphonie* ist auch in die Antologie der Oberwalliser Literatur der Gegenwart aufgenommen (In: Talwind S. 53-60).

### III.4.3. Oberwalliser Literatur der Gegenwart

Um das literarische Feld um die gegenwärtige Literatur vom Oberwallis überblicken zu können, werden im Folgenden repräsentative Textbeispiele aus der im Jahre 2006 erschienenen Antologie *Talwind. Oberwalliser Gegenwartsliteratur* näher behandelt. In der Antologie – mit den Lektorentätigkeiten vom Germanisten Professoren Mario Andreotti und dem Dialektforscher Volmar Schmid – sind 25 Autorinnen und Autoren vertreten. Die Antologie hatte das Ziel, „ein erstmaliger Sammelband mit Oberwalliser Gegenwartsliteratur“ der Leserschaft zu bieten:

Auch bezüglich des Alters und des literarischen Status der Autorinnen und Autoren treffen sich in diesem Buch die Gegensätze: neben Hannes Taugwalder [...] steht eine 19-jährige, talentierte Prosaistin namens Ursula Oggenfuss, und der über die Kantonsgrenzen hinaus bekannte Literat Hugo Sarbach trifft sich hier mit einem bisher völlig unbekanntem, bei uns Herausgebern Aufsehen erregenden Lyriker-Kollegen namens Rolf Hermann. (Stünzi 2006: 9)

Betrachtet man nur die Autorinnen und Autoren, die schon einen eigenen Einzelband publiziert haben, wurden in die Antologie neben den schon bei Grichting und Werlen erwähnten Autoren<sup>205</sup> Vertreter der älteren Generation wie *Jolanda Brigger-Ruppen*<sup>206</sup> (1958-

---

<sup>204</sup> Lyriker. Seine Werke sind z. B. *Rrebeccas Himmelssplitter*, (1999), *Kurzland*, (2004), beide erschienen im Nimrod Verlag, Zürich. *Trommelreisen*,(2000), *Bo jekkos*, 2003, *Bo gsich*, 2004, *Wägu deschi* 2005, alle erschienen in der edition cultur, Brig. (Stünzi 2006: 127)

<sup>205</sup> Eduard Imhof, Bernadette Lerjen-Sarbach, Hugo Sarbach, Hannes Taugwalder, Hubert Theler und Raymund Wirthner.

<sup>206</sup> Lyriker. Ihr einziger Einzelband: *Zeit der Erkenntnis*, (2002). Daneben hat sie Beiträge in Antologien geschrieben. Im Jahre 2002 hat sie den Förderpreis der Kulturkommission Raiffeisen Nikolai-Zermatt erhalten. (Stünzi 2006: 123)



), *Oskar Freysinger*<sup>207</sup> (1960- ), *Stephan König*<sup>208</sup> (1945- ), *Annemarie Kreis-Schäppi*<sup>209</sup> (1933- ), *Ernesto Perren*<sup>210</sup> (1942- ) und der Herausgeber *Charles Stünzi*<sup>211</sup> (1948- ) aufgenommen. Zur jüngsten Generation in der Antologie gehört *Rolf Hermann* (1973- ), der neben Lyrik<sup>212</sup> und Prosa, auch Hörspiele<sup>213</sup> schreibt, Schreibwerkstätten (Standarddeutsch und Mundart) auf allen Schulstufen durchführt und neben seinen Lesungen in weiteren Theaterprojekten<sup>214</sup> auftritt. Der im Jahre 2006 nur noch als „bisher völlig unbekannt“ genannte Autor, Rolf Hermann ist heute schon Träger von verschiedenen Literaturpreisen.<sup>215</sup> Zur jüngeren Generationen zählt der Herausgeber der Antologie *Jennifer Abgottspon*<sup>216</sup> (1980- ) und *Juliette Mathier*<sup>217</sup> (1982- ), die beide schon über Einzelbände verfügen.

Die Anthologie *Talwind* enthält Texte von Personen, die im Oberwallis beheimatet waren oder aus dem Oberwallis stammten. Die Auslese der Texte erledigte der Schriftsteller Charles Stünzi, Präsident des Deutschwalliser Schriftstellervereins und die junge Autorin

---

<sup>207</sup> Er schreibt sowohl Lyrik als auch Prosa. Seine Einzelbände sind: *Brüchige Welten*, (2004), *Quatre-pensées*, (2005), *Schachspirale* (2006). Er publiziert regelmäßig im Walliser Jahrbuch. (Stünzi 2006: 123)

<sup>208</sup> Lyriker. Sein Band ist: *Den Weg gehen*, (2005). Er hat Gedichte in Antologien veröffentlicht. (Stünzi 2006: 124)

<sup>209</sup> Lyriker. Ihre Einzelbände sind: *Aus Worten fiel ein Wort*, (1988), *Ordnungsversuche auf Inseln*, (1990), *Nachdenken den Horizonten*, (1995), alle erschienen im Friedrich Reinhardt Verlag: Basel. Sie hat auch Gedichte in Antologien diverse veröffentlicht. (Stünzi 2006: 124)

<sup>210</sup> Lyriker, Prosaist und schreibt auch Fachliteratur. Seine Einzelbände: *Wenn Erde und Himmel sich berühren*, (1997), *Am Wege zur leuchtenden Pyramide. Ein Weisshornbuch*. (2001), *Wallis, deine Berge*, (2002), *Wanderführer Zermatt*, (2003), *Hotels erzählen*, (2004), alle erschienen im Rotten Verlag: Visp. Er hat diverse Publikationen in Antologien veröffentlicht. Im Jahre 2003 hat er den Preis Uno Jahr der Berge erhalten, im Jahre 2005 den Preis des Walliser Schriftstellerverbandes. (Stünzi 2006: 125)

<sup>211</sup> Lyriker. *Mensch, oh Mensch!*, (1995). *Klarlack-tupfer* (1999). Er publiziert regelmäßig im Walliser Jahrbuch, in ORTE und Scriptum und in Antologien. Im Jahre 1997 hat er den ersten Preis beim Schreibwettbewerb der Zeitschrift Agenda und 2003 den ersten Preis beim Literaturwettbewerb InnenSeite erhalten. (Stünzi 2006: 126) Heutzutage arbeitet er als Hauptorganisator des Schreibwettbewerbs am Kollegium Spiritus Sanctus, den er im Jahre 1992 gegründet hat.

<sup>212</sup> *Hommage an das Rückenschwimmen in der Nähe von Chicago und anderswo*, (2007). *Kurze Chronik einer Bruchlandung*, (2011). ([www.rolfhermann.ch](http://www.rolfhermann.ch), Zugriff am 20.08.2013)

<sup>213</sup> *Die Gebirgspoeten: Letztbesteigung*. Zusammen mit Matto Kämpf und Achim Parterre. (2010), *Kein Zucker im Kaffee: Hommage an Grossmutter*. Zusammen mit Michael Stauffer, inkl. einer Animation von Simon Müller. (2010). *Am Tag vor meiner Abreise: Zum Leben und Werk von Hannes Taugwalder*. Zusammen mit Michael Stauffer. Doppel-CD. (2008). ([www.rolfhermann.ch](http://www.rolfhermann.ch), Zugriff am 20.08.2013)

<sup>214</sup> Mitglied von *Gebirgspoeten*, ein Spoken-Word-Trio mit Matto Kämpf und Achim Parterre. Auch ist er Mitglied der 2009 gegründeten Künstlergruppe Sempione-Productions, die das Theaterstück *Crazy Horn* auf die Bühne gebracht hat. ([www.rolfhermann.ch](http://www.rolfhermann.ch), Zugriff am 20.08.2013)

<sup>215</sup> Er wurde mit dem Kulturförderpreis des Kantons Wallis (im Jahre 2009) und mit dem Heinz-Weder-Anerkennungspreis für Lyrik (2011) ausgezeichnet. Mehrmals hat er Schreibstipendien (nach Tübingen und nach Paris) erhalten.

<sup>216</sup> Lyrikerin. Ihr Einzelband: *Sternenkinder – hinter Mauern aus Glas*, (2005). Die Lyrikerin hat drei Preise beim Schreibwettbewerb des Kollegiums Brig erhalten. (Stünzi 2006: 123)

<sup>217</sup> Lyrikerin. Ihr Einzelband: *Schattenlächeln*, (2003). Sie hat diverse Publikationen im Walliser Jahrbuch. Sie hat fünf Preise beim Schreibwettbewerb des Kollegiums Brig erhalten, darunter den ersten Preis der Kategorie A im Jahre 1998. Sie ist auch Trägerin des Preises der AdolfFux Stiftung im Jahre 2000 und des ersten Preises beim Jugendschreibwettbewerb des Walliser Schriftstellerverbandes im Jahre 2000. (Stünzi 2006: 125)

Sabine Imhof.<sup>218</sup> Bei der strengen Bewertung wurde ein Anspruch nach einer repräsentativen Auswahl erhoben. In der Anthologie entfalteten sich endlich verschiedenste Formen, Strukturen, Stilrichtungen, Inhalte und Stimmungen. Bei der Lyrik können Gedichte in freien Versen, traditionelle, gereimte aber auch moderne Konkrete Poesie gelesen werden. Bei der Prosa stehen in Struktur und Form klassizistische aber auch moderne Texte nebeneinander. Bei der Sprache wurden in die Anthologie zur Mehrheit der hochdeutschen Texte auch einige Mundarttexte aufgenommen. Das einzige Kriterium bei der Auslese war die literarische Qualität, „eine sprachlich gekonnte Umsetzung relevanter Inhalte“ (Charles Stünzi).

Einen Schauplatz gegenwärtiger Literatur bildet das Kollegium Spiritus Sanctus in Brig, wo im Jahre 1992 der Lehrer und Lyriker Charles Stünzi den die Jugendlichen zum literarischen Schreiben anregenden Schreibwettbewerb ins Leben gerufen hat.<sup>219</sup> Der Schreibwettbewerb gibt den Jugendlichen Möglichkeit, sich in der Literatur zu entfalten und später sich als Lyriker oder Schriftsteller in der Gegenwartsliteratur Bekanntheit zu verschaffen.<sup>220</sup> Unter den eingereichten Texten ist die Anzahl der Mundarttexten sehr gering. Dieser Tatsache widerspricht aber das Schuljahr 2006/2007, als Sabrina Schmidt mit erfrischenden Dialektgedichten in der Kategorie der Jüngsten (1. Klassen, 15-/16-jährig) den ersten Preis gewann.<sup>221</sup> Im Schuljahr 2012/2013 wurde ein Sonderwettbewerb für den besten Dialekttext ausgeschrieben, zu dem aber nur drei Texte eingereicht wurden. Der Text mit dem ersten Preis stammt aber nicht von einer Walliserin, sondern von einer Tochter serbischer Einwanderer (Dejana Milicevic), die hier aufgewachsen ist. Dieser Vorfall weist auch darauf hin, dass sich die Mundartliteratur im Wandel befindet: Diese Veränderungen stehen im Einklang mit globalen Tendenzen und Paradigmenwechsel auf dem Gebiet der gesamten Schweizer Literatur. Diese manifestieren sich in der heutzutage oft diskutierten „Osterweiterung“ oder in dem „*balcan turn*“ der Schweizer Literatur, deren – auch *ab ovo* gegebene – Vielstimmigkeit infolge transnationaler Migrationsprozesse noch komplexer geworden ist.<sup>222</sup> Von den ehemaligen Preisträgern beschäftigen sich nur noch wenige mit

---

<sup>218</sup> WAdS, Vereinigung der Walliser Autorinnen und Autoren deutscher Sprache. Dieser Verein ist auch eine Plattform für Anthologien vom Oberwallis. Als ein grosses Projekt wird der Verein im Jahre 2014 einen Sammelband mit den besten Preistexten aus 20 Jahren des von Charles Stünzi gegründeten und seither geleiteten Jugendschreibwettbewerbs an dem Kollegium Spiritus Brig zusammenstellen.

<sup>219</sup> Das Kollegium Spiritus Sanctus wurde am 19. Oktober 1662 durch die grosszügige Schenkung von Kaspar Jodok von Stockalper gegründet, der seinen eigenen Boden und finanzielle Mittel zur Verfügung stellte. Heute ist es das einzige deutschsprachige Gymnasium im Kanton Wallis.

<sup>220</sup> Das Interesse der Öffentlichkeit wird durch einen ausführlichen Bericht in der Lokalpresse geweckt. Am Ende des Schuljahres folgt eine öffentliche Lesung, die vom Jury ausgewählten Texte werden im Walliser Jahrbuch oder in Literaturzeitschriften veröffentlicht.

<sup>221</sup> Informationen von Charles Stünzi.

<sup>222</sup> Siehe bei Previšić, 2008.

Mundartliteratur. Von ihnen möchte ich Laura Margelist-Heinzmann (Germanistin, Gymnasiallehrerin und frühere Jurypräsidentin), Regina Salzmann (Kulturmanagerin), Sabrina Zimmermann (Schauspielerin) und Rolf Hermann (Gymnasiallehrer, Schriftsteller) hervorheben. Viele haben mit dem Schreiben aufgehört oder zumindest seit Jahren nichts mehr publiziert.

Die lokale literarische Zeitschrift, *Die Wortweber – Zeitschrift für neue Oberwalliser Literatur*, wurde von zwei ehemaligen Schülern des Kollegium Spiritus Sanctus (Nicolas Eyer und Andreas Zurbriggen) ins Leben gerufen, um eine Plattform zu bieten, neue Literatur aus dem deutschsprachigen Wallis bekannt zu machen und zu fördern. Die bis jetzt erschienenen Ausgaben überblickend kann festgestellt werden, dass von dieser Zeitschrift noch keine Lyrik in Mundart veröffentlicht wurde. Nicht einmal im lokalen Verlag, im Rotten Verlag, werden Mundartbücher herausgegeben.<sup>223</sup> Es gibt andere Publikationen, wie das *Walliser Jahrbuch* oder das Jahresheft des Walliser Schriftsteller-Verbands, in denen durchaus auch Mundarttexte (vor allem Lyrik) zu finden sind.

Die Mundartlyrik lebt in unserer Gegenwart in der Deutschschweiz vor allem in der Form des Mundart-Rap. Viele Lyriker sind auch erfolgreiche Rapper, wie Pedro Lenz, Beat Sterchi, Guy Krneta. Im Oberwallis erfreut sich auch das Mundart-Rap einer großen Beliebtheit. In meiner Umfrage von 2009 erkundigte ich mich danach, welche Sprachform in der Musik den Jugendlichen näher steht. Obwohl über die Hälfte der Schüler (55 %) lieber für die internationale Richtung der Musik schwärmt, hört ein bedeutender Teil der Jugendlichen (45 %) lieber Musik aus dem Wallis. Die Texte der genannten Rock-, Pop- und Rapbands – wie Lineli Concept, Sina, Z’Hansrüedi, LABYRINTHzero, Stockitown - sind fast hundertprozentig Mundarttexte. Wie es sich aus der Umfrage herausstellt, hören die Jugendlichen sehr gerne und oft Mundart. Der Klang der Mundart bedeutet gegenüber ihrem Schriftbild für die meisten etwas Gewohntes, Vertrauliches. Egal, wie es geschrieben wird, wichtig ist die Aussprache, der gewohnte Rhythmus. So kann der Mundarttext im Kreis der Jugendlichen mehr ein literarisches Ereignis für die Ohren sein. Die *Hörbarkeit* der Mundart eine der beliebtesten Voraussetzungen der Rezeption von Mundarttexten – auch wenn dieser Text in Form von Rap oder Poetry Slam vorkommt.

---

<sup>223</sup> Der älteste Verlag im Oberwallis, der sich auch heute noch in Betrieb befindet, ist der Rotten Verlag. Der wurde 1973 mit dem Zweck gegründet, Brauchtum und Kultur im deutschsprachigen Wallis nachhaltig zu fördern. Er ist heute ein wichtiger Faktor in der Oberwalliser Kultur und ein fester Bestandteil des Oberwalliser Lebens. Der Verlag hat bisherweit über 350 Bücher veröffentlicht – ausschließlich in Hochdeutsch, meist über die Geschichte, Kultur, Sprachsituation, Flora und Fauna des Oberwallis. Daneben gibt der Verlag auch Erzählungen, Novellen und Romane von aus dem Oberwallis stammenden Autorinnen und Autoren heraus – aber in Hochdeutsch.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass Mundarttexte im Oberwallis in unserer Gegenwart nur selten und ausschließlich zu verschiedenen Anlässen veröffentlicht werden. Überblickt man den untersuchten Textkorpus mit dem Thema Oberwallis, werden vor allem die folgenden Mundartautoren erwähnt und auch im nächsten Kapitel behandelt: *Georg Julen*, bei dem vor allem die emotionale Bindung an die Mundart als Muttersprache und die Hervorhebung der regionalen Zugehörigkeit durch den Dialekt dominieren, *Hannes Taugwalder* und *Ludwig Imesch*, die im Oberwallis durch ihr literarisches Schaffen in beiden Sprachen als ‚Heimatlidichter‘ hervorrangen, und *Rolf Hermann*, der sowohl in beiden Sprachen der Richtung experimenteller Literatur folgt. Außer der hier erwähnten Autoren verfügen noch einige über eigene Mundartbücher, wie Eduard Imhof und Bernadette Lerjen-Sarbach, und werden noch diverse Publikationen von anderen Mundartautoren in Walliser Zeitschriften, Jahrbüchern veröffentlicht, aber wegen der nicht regelmässigen Veröffentlichungen werden sie hier nicht behandelt.

#### **IV. Tendenzen der gegenwärtigen Mundartlyrik vom Oberwallis**

Obwohl die literarische Mundartverwendung auf den deutschsprachigen Gebieten bis in die Barockzeit zurückverfolgt werden kann, war es in der literaturwissenschaftlichen und literaturgeschichtlichen Forschung immer problematisch, die verschiedenen Funktionen des Dialekts zu untersuchen. Die Schwierigkeiten liegen unter anderem darin, dass nicht einmal die Literaturwissenschaftler die verschiedenen Dialekte mühelos erkennen können, weil sie sich dauernd in einem Wandel befinden. Die Sprachlandschaften befinden sich in einer konstanten Bewegung, so ist es sehr problematisch, Dialektgrenzen zu unterscheiden und auch die Übergangszonen zwischen zwei Großdialekten können sehr breit sein. Sogar das Wort Mundartliteratur ist sehr ambivalent: Mundart habe mit Literatur nichts zu tun – meinen die kritischen Beobachter der Mundartliteratur, bei denen vor allem die ästhetisch-literarische Qualität der Mundarttexte skeptisch beurteilt und „der Dialekt auch oft als unliterarischer Sprachgebrauch abgetan“ wird (Hein 1983: 1624). In den meisten Literaturlexika findet man auch kaum Mundartautoren. Dialektliteratur wird nicht selten als „Nebenprodukt“ (Hoffmann 1992: 14) und als „Literatur zweiter Klasse“ (Hoffmann 1992: 13) gewertet und ihr Stellenwert im akademischen Kanon ist umstritten.

Trotz der abgegrenzten Zuhörerbasis scheint aber die Mundartliteratur – vor allem die orale Mundartliteratur – auch heute in der ganzen Deutschschweiz zu blühen, viele Autoren und Autorinnen entscheiden sich teils für den Dialekt als Literatursprache.<sup>224</sup> Dass viele Autoren zweisprachig – sowohl in der Standardsprache als auch in Mundart – arbeiten, ist eine Besonderheit der Literaturlandschaft der Deutschschweiz. Die Spannung zwischen Mundart und Schriftdeutsch beschäftigt viele schweizerdeutsche Schriftsteller. Auf Grund der Äußerungen namhafter Autoren wie Friedrich Dürrenmatt, Hugo Loetscher, Kurt Marti und Jörg Steiner über ihr Verhältnis zur Schriftsprache lässt sich feststellen, dass das Schreiben in Mundart als ein bewusster Akt angesehen werden kann, oder sogar als eine Entscheidung für Traditionsbruch. Die Spannung zwischen Mundart und Hochdeutsch betrifft nicht nur die Grammatik sondern auch die Wortwahl: gewisse Wörter werden bewusst vermieden, weil sie in Mundart andere Bedeutungen hätten und den Autoren deswegen fremd wirken würden. Andere Wörter werden aber bewusst verwendet, um einen Verfremdungseffekt zu erzeugen. Ein weiteres besonderes Merkmal des untersuchten literarischen Feldes besteht in einer Art Zweisprachigkeit: viele Autoren verwenden die zwei sprachlichen Varianten, Mundart und Standarddeutsch parallel. So wäre es sinnvoll, die Mundartliteratur nicht als eine isolierte und abgetrennte Form der Literatur, sondern als eine andere Ausdrucksmöglichkeit innerhalb der Sprache, als „Sprachmotor“ zu betrachten, um ihren Wert und ihre Funktion erkennen zu können (Fringeli 1991: 309).

Ohne im Einzelnen auf die verschiedenen Bedeutungen und Kontexte des Identitätsbegriffes eingehen zu wollen, wird im vorliegenden Kapitel der Versuch

---

<sup>224</sup> In den letzten Jahren sind im Zytglogge Verlag unter anderen die folgenden Mundartwerke erschienen: Renée Maria Bellafante: Spitzbuebe u Zimetstärn (2012), Renata Burckhardt: hätti sötti wetti. schnöde u chlööne uf Bärndütsch (2012), Alex Kurz: Ds Grosse im Chlyne (2012), Caviezel Flurin: Wia gsait (2012), Walter Däpp: Drunger u drüber (2010), Werner Marti / Werner Hiltbrunner: Bärndütsch Rym-Wörterbuech (2010), Peter Wyss: Mi bruucht nid vil (2009), usw. Der Zytglogge Verlag hat die Berndeutschen Chansons von Mani Matter aus den Jahren 1969 – 1992 aufs Neuem veröffentlicht. Schweizerdeutsche Mundartwörterbücher sind auch in den letzten Jahren überall in der Schweiz erschienen wie z. B. Röbi Brunner (2007): Hoo, a seweg!! Wörter, Ausdrücke, Redensarten im Obertoggenburg. Neu St. Johann, Christoph Merian Stiftung (Hrsg.) (2010): Neues Baseldeutsch Wörterbuch. Basel, Alois Gwerder (2001): flätt – hüntsch – sauft. Mundart-Wörterbuch. Schwyz. Markus Husy (2009): as nüüt eso. Es Wörterbuech für d Mundart vom soledurnische Gäu. [Olten]. Karl Imfeld (2000): Obwaldner Mundart-Wörterbuch. Kriens, Arnold Peter (2008): Mundart im Stammertal. Eine Sammlung alter, oft bereits verschwundener Wörter und Redensarten. Belp, Volmar Schmid (2003): Kleines Walliser Wörterbuch. Gebäude. Brig, Viktor Schobinger (2010): züritüütsche grundwortschatz. di nöötigschte wörter. 2 Bde. Zürich. Schweizerdeutsche Dialekte bilden das Thema von internationalen und nationalen bedeutenden Tagungen, wie z. B. *Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation*. Akten des 3. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD); herausgegeben von Elvira Glaser, Jürgen Erich Schmidt, Natascha Frey. Stuttgart 2011 (ZDL-Beiheft 144). *Empirische Studien zur Verbverdoppelung in schweizerdeutschen Dialekten*; herausgegeben von Elvira Glaser und Natascha Frey. Linguistik online 45 (2011) *Struktur, Gebrauch und Wahrnehmung von Dialekt*. Beiträge zum 3. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD), Zürich, 7.–9. September 2009; herausgegeben von Helen Christen, Franz Patocka, Evelyn Ziegler. Wien 2011.

unternommen, die Tendenzen der gegenwärtigen Mundartlyrik vom Oberwallis näher zu betrachten. Die theoretische Fragestellung bezieht sich auf das Verhältnis zwischen der Mundartverwendung und den Konstruktionsstrategien kollektiver Identität. In diesem Kontext werden die emotionale Bindung an die Muttersprache, das regional-kulturelle Selbstbewusstsein und das Sprachexperiment durch die Mundartverwendung in der gegenwärtigen Lyrik vom Oberwallis näher untersucht. Innerhalb der regional-kulturellen Identität wird das Hauptaugenmerk auf das Heimatverständnis gerichtet, das in der Mundartliteratur von großer Bedeutung ist. Bei der Analyse der ausgewählten Mundartgedichte fokussiere ich ausschließlich auf die Aspekte, die für die Fragestellung der Arbeit relevant sind. In der Arbeit möchte ich die aus dem Oberwallis stammenden Mundarttexte auf ihre identitätskonstruierende Funktion hin untersuchen. Ich möchte bei der Untersuchung die Fragen der nationalen und der *narrativen Identität* im Spannungsfeld zwischen den *sprachlichen Äusserungen des Fremden und des Eigenen*, also der geschriebenen und gesprochenen Sprache interpretieren. Ich möchte näher betrachten, in welchem Sinne die Mundart die kulturelle Identität vom Oberwallis konstruiert und in dieser Hinsicht schliesst sich die vorliegende Forschung auch an die Methoden und Ansätze der *interkulturellen Literaturwissenschaft* an.

#### **IV. 1. Die Mundart als emotionale Bindung an die „Muttersprache“. Georg Julens *Miini Müeterschprach* [Meine Muttersprache]**

Acht Schprâche han i miesse leere  
Fer endtli z wisse welra keere –  
Welra miini Liebi gä.  
Ziillôs bin i umchaggange  
Han dr trüurig Chopf la hange  
Doch was mier keerd, das ischt niena gsi.  
In de Shtedte, an de Meere  
Han ich allsche chenne gheere  
Doch niena han ich dich vernô  
Fa nôrd na süd, fa oscht nâ wäschte  
Han ich dich gsüecht, in Not, mit Präschte,  
Doch niena ich dich gfunne ha.  
Düe, wie im Blizz us heitrem Himmel  
Us däm ganze Schprâchugwimmel  
Bischt düü liechli z mier nü chô.  
Jâ mit dem Tô, där Melodii –  
Hibscher chennti sch gâr nid sii  
Hescht mi zârt in d Arma gnô.  
Wie i Shture wâ dâ brüused,

Tüescht is Fiir wâ numma glüüsed  
 Schteigru ze me grösse Brand.  
 Düü tüescht diini Schtimm erhebe,  
 Lascht mi drunner la erbebe –  
 Freivoll, glikkli z gliicher Ziit.  
 In miim turbulente Läbe  
 Gheer ich dich, mier z eerschtmâl säge  
 Was ich gääre z Häärz will nää:  
 «Red mit dier sälber, los in dich  
 In diinem Innre finnscht düü mich,  
 De, ich bin in dier daheim!  
 Tüe nid schträäfli mich verlâ  
 Und mit andre Schprâche gâ -  
 De besser als mich, redscht düü keini!»<sup>225</sup>

Die Problematik der emotionalen Bindung an eine Sprache lässt sich mit dem Schema *Muttersprache – Vatersprache* darstellen, wobei im Deutschschweizer Kontext unter Muttersprache die Mundart verstanden wird. Das Deutsche, das man in der Deutschschweiz die Schriftsprache nennt, sei demnach für Deutschschweizer nicht die Sprache ihrer Mütter, sondern eine „fremde“ Sprache, die sich in Aussprache, Betonung, Wortschatz und Grammatik von den schweizerdeutschen Mundarten, d.h. ihrer Muttersprache unterscheidet. Verglichen mit den (gesprochenen) schweizerdeutschen Mundarten ist das Deutsche die erlernte Sprache, bei deren mündlichen Verwendung sich viele Sprecher verunsichert fühlen. Die Spannung zwischen Mundart und Hochdeutsch entsteht in der deutschsprachigen Literatur der Schweiz dadurch, dass Texte in einer Sprache „gedacht“ und ausgesprochen, aber in einer anderen Sprache gelesen und geschrieben werden. Diese Situation wird in Dürrenmatts Text *Persönliches über Sprache* bekanntlich auf die Literaturproduktion in der Deutschschweiz bezogen:

Der deutschschweizerische Schriftsteller bleibt in der Spannung dessen, der anders redet, als er schreibt. Zur Muttersprache tritt gleichsam eine ‚Vatersprache‘. Das Schweizerdeutsche als seine Muttersprache ist die Sprache seines Gefühls, das Deutsche als seine ‚Vatersprache‘ die Sprache seines Verstandes, seines Willens, seines Abenteuers. Er steht der Sprache, die er schreibt, gegenüber [Dürrenmatt 1988: 462].

Die mit dem Schema „Muttersprache – Vatersprache“ bezeichnete Dichotomie ist die grundlegende sprachliche Differenz, die die deutschsprachige Schweiz bestimmt. Die *mediale Diglossie*, das Spannungsfeld zwischen der hochdeutschen Schriftsprache und der

---

<sup>225</sup> Julen, Georg (1986): *Widerhall fam Matterhôte. Poesii und Prosa uf Zermattertiitsch*. Zermatt: Aroleit-Verlag. 1. Auflage. S. 10.

gesprochenen Mundart ist eines der wichtigsten Charaktermerkmale der schweizerdeutschen Literatur: Die gesprochene Mundart und die geschriebene Hochsprache werden als Medien des Eigenen, das gesprochene Schriftdeutsch und die geschriebene Mundart hingegen als jene des Fremden behandelt. Der literarische Text des schweizerdeutschen Schriftstellers werde bei Böhler zum offen rhetorischen Medium oder Austragungsort der hermeneutischen Spannung von Eigenem und Fremden (Böhler 1991: 248).<sup>226</sup>

Wird nach den verschiedenen möglichen Gründen der Mundartverwendung in literarischen Texten gefragt, so wird meistens die durch diese Sprache konstruierte Identität erwähnt: Die Muttersprache fungiert als wesentlicher Träger der psychischen Entwicklung und Sozialisation des Kindes, da die emotionale und gesellschaftliche Entwicklung in einer engen Bindung an Muttersprache steht (Welzer, 2008). Weil die Muttersprache in diesem Sinn die individuelle und gesellschaftliche Entwicklung einer Person verkörpert, hat sie eine unentbehrliche Funktion für die individuelle und kulturelle Identität. Diese Funktion der Muttersprache bildet die Mundart im Werk von Georg Julen (1931-1993) einen zentralen inhaltlichen Schwerpunkt. Julen wurde in Zermatt geboren und war von seiner Jugend aus mit der Mundart und dem Brauchtum seines Heimatdorfes vertraut. Nach seiner Ausbildung kehrte er dorthin zurück und siedelte sich in seinem Heimatdorf an. Jahrelang führte er Rundgänge durch Zermatt, um ihnen die Geschichte des Dorfes näherzubringen. In seinem literarischen Werk steht die Pflege der Zermatter Mundart im Mittelpunkt. In seinem Gedicht *Prolog* formulierte er es so:<sup>227</sup>

Ich bin kei Dichter, kei Poet,  
Will numma dass Iier mich verschteed,  
Ich will erhalte iischi Schpräch<sup>228</sup>

Ihn faszinierte seine Muttersprache derart, dass er sich als Pfleger und Hüter seiner Muttersprache hielt und nach deren Aufbewahrung strebte. Als eingewachsener Sprachenpfleger verfasste er das *Wörterbuch der Zermatter Mundart*, das bis heute die einzige wissenschaftliche Beschreibung dieses Dialekts ist.<sup>229</sup> Neben dem Zermatter

---

<sup>226</sup> Zu den theoretischen Ansätzen, die die Sprachlichkeit, die Figurativität des literarischen Textes im Zusammenhang mit kulturellen Alteritätsphänomenen erläutern, und dabei das dialektale Aufeinanderstoßen von ästhetischer und kultureller Fremdheit und Vertrautheit erläutern, gehört zweifelsohne Michael Böhlers Konzept einer *Ästhetik der Differenz*. Er schlägt hier vor, den Unterschied zwischen dem „Eigenen“ und dem „Fremden“ innersprachlich zu interpretieren (Böhler 1991).

<sup>227</sup> Julen, Georg (1986): *Widerhall fam Matterhôte. Poesii und Prosa uf Zermattertiitsch*. Zermatt: Aroleit-Verlag. 1. Auflage. S. 9.

<sup>228</sup> „Ich bin kein Dichter, kein Poet, / Ich will nur das ihr mich versteht, / Ich will unsere Sprache erhalten“

<sup>229</sup> *Wörterbuch der Zermatter Mundart*, Brig: Rotten Verlag, 1985.



Wörterbuch schrieb er auch die umfassende Geschichte von Zermatt im *Dorfrundgang und Geschichte von Zermatt*.<sup>230</sup> Sein Ziel war, das sprachliche Erbe von Zermatt zu retten, das er durch das Wörterbuch der Zermatter Mundart verwirklichen wollte. Sein Wörterbuch werde auch als ‚Fundgrube der Zermatter Sprache‘ genannt, die durch die geänderten Lebensverhältnisse im Begriffe sei, sich mit anderen Mundarten zu vermischen.<sup>231</sup>

Georg Julens Gedicht *Miini Müeterschprâch* [Meine Muttersprache] befindet sich im Band *Widerhall fam Matterhôre* [Widerhall vom Matterhorn], das neben Gedichten auch Erzählungen in Zermatter Mundart mit einer alphabetischen Zusammenfassung schwer verständlicher Walliserwörter enthält.<sup>232</sup> Im Vorwort formuliert der Autor selbst das Ziel der Mundartverwendung: „das Denken, Fühlen und den Charakter eines Wallisers näherzubringen, um ihn so etwas besser verstehen zu können“ (Julen 1986: 7). Georg Julen verfügte über ein feines Sensorium für Sprachen, von denen er acht – Zermatterdeutsch, Deutsch, Französisch, Italienisch, Englisch, Spanisch, Griechisch und Lateinisch – beherrschte. Das Gedicht *Miini Müeterschprâch* [Meine Muttersprache] beginnt mit einem Hinweis auf diese Sprachenvielfalt in den folgenden Zeilen: „*Acht Schprâche han ì miesse leere*“ [Acht Sprachen musste ich lernen]. Der Fähigkeit bzw. der Notwendigkeit, mehrere Sprachen – darunter auch die klassischen Sprachen, wie Latein und Griechisch – zu beherrschen, kommt im Kontext der Bildung eine besondere Bedeutung zu, doch wird bald ein wichtiges Dilemma der in Diglossie lebenden Sprachgemeinschaftsmitglieder thematisiert: „*Fer endtlì z wisse welra keere / Welra miini Liebì gä*“ [Um endlich zu wissen, zu welcher ich gehöre - / Welcher ich meine Liebe gebe]. Die Zugehörigkeit zu einer Sprachgemeinschaft, zu einer Kultur oder – wie es im Gedicht heißt – zu einer „Sprache“ ist bei Dialektsprechern ein immer gegenwärtiges Thema. Gerade in der von transnationaler Migration, von sprachlicher und kultureller Hybridität geprägten Welt wird die regionale Zugehörigkeit nicht selten hochgeschätzt und analog dazu könnte man auch ein erhöhtes Bedürfnis nach Sprachbewusstsein beobachten. Beim Sprachbewusstsein gehe es um Folgendes:

den Wert und die Leistungsfähigkeit, den Reichtum und die Ausdruckskraft der eigenen Sprache wieder zu erkennen. Es geht um die Freude an der Sprache und an der

---

<sup>230</sup> *Dorfrundgang und Geschichte von Zermatt*, Zermatt: Hotälli-Verlag, 1990.

<sup>231</sup> Die sprachpflegerische Tätigkeit von Julen wird vom Oberwalliser Autor Hannes Taugwalder im Nachwort des Lyrikbandes so hochgeschätzt. In: Julen, Georg: *Widerhall fam Matterhôre. Poesii und Prosa uf Zermattertiitsch*. Zermatt: Aroleit-Verlag. 1. Auflage. 1986.

<sup>232</sup> Julen, Georg: *Widerhall fam Matterhôre. Poesii und Prosa uf Zermattertiitsch*. Zermatt: Aroleit-Verlag. 1. Auflage. 1986. Georg Julens Gedichtband wurde auch von der Redaktion des Idiotikons in die Bibliographie ausgewählter Mundartliteratur aufgenommen.

Sprachenvielfalt überhaupt, um das Entdecken der Sprache, als einer wichtigen kulturellen Dimension, auch um das Wissen um den Wert der Sprache für die individuelle „Identität“, die eigene Verwurzelung im Herkommen, in einer sozialen Gruppe oder Region (Jäger 1989: 332).

Identitäten sind, so eine verbreitete These gängiger Theorien zu kollektivem Gedächtnis und zu Identitäten, aus vielen Elementen zusammengesetzt und „Identität sei eine Sache des Bewusstseins“ (Assmann 2013: 130). Das Bewußtsein sozialer Zugehörigkeit beruht auf der Teilhabe an einem gemeinsamen Gedächtnis und dieser Komplex an symbolisch vermittelter Gemeinsamkeit wird bei Assmann „kulturelle Formation“ genannt (Assmann, 2013). Bei der Mundart, als kein universelles, sondern ein regional spezifisches Symbolsystem, handelt es sich auch um eine Form der „distinktiv gesteigerte[n] Identität“ (Assmann 2013: 154). Distinktive Steigerung kennzeichnet, Spicer zufolge, eine „Gegen-Identität“ („counter-identity“), die sich gegen die dominierende Kultur ausbildet (E. H. Spicer, 1971. Zitiert nach Assmann 2013: 154). Unter Gegen-Identität werden subkulturelle Formationen verstanden, die mit dominierenden kulturellen Systemen nur am Randgebiet im Kontakt stehen während sie sich gegenüber der dominierenden Kultur ausgebildet haben. Die Mundartpublikationen jeder einzelner Kantone in der Deutschschweiz gehören in diesem Sinne zu subkulturellen Formationen und können zur Herausbildung kollektiver Gegen-Identitäten beitragen. In diesem Kontext wird auch in Julens *Miini Müeterschprâch* [Meine Muttersprache] die Zugehörigkeit zu einer Sprache in einer diglossischen Sprachsituation problematisiert.

Nach der Theorie des kollektiven Gedächtnisses und der kulturellen Identität wird die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gesellschaft und deren Kultur durch Sozialisation und Überlieferung von Generation zu Generation geprägt (Assmann, 1988). Die Mundart erscheint als Muttersprache auch in dem Diskurs über die Mundartpflege. Zur sprachlichen Bewusstmachung der Identität des Oberwallis, zur Pflege und zum Schutz der deutschen Schriftsprache und des Walliserdeutschen im zweisprachigen Wallis wurde 1948 der *Rottenbund* gegründet. Der Rottenbund setzte sich dementsprechend für die Pflege des Sprachbewusstseins, die Kulturförderung und die Verleihung von Kulturpreisen ein. Neben Mundartpublikationen fördern sie die Ausgabe von Mundartenwörterbüchern, die seit der Erscheinung des *Idiotikons* von Franz Josef Stalder durch zahlreiche Bände ergänzt wurden. Einen thematischen Schwerpunkt der Publikationen bilden Sagen, Legenden und andere Volkserzählungen der Walser aus ihrer Urheimat, dem alemannischen Oberwallis.<sup>233</sup> Ludwig

---

<sup>233</sup> *Was die Walser erzählen. Sagen und Geschichten.* Neu herausgegeben von Ludwig Imesch mit einem Nachwort von Max Waibel. Huber: Frauenfeld (etc.) 1999.

Imesch bezeichnet die Sagen und Geschichten der Walser als Kulturschätze, weil die Walser „einen Schatz an überlieferten Bräuchen und Sitten, eine eigene Lebensform und urtümliche Sprache“ mitgebracht haben (Imesch 1999: 14), d.h., dadurch dass viele Sagen im Dialekt aufbewahrt worden waren, gehörten auch die Dialekte zum Waliser Kulturgut. Eine weitere Möglichkeit zur Förderung des Sprachbewusstseins bieten die Lehrmaterialien und didaktisierte Mundartwörterbücher: Im Oberwallis wurde im Jahre 1989 ein Lehrmaterial mit Sprachübungen, Rätseln, Karikaturen und Bildgeschichten, Lückentexten, Lesetexten und Schreibhilfen zusammengestellt.<sup>234</sup> Als ein weiteres Beispiel für die Förderung des Sprachbewusstseins im Oberwallis gelten auch die Übersetzungen von Hubert Theler aus der Heiligen Schrift.<sup>235</sup> Die Übersetzung des Neuen Testaments, an der der Schriftsteller Theler zehn Jahre lang gearbeitet hat, wurde wie folgt bewertet:

„Das neue Testament in Walliserdeutsch ist eine beeindruckende religiöse und sprachliche Leistung. Nur im Dialekt gewinnt das biblische Wort jene erfrischende Unmittelbarkeit, die direkt zu unserem Herzen spricht. Nicht umsonst gilt der Dialekt als die Sprache des Herzen denn wir denken und fühlen in Mundart, der eigentlichen Muttersprache.“<sup>236</sup>

Im Zitat wird auf die Mundart wiederum als auf die Muttersprache der Deutschschweizer reflektiert, die das Kind von der Mutter lerne und die es in seiner Familie, im Milieu seiner ersten Lebensjahre spricht. Die Mundart wird beim Spracherwerb oft der Standardsprache gegenübergestellt, die sich die Kinder erst in der Schule „mit Lautgestalt und strukturellen Abweichungen aneignen“ (Voser 1985: 12). Der Erwerb der Muttersprache verläuft scheinbar mühelos, die Aneignung der Standardsprache wird demgegenüber von vielen Deutschschweizern als Pflicht erfahren, weil sie diese Sprache im Unterricht lernen sollen. Das Hochdeutsche in der Deutschschweiz gehöre „zu den bewussten Sprachproblemen der Deutschschweizer Sprachgemeinschaft“ mit der Dominanz einer „notwendigerweise gesteuerten und mit Anstrengung verbundenen, relativ geradlinigen Entwicklung, die während der Schulzeit stattfindet, durch die Schule wesentlich gelenkt wird und von einer klaren Ausgangsposition (Schweizerdeutsch) in Richtung auf ein klares Ziel (Hochdeutsch) führt“ (Häcki Buhofer / Burger 1998: 135). Die mediale Diglossie, das Spannungsfeld zwischen den

---

<sup>234</sup> Siehe bei Hössli Böslin 1989: 321-330. Die Betonung der Mundartdichtung im Kindergarten und in der Schule kommt auch bei Rudolf Schwarzenbach vor. Er hebt die unentbehrliche Helferrolle von Sprachversen, Kinderreimen und *Versli zum Ufsäge* zu Hause, im Kindergarten und in der Schule bei der Spracherziehung. Diese Verse haben nicht nur unmittelbar auf das Kind selbst eine große Wirkung, sondern können auch den Personen, die sie vorlesen, ein sprachliches Vorbild zeigen (Schwarzenbach 1969: 173).

<sup>235</sup> *Där Psalter uf Wallisertitsch*. Übersetzt von Hubert Theler. 1. Auflage. Bertschold Haller Verlag: Bern. 2007. *Ds Niww Teschtamänt uf Wallisertitsch*. Übersetzt von Hubert Theler. Rotten Verlag, 2011.

<sup>236</sup> Im Vorwort von Johannes B. Brantschen.

schweizerdeutschen Dialekten und der Schriftsprache, erscheint also auch in der Schule. Das Schweizerdeutsche ist als Medium der „Primärsozialisation“, die „Sprache der Selbstverständlichkeit und der Vertrautheit“ (Pabis 2010: 166) und wird nach Böhlers differenzästhetische Annäherung als Medium des Eigenen betrachtet (Böhler 1991: 91). Das Verhältnis zwischen dem Spracherwerb und dem sprachlich konstuierten Zugehörigkeitsgefühl erscheint im Gedicht von Georg Julen *Miini Müeterschprâch* [Meine Muttersprache].

Wie bereits erwähnt wurde, beginnt das Gedicht mit einem Hinweis auf die verschiedenen Sprachen, die Julen in der Schule erlernte, wie „*Acht Schprâche han ì miesse leere*“ [Acht Sprachen musste ich lernen]. Damit parallel taucht aber auch die Problematik einer kollektiven Identitätskonstruktion, nämlich welche Sprache als Eigenes funktioniert. Im Gedicht geht es weiter mit der fortdauernden Suche nach dem Sprachbewusstsein auf unendlichen Wegen: „*Ziillôs bin ì umchaggange / Han dr trüürig Chopf la hange*“ [Ziellos ging ich herum / Habe den traurigen Kopf hängen lassen]. Die Suche brachte aber kein Ergebnis, „*Doch was mier keerd, das ischt niena gsi.*“ [Doch was ich brauche, das habe ich nirgends gefunden.] – stellt der Sucher fest. Beschrieben wird ferner, wie ein Mann, der mehrere Sprachen beherrscht und diese auch an mehreren Orten der Welt benutzt „*In de Schtedte, an de Meere*“ [In den Städten, an den Meeren], „*Fa nôrd na süd, fa oscht nâ wäschte*“ [Von Nord nach Süd, von Osten nach West]), seine sprachliche Zugehörigkeit nicht finden kann. Inzwischen wird die Sprache personifiziert, indem das *Du* als Pronomen für die Sprache verstanden wird: „*Doch niena han ich dich vernô*“ [Doch nirgends habe ich dich vernommen], „*Han ich dich gsüecht, in Not, mit Präschte, / Doch niena ich dich gfunne ha.*“ [Habe ich dich gesucht, in der Not und in Krankheit, / Doch nirgends habe ich dich gefunden.]. Diese Personifizierung setzt eine Beziehung zweier gleichrangigen Partner voraus: die Beziehung von dem lyrischen Ich und der Sprache. Die Sprache wird mit besonderen Eigenschaften ausgestattet: sie verfügt über Merkmale der Mündlichkeit und eine Musikalität, „*Jâ mit dem Tô, där Melodii / Hibscher chennti sch gâr nid sii*“ [Ja, mit dem Ton, der Melodie / Schöner könnte sie gar nicht sein], und über ein kreatives Potential, „*Wie i Schture wâ dâ brüüsed, / Tüescht is Fiir wâ numma glüüsed/ Schteigrü ze me grösse Brand.*“ [Wie ein Sturm der da braust, / Du kannst ein Feuer, das am Erlöschen ist / Steigern zu einem grossen Brand.], beziehungsweise eine Art „Mütterlichkeit“, „*Hescht mi zârt in d Arma gnô.*“ [Hast du mich zart in die Arme genommen.]. Einerseits ist die Sprache einem Sturm ähnlich, andererseits kann sie aber auch zart sein: Die Beschreibung der Sprache, die vom Kind in den

zarten Armen der Mutter mit ihrem Ton, mit ihrer bezaubernden Melodie gelernt wird erinnert auch an Friedrich Kittlers Gedanken über die Merkmale der Muttersprache.

Kittler beschreibt die Muttersprache als eine natürliche Sprache und führt die Konzeption einer ersten Mündlichkeit auf die Beschaffenheit menschlicher Sprachorgane zurück: „Die Natur vollbringt also eine buchstäbliche Produktion von Diskursen. Ihr entspringt, da nur Zungen und Herzen, keine Schreibhände und Leseraugen auftauchen, eine erste Mündlichkeit“ (Kittler 1987: 31-34). Das Gleichungssystem Frau = Natur = Mutter erlaubt es demnach, gleich von Geburt an mit der Erziehung des Nachwuchses zu beginnen: „Beim Sprechen- wie beim Lesenlehren bringen Mütter ihren Kindern den Übergang von Naturlauten und Mundetüden zur Anrufung ihres eigenen Namens bei“, so fängt diese Erziehung mit dem Erkennen der Phonetik und des Alphabets an (Kittler 1987: 56).<sup>237</sup> Die Muttersprache als ein familieninternes Kommunikationsmittel ist auch nach Harald Welzer eine Voraussetzung für die Entstehung des Familiengedächtnisses:<sup>238</sup> Im Laufe des Spracherwerbs folgen auf protonarrative Sequenzen, die unerlässlich für den weiteren Ausbau von Interaktionen und später für den Spracherwerb seien, Interaktionen wie der *memory talk* und schließlich die verbalen Konstruktionen kulturspezifischer Narrative.<sup>239</sup>

Im Georg Julens Gedicht wird die Identität des Sprechers mit einem sehr starken Bezug zur walliserdeutschen Muttersprache konstruiert, deren Relevanz und Nähe „*wie im Blizz us heitrem Himmel*“ [wie ein Blitz aus heiterem Himmel], „*Us däm ganze Schprâchugwimmel*“ [Aus dem ganzen Sprachengewimmel] beschrieben wird. Dem Gespräch mit der Muttersprache kommt bei der erwähnten Suche des Ich eine besondere Relevanz zu, in der er sich, wie als Kind im Schoß seiner Mutter, verbergen kann. Die Sprache wird zur Rücksichtnahme aufgefordert, „*Red mit dier sälber, los in dich*“ [Sprich mit dir selbst, hör in

---

<sup>237</sup> Dieser Kulturationsprozess wollte zuerst durch ABC-Bücher laufen, die den Müttern geschrieben sind, um die Deutlichkeit der Buchstaben genau zu erklären. Die ersten Versuche der philanthropischen Alphabetisierung durch ABC-Bücher erwiesen sich als eine schlechte Methode, lesen zu lehren, weil es keine gute Methode selbst zum Merken der Buchstaben entwickelt wurde. Jahre 1785 erscheint Johann Bernhardt Basedows *Elementarwerk* mit der Lautiermethode, nach der das Kind „zuerst Buchstaben, dann Silben und endlich lustversprechende Wörter wie Sup-pe, Ku-chen, Ro-si-nen, Erd-bee-ren“ lesen lernt (Kittler 1987: 36). Statt der Buchstabiermethode erscheint die Lautiermethode, nach der die Mütter ihre Kinder übergangslos von Naturlauten zu Sprache führen können. Das Alphabet wurde durch seine Oralisierung „aus der Gesichtssprache in die Gehörsprache übersetzt“ lernbar (Kittler 1987: 38).

<sup>238</sup> Welzer erklärt die Funktion des Familiengedächtnis wie folgt: „Es [das Familiengedächtnis] stellt den transgenerationellen und überhistorischen Zusammenhang der Wir-Gruppe her, und für die Herstellung dieses Zusammenhangs sind von allen Beteiligten jene kleinen oder großen Zurichtungen des Erlebten, Erinnerung und Weitergegebenen notwendig, die sich aus ihrem eigenen Sinnbedürfnis, dem ‚effort of meaning‘ ergeben“ (Welzer 2008: 168).

<sup>239</sup> Bei *Memory Talk* lernen die Kinder, durch gezieltes Nachfragen der Eltern vergangene Ereignisse in einer narrativen Struktur zu berichten. Als Fortsetzung des *Memory Talk* auf anderer Ebene betrachtet Welzer das Familiengedächtnis, das durch Familientreffen geprägt ist, wo sich durch Erzählungen einzelner Familienmitglieder ein gemeinsamer historischer Bezug ausbildet. (Welzer, 2008).

dich]. Die Muttersprache und der mütterliche Schoß verfließen und werden mit der personifizierten Sprache identifiziert: „*In diinem Innre finnscht düü mich, De, ich bin in dier daheim!*“ [In deinem Innern findest du mich, Denn, ich bin in dir zuhause!]. Sprache und Zuhause sind hier gleichbedeutend: sie garantieren Geborgenheit, Vertrautheit.

In Julens Lyrik funktioniert die Mundart, eng verbunden mit ihren Merkmalen, der Mütterlichkeit und Mündlichkeit, als wichtigstes Medium der Konstruktion und der Aufrechterhaltung kultureller Identität. Die Muttersprache, als eine zentrale Voraussetzung für die Pflege der Herkunftskultur, ist die Sprache, die die Gemeinschaft zusammenhält und ihr Identität verleiht. Die Muttersprache stellt mehr als nur das Erzähl- und Erinnerungsmedium der Gemeinschaft dar, sie ist deren kollektives Gedächtnis selbst.

Das Gedicht endet mit der Angst vor dem Verlust der Muttersprache: „*Tüe nid schträäfli mich verlâ / Und mit andre Schprâche gâ*“ [Verlass mich nicht sträflich / Und geh nicht mit anderen Sprachen]. Hier wird die personifizierte Sprache aufgefordert, um nicht wegzugehen, „*De besser als mich, redscht düü keini!*“ [Denn besser als mich, sprichst du keine!]. Sprache und Sprecher werden miteinander identifiziert, das Angesprochene und das sprechende Ich vereinigen sich, was nicht nur den angestrebten Prozess der Selbstbestimmung und Selbstfindung im Medium der Muttersprache mit Erfolg in Gang bringt, sondern auch die Angst in den letzten Versen eliminiert (der Verlust der Muttersprache heiße nämlich Selbstverlust).

#### **IV.1.1. Formen der Mundartpflege in der Deutschschweiz**

Georg Julen hatte mit seinem Band *Widerhall fam Matterhôte* die Absicht, die Zermatter Mundart zu pflegen. Er wollte sich auch schriftlich in seiner Muttersprache ausdrücken, „das zu schreiben, was [er] irgendwie, irgendwann einmal erlebt oder gelebt [hat]“ (Julen 1986: 7). Damit gehört Julen eindeutig zu den Mundartautoren, die über emotionale Bindungen an die Muttersprache und damit auch an die Kindheit verfügen und diese Beziehung auch explizit und literarisch thematisieren (beispielsweise im Motiv des Trauerns über die verlorene Kindheit und des Sprachverlustes). Von diesem Kontext nicht unabhängig wird und wurde oft auch auf die hierarchische Bewertung der beiden Sprachformen reflektiert: Die Diskussion darüber, ob der Dialekt *gutes* Deutsch oder *schlechtes* Deutsch sei, ist Teil des Schweizer „(Meta-)Sprachlebens“ (Christen 2001: 148). Die Frage wurde immer unterschiedlich, von verschiedenen sprach- und mundartpflegerischen Vereinen beantwortet.

In der deutschen Schweiz existieren nebeneinander, wie bereits häufig schon erwähnt wurde, zwei Sprachformen:

Im Gegensatz zum übrigen deutschen Sprachraum hat sich in der Schweiz der Dialekt als Umgangssprache aller Volksschichten erhalten, so dass jeder Deutschschweizer über zwei Sprachkompetenzen verfügt, im mündlichen Verkehr vorwiegend über eine schweizerdeutsche, in der schriftlichen Kommunikation hauptsächlich über eine neuhochdeutsche. (Weber 1984: 53)

Welche von den beiden Sprachkompetenzen in der Deutschschweiz eher der Pflege bedarf, ist umstritten und Gegenstand von Auseinandersetzungen. Unter den Argumenten für das Hochdeutsch wird als Beispiel das neue erschienene Buch von Jose Ribeaud *Vier Sprachen, ein Zerfall* erwähnt.<sup>240</sup> Ribeaud kritisiert den mangelhaften Hochdeutschunterricht in der Schule und damit parallel die passiven Hochdeutschkenntnisse der jungen Generation in der Deutschschweiz, die immer weniger fähig sind, Hochdeutsch zu reden.<sup>241</sup> In den verschiedenen Sprachvereinen wurden und werden immer wieder das besondere Verhältnis von der gesprochenen Mundart und der geschriebenen Standardsprache diskutiert. Das Bestreben nach einer klaren Grenze zwischen der Mundart und der Schriftsprache ist nicht neu, wie u.a. die Bemühungen von Haller, Keller, Meyer und Luther bestätigen. Vorteile und Nachteile der Verwendung beider Sprachformen wurden diskutiert, Argumente für oder gegen die Mundart ebenso wie für oder gegen die Standardsprache wurden von den Sprachwissenschaftlern aufgestellt. Viele argumentieren für die gleichzeitige Pflege der beiden Sprachen, wie z. B. *Der Deutschschweizerische Sprachverein*, der sich vom Anfang an zur Zweisprachformigkeit bekannte, in der „sowohl in der Mundart als in der Schriftsprache Reinheit, Eigenart und Schönheit der deutschen Sprache zu pflegen ist“ (Weber 1984: 6).

Die eigentlich streng wissenschaftliche Beschäftigung mit der Mundart, wo man auch schon die Deutschschweizer Dialekte wissenschaftlich erforschte, begann im 19. Jahrhundert, im Rahmen der Erforschung der Sprachgeschichte und historischen Grammatik der deutschen Sprache.<sup>242</sup> In dieser Zeit entdeckten die Sprachwissenschaftler die Dialekte „als

---

<sup>240</sup> Ribeaud: *Vier Sprachen, ein Zerfall*. Nagel & Kimche. 2013.

<sup>241</sup> Die Argumentationen für die Mundartpflege werden in dieser Fußnote nicht hervorgehoben, weil sie im vorliegenden Kapitel näher zu betrachten werden.

<sup>242</sup> Als Anreger und Forscher stehen hier Jacob Grimm (*Deutsche Grammatik*, 1819-37), F. J. Stalder (*Die Landessprachen der Schweiz* 1819) und J. A. Schmeller (*Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt*, 1821) an der Spitze (König 1994: 294; Niebaum / Macha 2006: 55). Einige Sprachwissenschaftler, wie Hermann Niebaum und Jürgen Macha setzen bereits zum Ende des 17. Jahrhunderts die Dokumentation mundartlicher Wortschätze und im Zusammenhang damit die Anfänge der dialektologischen Beschäftigungen, als Glossare, Vokabularien zum Bedürfnis eines überregionalen Kommunikationsanspruch gefasst wurden (Niebaum / Macha 2006: 51). S. Scholz 1993, Henne 1980, Kühn/Püschel 1983. Zitiert nach Niebaum/Macha 2006: 51. Bei

eigenständige Gebilde, im Gegensatz zur Hochsprache, als das Ergebnis einer kontinuierlichen organischen Entwicklung” (König 1994: 294). Im Hintergrund dieser Entwicklungen stehen auch die Bemühungen um nationale Identitätskonstruktion und Abgrenzungsversuche von Deutschland.<sup>243</sup> Es wurde also kaum ein Kapitel in der Geschichte der Einheitsbewegungen der deutschen Sprache abgeschlossen, als sich bereits ein neues Kapitel für die Bewahrung und Forschung der Mundarten eröffnete. Werner König beschreibt diese Situation wie folgt:

Der Erforschung der Mundarten musste ihre Entdeckung vorausgehen. Und die war erst möglich, als es eine Sprachform gab, die im Gegensatz zum Dialekt stand. Solange die neuhochdeutsche Schriftsprache nichts als Schreibsprache war, bestand kein Anlass, Dialekt zu erforschen und aufzuzeichnen (König 1994: 294).

Mit der Entwicklung der Dialektforschung ist die Mundart zu einem auch wissenschaftlich relevanten identitätsstiftenden Faktor innerhalb des schweizerdeutschen Sprachgebiets geworden. Die Mundart war und ist zu stark mit dem Nationalbewußtsein verbunden. Obwohl die Entstehung der Nationalstaaten eine geschriebene, im Druck verbreitete, einheitliche Standardsprache (sowie die Alphabetisierung der Gesellschaft als Voraussetzung der Demokratisierung) voraussetzt, ist die Schweiz in diesem Bereich ein „Sonderfall“. Die Schweiz hat vier Landessprachen und die Muttersprache und die Standardsprache sind in der Deutschschweiz nicht deckungsgleich. Das heißt, „alle Bewohner [der Schweiz] bekennen sich zu einer Nation, aber zu unterschiedlichen Muttersprachen” (Juhász 1986: 94). Die viersprachige Schweiz stellt ein gutes Beispiel dafür dar, dass die Nationen nicht immer durch die Sprache zusammengehalten werden, sondern vielmehr durch den Willen. Die Schweiz ist ein sprachlich und ethnisch heterogenes politisches Gebilde, eine „Willensnation“ (Renan),

---

Niebaum und Macha werden das „Glossarium Bavaricum“ von J. L. Prash (1689), das „Silesia Loquens“ von Ch. Meisner (1705), das „Idioticon Hambvrgense“ von M. Richey (1743) als die ersten Mundartenwörterbücher dieser Zeit erwähnt (Niebaum / Macha 2006: 52).

<sup>243</sup> Mit einigen Fakten kann bewiesen werden, dass die Idee einer *Nationalsprache* schon im 16. Jahrhundert die Bewohner der Schweizerischen Eidgenossenschaft beschäftigte. Kaum hatten 1499 sich die Eidgenossen vom Deutschen Reich getrennt, berichtet der Berner Chronist Valerius Anshelm im Jahre 1510 darüber, dass die Eidgenossen beschlossen haben, „allen ausländischen Herren, auch dem französischen König und dem römischen Papst“ in „*guter, eidgenössischer sprach*“ zu schreiben. Es ist kein Zufall, dass die Eidgenossen statt „Deutsch“ die „eidgenössische Sprache“ gewählt haben. Der Zürcher Konrad Gesner berichtet uns von einer „*lingua Germanica communis vel Helvetica*“, was wiederum eine Trennung von der deutschen Sprache ausdrückt. Der Luzerner Stadtschreiber Renward Cysat schrieb von einer „*tütschen und vnd eydtgnössischen, helvetischen landsprach*“ (Haas 2000b: 113–114). Diese Dokumente beweisen, dass die Bewohner der Eidgenossen schon nach der Trennung vom „Mutterland“, vom Römischen Reich Bestrebungen nach der Ausbildung einer Nationalität und nach dem Bewußtsein vom sprachlichen Unterschied (die geographische und politische Unterschiede waren schon vorhanden) gehabt haben. Nicht nur in der mündlichen Kommunikation, sondern auch in der Schriftsprache wollten sich die Eidgenossen von ihren Nachbarn absetzen: im gemeinen Deutsch wurde bis 1500 eine weiter Lautveränderung durchgesetzt, der sich die Eidgenossen versagten und damit sich vom Oberdeutschen absetzten.



die nicht aus *einer* Kultur und *einem* Sprachraum, sondern aus *vier* verschiedenen Sprachräumen, *vier* Kulturen besteht. Die Sprachpflege spielt in der Konstruktion kultureller Identitäten eine grundsätzliche Rolle. Die Sprache ist kein abgeschlossenes System, sie bewegt sich ständig und „bedarf als eine zentrale Ressource kollektiver und individueller Selbstschöpfung beständiger Pflege und Aufmerksamkeit“ (Assmann 2011: 33). Die Pflege der „Muttersprache“, die Entwicklung eines Sprachbewußtseins hat in der Deutschschweiz eine langjährige Tradition. Im vorliegenden Teil wird der Versuch unternommen, die verschiedenen Formen der Mundartpflege der Deutschschweiz näher zu betrachten.

An der ersten Stelle sollten die verschiedenen Sprachgesellschaften erwähnt werden, die seit dem 18. Jahrhundert durchgehend gegründet wurden.<sup>244</sup> Literaturwissenschaftler, die aus Liebe zur Sprache und aktiver Mundartpflege mit der Mundartforschung angefangen hatten, sammelten sich 1904 im *Deutschschweizerischen Sprachverein*. Der Sprachverein setzte sich zum Ziel, *beide* Sprachformen – sowohl Schweizerdeutsch als auch Schriftdeutsch – zu pflegen. In betreff der Mundart schrieb Heinrich Stickelberger, einer der Gründungsmitglieder des Vereins Folgendes:

Unsere Mundart gehört vorläufig noch nicht in ein Raritätenkabinett, nicht eine einbalsamierte Mumie ist sie, sondern ein lebendiger Sprachkörper. Das Idiotikon soll nicht töten und begraben, sondern im Gegenteil zu frischem Leben erwecken helfen (Stickelberger, S. 23. Zitiert nach Schwarzenbach 1996: 130).

Der Verein bemühte sich bei der Pflege der Dialekte um ihre Erhaltung in reiner Form. Dies wurde unter anderem in seinem Buch *Was können wir für unser Schweizerdeutsch tun?* (1924), in seinen Fachblättern *Mitteilungen* (1917-1944) und *Sprachspiegel* (1944-1954) deutlich artikuliert (Ammon 1995: 238). Zwar förderte der Deutschschweizerische Sprachverein auch die Bewahrung des reinen Dialekts, diese Bemühungen gehörten nicht zu seinen primären Aufgaben. Aus Sorge um die immer stärkere kulturelle Bedrohung von Deutschland wurde der Dialektpflegeim Jahre 1938 von einem anderen Vereinen, vom *Bund Schwyzertütsch* angenommen. Er schloss an die Mahnungen zur Existenzbedrohtheit der Dialekte in der Schweiz an, die seit der Artikelserie „Vom Daseinskampf des Schweizerdeutschen“ von Robert von Planta in der Neuen Zürcher Zeitung die nachfolgende politisch motivierte Mundartbewegung prägte. Was von Planta bedauert wurde, ist die Resignation der Sprachwissenschaftler, mit der sie die schriftsprachliche Verwässerung der

---

<sup>244</sup> Wie die *Gesellschaft der Mahler* (1721), die *Helvetische Gesellschaft* (1727), die *Wachsende Gesellschaft* (1743), die *Vergnügte teutsche Gesellschaft* (1743) in Bern oder die *Gesellschaft der schönen Wissenschaften* in Basel (Schwarzenbach 1969: 155).

Mundart zur Kenntnis nahmen. Die Artikelserie von Planta rief zur Gründung einer mundartpflegerischen Vereinigung auf, zu deren Aufgaben die Herausgabe eines volkstümlichen Wörterbuchs des echten Schweizerdeutschen und einer praktischen Mundartgrammatik mit bewußt kontrastiver Konzeption gehören sollte.<sup>245</sup> Der Bund funktioniert seit 1990 mit dem Namen *Verein Schweizerdeutsch*, mit einem revidierten Zweckparagrafen und einem engeren Wirkungsfeld. Von „Daseinskampf“ ist längst nicht mehr die Rede, auf dem Gebiet der Mundartpflege bleibt der Kampf für die Gebrauchsdomänen der Mundarte wünschenswert.

Im Sinne der Mundartpflege wurden auch Grammatiken und Wörterbücher herausgegeben. Die schweizerdeutsche Mundartforschung hat zwei Grundlagenwerke: das schweizerische Idiotikon (1881) und der Sprachatlas der deutschen Schweiz (1962–1997). Das *Schweizerische Idiotikon* wurde von Franz Josef Stalder, dem Begründer der schweizerischen Dialektlexikographie veröffentlicht.<sup>246</sup> Mit dem Wörterbuch setzten sich die Verfasser zum Ziel, jene Mundarten zu retten, die in diesen Zeiten für gefährdet und zum Untergang verurteilt waren.<sup>247</sup> Als Maßnahme der Mundartpflege sollte man im Weiteren auch die vom Bund Schwyzertütsch betreute Reihe „Grammatiken und Wörterbücher“ der verschiedenen schweizerdeutschen Dialekte erwähnen. Ihre Wichtigkeit hebt Jacques M. Bächtold, Verfasser des Zürichdeutschen Wörterbuches im Folgenden hervor:

Solange eine Mundart ortsgebunden und bodenständig ist, braucht sie keine äusseren Hilfen. Wenn aber die Dialekte sich zu mischen beginnen und unter den Einfluss der Schriftdeutschen geraten, bekommen Nachschlagwerke, Grammatiken und Wörterbücher ihre Bedeutung. Es ist daher kein Zufall, dass heute solche Werke erscheinen und auch ihre Leser finden. Der Sinn für einen guten Dialekt kann durch die genannten Hilfsmittel geweckt und gefördert werden

---

<sup>245</sup> Zur Förderung der Dialekte trug der Verein vor allem mit seiner Buchreihe *Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung* (1948 – 2014) bei.

<sup>246</sup> *Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache*. Huber: Frauenfeld, 1881. Die Bezeichnung Idiotikon für ein Mundartwörterbuch kam im 18. Jahrhundert auf und beinhaltet das griechische Adjektiv *idios* für „eigen, eigentümlich“. Die Geschichte des schweizerischen Idiotikons ging schon im Jahre 1862 an, als die Standardsprache in der Deutschschweiz ihren Höhepunkt erlebte und als die Mundart für eine „verdorbene Sprache“, die Standardsprache für „reine Sprache“ gehalten wurde. In diesem Jahr wurde in Zürich auf Anregung von Fritz Staub der „Verein für das Schweizerdeutsche Wörterbuch“ gegründet, der einen Aufruf an die Bevölkerung erliess: Lehrer und Geistliche, Sprachforscher und Juristen, Ärzte und andere Berufsleute, die mit den verschiedenen Schichten des Volkes in Kontakt kommen, wurden aufgefordert, Wörter und Redensarten zu sammeln, welche eigentümliche Bedeutungen oder Konstruktionen des Schweizerdeutschen sind oder in Laut, Geschlecht oder Abwandlung vom Hochdeutschen abweichen (Schläpfer 2000: 14, Haas 2000: 83).

<sup>247</sup> Die Vorläufer der *Idiotika*, die *Idiotismenlisten* sind schon in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts auf dem gesamten Sprachraum des Deutschen erschienen. Walter Haas definiert Idiotismenlisten als unselbständige „lexikographische Texte, die regionale Wörter aufzählen und erklären.“ Die Idiotismenlisten sind Teile von Büchern oder Zeitschriften, im Unterschied von Idiotika, die als eigenständige Bücher veröffentlicht wurden (Haas 1994: 329). Die erste Idiotismenliste, die in einer sprachwissenschaftlichen Zeitschrift erschienen ist, hat Gottsched 1738 mit dem Titel „*Erklärung altdeutscher Schriften aus noch übrigen Provinzialwörtern*“ zusammengestellt (Haas 1994: 345).

(J. M. Bächtold: Albert Webers Zürichdeutsche Grammatik, SA aus Heimatschutz, 1965. Heft 2, S. 2. Zitiert nach Schwarzenbach 1969: 169).

Neben dieser Reihe gibt es auch Einzelwerke wie Walter Bieris *Läbigs Bärndütsch*, Fridolin und Peter Pees *Baseldytsch-Sammlig*, Adolf Guggenbühls *Uf guet Züritüütsch*.<sup>248</sup>

Eine weitere Art der Mundartpflege bilden die verschiedenen Zeitschriften. Unter denen, die der Sprachpflege dienen, sind die Veröffentlichungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins am ältesten: Die *Jährliche Rundschau* erschien zwischen 1912 – 1944 einmal im Jahr und gab über die Lage der deutschen Sprache im Inland und im Ausland zusammen mit den vierteljährlich erschienenen *Mitteilungen* einen Jahresrückblick.<sup>249</sup> Der auch heute alle zwei Monate erscheinende *Sprachspiegel* beschäftigt sich mit aktuellen sprachlichen Problemen der Sprachwissenschaft, veröffentlicht für Sprachfreunde Texte in Dialekt.<sup>250</sup> Die bekannteste Zeitschrift ist die jährlich dreimal erscheinende Mundartplattform *Schweizerdeutsch. Zeitschrift für Sprache in der deutschen Schweiz*. Von der Gründung veröffentlichte der Bund Schwyzertütsch Mitteilungen in der Zeitschrift *Heimatschutz* in regelmässiger Folge. Im Jahre 1987 wurde in den Mitteilungsblättern die Anthologie der schweizerdeutschen Mundartliteratur *gredt u gschribe* mit 121 Autoren der Deutschschweiz als eine Bestandaufnahme gewürdigt.<sup>251</sup> Zwischen 1981 und 1992 wurden die Mitteilungen durch *Schweizerdeutsch*, einen selbständigen Vierteljahrsdruck des Bundes Schwyzertütsch ersetzt. Dieses Mitteilungsblatt wird 1993 von der Zeitschrift *Mundart* und später im Jahre 2009 von *SchweizerDeutsch - Zeitschrift für Sprache in der deutschen Schweiz* abgelöst.

Bei den meisten Zeitungslesern der Deutschschweiz sind die sogenannten ‚Mundart-Kolumnen‘ sehr populär. Obwohl ihr Anteil am gesamten Textvolumen von Zeitungen und Zeitschriften marginal ist und diese Mundarttexte keine literarische Leistung darstellen, veranschaulicht ihre Beliebtheit die die Präsenz von Dialekt in der hochsprachlichen Presse. Niebaum und Macha sprechen in diesem Kontext von einem „Exotik-Charakter“ der Mundarttexte (Niebaum/Macha 2006: 212). Im Bereich der Anzeigen und Werbungen ist heute ferner eine ‚kultursymbolische Aufwertung‘ der Mundart (vgl. Bausinger 1985) zu

---

<sup>248</sup> Bieri, Walter: *Läbigs Bärndütsch. E Sammlig von bärndütsche Wörtere u Redensarte*. Bern: Haupt 1958. Fridolin und Peter Pee: *e Baseldytsch-Sammlig. Ygruumt in zwelf Fächli und in e Vytryne*. 2. Auflage, Basel: Schwabe 1965. Adolg Guggenbühl: *Uf guet Züritüütsch. Ein kleines Wörterbuch für den täglichen Gebrauch*. Zürich: Schweizer Spiegel Verlag 1953.

<sup>249</sup> *Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins*. Bern, später Küsnacht/Zürich, 1912 – 1944. *Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins 1-28*. Bern, später Küsnacht/Zürich. 1917-1944. Seit 1917 bedeuten sie die wichtigsten Quellen für die Entwicklung des Sprachlebens in der deutschsprachigen Schweiz seit der Jahrhundertwende (Schwarzenbach 1969: 174).

<sup>250</sup> *Sprachspiegel*. Herausgegeben vom Deutschschweizerischen Sprachverein. Bern, Zürich, Altdorf.

<sup>251</sup> Christian Schmid-Cadalbert / Barbara Traber: *Gredt u gschribe*. Anthologie neuer Mundartliteratur der deutschen Schweiz. Sauerländer: Aarau. 1987.

beobachten: die vermehrte Mundartverwendung in diesen Bereichen ist auf die Bedeutung der Dialekte für Ortsloyalität, Regionalbewusstsein zurückzuführen (Niebaum / Macha 2006: 213).

In der Mundartaufbewahrung haben auch die mundartpflegerischen Sendungen im Radio eine wichtige Rolle. Die ersten mundartpflegerischen Sendungen wurden von Otto von Greyerz und von seinem Nachfolger, Heinrich Baumgartner im Jahre 1941 geführt, die sich mit der Spracherziehung und mit den Mundarten der deutschen Schweiz befassten (Schwarzenbach 1969: 182). Das Aufkommen der Lokalradios in den 70er Jahren gab der Förderung der Mundart weiteren Auftrieb. 1972 führte das Radio DRS einen öffentlichen Wettbewerb für Mundart- Kurzgeschichten durch, mit dem Ziel, die Mundartliteratur zu popularisieren. Über 300 Autorinnen und Autoren beteiligten sich mit über 500 Texten. Gerade Künstler sahen in der Mundart einen besonderen Reiz, in dem dort Tonalitäten, neue sprachliche Qualitäten zu entdecken seien (Oppenheim 2005: 106-107). Wenn man das Hauptkriterium der Mundart – Mundart will gesprochen und nicht geschrieben werden – vor Augen hält, scheint das Radio das passendste Medium für die Aufführung von Mundarttexten zu sein. Walter Haas stellt fest, dass die mundartsprachlichen Produktionen des Rundfunks in den letzten Jahren in solchem Maße ausserordentlich zugenommen haben, dass „man in Anbetracht der tiefgreifenden Umgestaltung der gesamten Kommunikation wohl gar nicht mehr richtig einschätzen könne, wie die Verhältnisse zwischen Dialekt und Standardsprache – auch im Vergleich zum Jahrhundertbeginn – tatsächlich lägen“ (Steger 1986: 176).

Mundartpflege wird auch im schulischen Unterricht betrieben, obwohl die primäre Aufgabe der Schule in dieser Hinsicht darin besteht, die neuhochdeutsche Schriftsprache zu lehren bzw. durch die gesprochene Unterrichtssprache die Verwendung der Standardsprache zu fördern. Die Mundart ist in einigen Schulorten trotzdem noch lebendig und tritt hie und da im Unterricht auf (Schmidt 1972: 319): In der Sprachkunde ist den Schülern beispielsweise zu zeigen, dass der mundartliche Sprachstand oft eine ältere Entwicklungsstufe der deutschen Sprache darstellt und auf diese Weise könnte auch die hierarchische Bewertung (bzw. die Höherschätzung des Hochdeutschen) vermieden werden. Beispiele für die Mundartpflege im Unterricht sind u.a. Sammlungen charakteristischer mundartlicher Ausdrücke und die Aufnahme von mundartlichen Liedern, Sagen und Sprüchen in den Lehrplan oder in die Arbeit von Laienspielgruppen, die auch Mundartstücke aufführen können. Der Mundartliteratur kommt im Unterricht selbstverständlich eine ganz besondere Relevanz zu (Szabó, 2005). Die Einbindung der Mundartpflege- und forschung in den Deutschunterricht soll und kann nicht nur zur Reflexion über die Grenzen und Möglichkeiten der

Mundartverwendung führen, sondern auch zur Sensibilisierung für die Problematik der Sprache bzw. der Medialität bei der Konstruktion regionaler Identitäten.

#### **IV.2. Mundartliteratur als landschaftlich gebundene Dialektdichtung: Zur regional - kulturellen Identität in den Gedichten von Ludwig Imesch und Hannes Taugwalder**

Im schweizerdeutschen Sprachraum fängt die literarische Beschreibung der *Landschaft* zuerst in der Lyrik von Albrecht von Haller im 18. Jahrhundert an (der Begriff verweist hier nicht nur auf einen geographischen Raum, sondern ist vielmehr auch als philosophische-kulturelle Kategorie zu deuten). Hallers wohl bekanntestes Gedicht *Die Alpen* preist die Schönheit der Berge und die natürliche Einfachheit ihrer Bewohner. Neben der Geologie und Botanik der Alpenwelt beschreibt Haller auch die naturnahe, unverdorbene Lebensweise der Hirten, die typischen Berufe und charakteristischen Lebensmittel der Bergbewohner, die menschlichen Beziehungen: „Der Mythos vom freiheitsliebenden und eigenwilligen Bergvolk, der solidarisch zusammenstehenden Talgemeinschaften, die zäh und unnachgiebig ihre Unabhängigkeit verteidigen und ihren selbstbestimmten Lebensstil bewahren, hat in Schillers *Wilhelm Tell* seinen prägenden literarischen Ausdruck gefunden“ (Barkhoff / Heffernan 2010: 21). Das zunehmende Interesse für die Natur- und Kulturgeschichte der Alpen trieb im späteren 18. Jahrhundert ausländische Reisenden in die Schweiz. Die Alpen, das Leben in den Bergen, die unberührte Natur wurden zubliebten literarischen Topi: Die Berge entwickelten sich zum Vorbild einer wahren Flut von Landschaftsschilderungen, die von der Erhabenheit der wilden und schönen Natur schwärmten: An Haller anknüpfend, beschrieben Franz Josef Stalder und Johann Gottfried Ebel systematisch die Lebensbedingungen, die Sitten und die Bewohner einer gegebenen *Region*, Franz Niklaus König schuf eine umfassende Sammlung von Trachtenbildern, von Stalder wurde ein überregionales Mundartwörterbuch ausgearbeitet (Charbon 2007: 94).<sup>252</sup> Die Alpenlandschaft wurde bald aber nicht nur als Wohn- und Lebensraum und als natürliche Schönheit aufgefasst, sondern sie bildete als Schauplatz der eidgenössischen Gründungsgeschichte auch eine Quelle für Heimatgefühle. Die alten Hirtenspiele wurden nach der Beschreibung von Haller wiederbelebt.<sup>253</sup> Die Alpenlandschaft, deren Kultur und Traditionen immer häufiger thematisiert wurden, entwickelte sich zum

---

<sup>252</sup> *Fragmente über Entlebuch*, 1797; *Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz*, 1798 / 1802; *Versuch eines schweizerischen Idiotikons*, 1806 / 12. (Charbon 2007: 94).

<sup>253</sup> Das erste Hirtenfest fand bei Interlaken vor der Burgruine Unspunnen statt, nacheinander wurden Musik- und Textsammlungen in Dialekt veröffentlicht. 1803 wurden die *Alemannischen Gedichte* von Johann Peter Hebel herausgegeben. Im Jahre 1806 veröffentlichte Gottlieb Jakob Kuhn eine umfangreiche Liedersammlung *Volklieder und Gedichte* (Charbon 2007: 93).

Inbegriff der ganzen Schweiz und sicherte auch eine national integrative und identitätsstiftende Abgrenzung gegenüber Deutschland.

Die Verwendung des Begriffes „Heimat“ bei Thematisierung der Zusammenhänge von Mundart und regionaler Identität bildet auch in der Gegenwart einen Gegenstand von Diskussionen.<sup>254</sup> Mundartsprechen per se wird als Ausdruck regionaler und kultureller Identität interpretiert und nicht selten auch als „Regionverbundenheit“ bezeichnet. Durch die „kollektive Bindung des Einzelnen an eine landschaftliche Gruppe“ (Roth,1992) kann sich eine regionale oder kulturelle Identität herausbilden. Dabei spielt die Verbundenheit mit einer Landschaft, mit einem Ort primärer Geborgenheit eine relevante Rolle.

Die Mundartgedichte zum Thema regionale Heimat können grob in zwei Gruppen eingeteilt werden: In die erste Gruppe – in die der traditionellen Mundartgedichte – werden die Gedichte geordnet, in denen Heimat als Ausdruck einer meist ländlichen Idylle vorkommt, ein Mundartstil mit Reimen, einem festen Arsenal heimatlicher Motive sowie einer symmetrischen strophigen Form dominiert. Diese Werke stehen der Heimatschutzbewegung nahe. Die Motive der traditionellen Mundartgedichte zum Thema Heimat bilden einen klar abgegrenzten Kanon, wie Heimatlob, Natur, Herz und Liebe, Heimweh, Ruhe, Kindheit und Mutter, Sehnsucht in der Fremde, der sich von den standardsprachlichen Heimatgedichten nicht besonders unterscheidet. Zur zweiten Gruppe gehören die Vertreter der modernen Mundartliteratur, für deren Stil keine einheitliche Linie festzustellen ist. In diesen Gedichten dominieren Experimentfreude, Themenvielfalt und Multiperspektivität. Heimat kommt in diesen Texten oft als zerstörte Landschaft, Ausdruck des Widerstands gegen Umweltverschmutzung vor. Die moderne Mundartdichtung steht der Idylle der traditionellen Mundartdichtung gegenüber (Roth 1992: 88-89).<sup>255</sup> Im Zusammenhang mit der Aufwertung des Regionalismus bekommt die Mundartlyrik zu Beginn der 1970er Jahre eine vermehrte Bedeutung, „die teilweise im Traditionalistischen verharrt, teilweise aber als *modern mundart* auch neue Wege geht“ (Andreotti 2009: 84; Smits/Kloots, 2011).

Auf Grund von allgemeinen Anthologien und Einzelveröffentlichungen von Mundarttexten aus dem Oberwallis kann festgestellt werden, dass die Landschaft, die Berge oft in Mundarttexten thematisiert werden. In den Gedichten von Hannes Taugwalder und Ludwig Imesch wird die Region Oberwallis als Heimat literarisch konstruiert. Im Folgenden

---

<sup>254</sup> Im weiteren wird unter dem Begriff „Heimat“ die Landschaft als Lebensraum (vor allem die Region Obewallis in den Gedichten von Taugwalder und Imesch) verstanden.

<sup>255</sup> Das Schaffen und das Signalisieren von regionaler Identität spielen eine große Rolle im deutschsprachigen Raum der 1970er Jahre, die von dem Phänomen der zunehmenden Regionalisierungstendenzen, vom Begriff ‚Neuer Heimatbewußtsein‘, von einer Nostalgie nach historischer Verankerung und der Absage an nationales Denken geprägt waren (Smits / Kloots 2011: 302-304).

soll auf Grund ausgewählter Gedicht Taugwalders und Imesch<sup>256</sup> gezeigt werden, welcher Zusammenhang zwischen dem Regionalbewusstsein und der Mundart besteht, wie eine regional-kulturelle Identität konstruiert wird und wie sich die Autoren mit ihrem räumlichen Umfeld identifizieren und dieses literarisch interpretieren.

Neben seinem Schaffen in Schriftsprache wurden von Hannes Taugwalder (1910 – 2007) sechs Gedichtbücher in Walliser Mundart veröffentlicht, davon erschienen mehrere Bände in der zweiten oder sogar dritten Auflage. Fünf von seinen Gedichtbänden wurden von der Redaktion des Schweizerischen Idiotikons in die Bibliographie ausgewählter Mundartliteratur aufgenommen. Taugwalder war ein vielfältiger Schreiber und Denker: Er verfasste zahlreiche Geschichten, Fabeln, Gedichte, Lieder und philosophische Texte. Sein Schaffen zählt heute zum kulturellen Erbe des Wallis, obwohl er nicht nur im Wallis, sondern auch über die Kantongrenze bekannt ist. Taugwalder veröffentlichte in seinem Gedichtband *Wäärli waar* [Es war wahrlich] mit dem Untertitel *Iischi Heimat* [Unsere Heimat] Gedichte, in denen beinahe ausschließlich Walliser Dörfer und Landschaften beschrieben werden, mit Recht wird er als Oberwalliser „Heimatsdichter“ betrachtet, der sein Land (den Kanton) als Sehnsuchtsort besingt: „*Nur im Wallis gitschi fi. / Ds Heiwee ischt min Heimatschi*“ [Nur im Wallis ist es schön zu sein. Das Heimweh ist mein Heimatschein].<sup>256</sup>

Die literarische Tätigkeit von Ludwig Imesch (1913 – 1996) beschränkt sich nicht nur auf Gedichte und Prosatexte über das Oberwallis: Ihm ist es zu verdanken, dass das für die Mundartforschung besonders interessante Walliserdeutsch in der Form seines Dialekts weithin bekannt wurde. Der Lehrer und Schriftsteller Imesch, der mit der Walliser Landschaft, Kultur und Sprache seit seiner Geburt eng verbunden war, publizierte seit 1935 Zeitungsberichte, Erzählungen und Lyrik über Oberwallis und sprachwissenschaftliche Beiträge über das Walliserdeutsche. Nebenbei war er Mitglied von verschiedenen Vereinen, wie der Internationalen Vereinigung für Walsertum oder der Europäischen Vereinigung der sprachlichen Minderheiten. Er wurde durch seine Mundartdichtung und seine schriftdeutschen Werke über die Landesgrenzen hinaus bekannt. Bei ihm wird Oberwallis durch die Motive des Weins, des Roggenbrotes, des Wässermanns und des Maultiers mit feinem Humor, aber auch zeitkritisch dargestellt, indem er diesen typisch Walliser Motiven in seinem Werk *Ds*

---

<sup>256</sup>Aus dem Gedicht *Min Heimatschi* [Mein Heimatschein] in: Taugwalder, Hannes (1982): *Verimbrüf und imbri*. Gedichte in Walliser Mundart. 3. Auflage. Glendyn: Aarau. S. 14.

*Chriitz in der Gugsä* [Das Kreuz in dem Schneegestöber] ein ganzes Kapitel mit dem Titel *Längiziit* [Lange Zeit] widmete.<sup>257</sup>

Überblickt man das literarische Schaffen von den beiden Autoren, so wird augenfällig, dass der Ausdruck *Heimat* nicht nur bei Taugwalder, sondern auch bei Imesch in vielen Titeln von Mundartgedichten vorkommt, wie *Iischi Heimat* [Unsere Heimat], *Doheimu* [Daheim], *Min Heimatschi* [Mein Heimatschein] bei Taugwalder und *d Heimwehwalliser* [Der Heimwehwalliser], *Heimatschprach* [Heimatsprache], *Heimattal* [Heimattal] bei Imesch. *Heimat* gilt als ein Land oder ein Ort, in dem man geboren und aufgewachsen wurde oder sich durch ständigen Aufenthalt zu Hause fühlt (Brockhaus 1989: 617). Das Wort *Heimat* umfasst aber sowohl das individuelle Empfinden als auch die kollektive Identität und deren Zusammenspiel. Das „anthropologische und psychologische Grundbedürfnis nach Heimat und Beheimatung“ wird von mehreren Faktoren bestimmt: von der Notwendigkeit der Selbsterhaltung, von der Selbstverwirklichung und von sozialer Integration, die Zugehörigkeit und Anerkennung sichert, biographische Kontinuität formt und die Identität prägt (Beutner 2008: 15). Um die auf die regionale Heimat (Oberwallis) bezogenen Motive in Taugwalders Mundartgedichten näher zu betrachten, wurden folgende drei Texte ausgewählt: *Land am Rotte* [Land an der Rhone], *Min Heimatschi* [Mein Heimatschein] und *Abschiid vam Rhonetal* [Abschied vom Rhonetal].<sup>258</sup> Bei Ludwig Imesch werden folgende Werke vorgestellt: *d Heimwehwalliser* [Der Heimwehwalliser], *Triwwi* [Treue], *Wallis* [Wallis].<sup>259</sup>

#### **IV.2.1. Identitätskonstruktion durch Mythisierung und Sakralisierung. Hannes Taugwalder *Land am Rotte* [Land an der Rhone]**

We Gott dr Heer hed ds Wallis gmacht,  
hed schiis Häärz ganz bsunders glacht.  
D scheenschtu Färbe hed är gno,  
und wier hei ds weechschtuscht Tal bercho.

Wie hed är iisch doch schee verwennt

---

<sup>257</sup> Imesch, Ludwig (1993): *Ds Chriitz in der Gugsä. Kurzgeschichten aus dem Oberwallis in Mundart und auf Hochdeutsch*. Rotten Verlag: Visp. S. 124-137.

<sup>258</sup> *Land am Rotte* in: Taugwalder, Hannes (1995): *Wäärli waar. niwwi und alti Gidichtjini*. Mengis: Visp. S. 61., *Min Heimatschi* in: Taugwalder, Hannes (1982): *Verimbrüf und imbri*. Gedichte in Walliser Mundart. 3. Auflage. Glendyn: Aarau. S. 14., *Abschiid vam Rhonetal* in: Taugwalder, Hannes (1995): *Wäärli waar. niwwi und alti Gidichtjini*. Mengis: Visp. S. 62.

<sup>259</sup> *d Heimwehwalliser* in: Imesch, Ludwig (1983): *Rick äs bitzji nechär. Gidichtjini und Spruchjini in Wallisertiitsch*. Rotten Verlag: Brig/Visp. S. 30. *Triwwi* in: Imesch, Ludwig (1983): *Rick äs bitzji nechär. Gidichtjini und Spruchjini in Wallisertiitsch*. Rotten Verlag: Brig/Visp. S. 33. *Wallis* in: Imesch, Ludwig (1993): *Ds Chriitz in der Gugsä. Kurzgeschichten aus dem Oberwallis in Mundart und auf Hochdeutsch*. Rotten Verlag: Visp. S. 15.



mit Sunna, wä in d Hälte brennt.  
Drum waggst bi iisch dr beschtuscht Wii,  
wier wellti niema andercht sii.

Mit frohem Si und heitrem Gmiet  
und mit dem heisse Walserblüet  
tie wier öü triw zer Heimat schtâ,  
mag s obschig old öü nitschig gâ.<sup>260</sup>

Sakralisierung gilt seit langem als ein wichtiges Mittel der Identitätskonstruktion in der nationalen Geschichtschreibung: Seit dem 16. Jahrhundert popularisieren zahlreiche Chroniken, Lieder, dramatische Bearbeitungen den Apfelschuss und die Geschichte von Wilhelm Tell, so prägte sie sich jedem ins Gedächtnis ein und wurde zum Gründungsmythos der Schweiz. Im Kapitel V. werden die meist dargestellten Motive in der Mundartlyrik vom Oberwallis behandelt. Hier wird auch behandelt dass diese Motive nicht immer ausschließlich bei den Autoren vom Oberwallis vorkommen, sondern sie werden von den Themen der allgemeinen Schweizer Literatur übernommen und für die Region Oberwallis „transplantiert“.

Die Tell-Geschichte ist in Schillers Schauspiel als die Gründungsgeschichte einer Nation, als Geschichte der Entstehung kollektiver Identität durch die „Bekehrung“ von Individuen zur Nation zu deuten. Hier erscheinen solche identitätsstiftende Strategien des neuzeitlichen Bürgertums wie die Nationalisierung der Bauern als Hirtenkrieger, die Charakterisierung der Alten Eidgenossenschaft als republikanisch-demokratisches Staatsgebilde, die Berufung auf die Alpen als politisch bestimmender Hintergrund der Nation. Über die Gründung der ersten Eidgenossen wurde ein Mythos aufgebaut, der in die Überzeugung mündete, die Schweiz sei ein von Gott auserwähltes Volk im Europa. Den Grund dieses Mythos lieferte die Schlacht bei Sempach gegen die Habsburger im Jahre 1386, die in der Geschichte der Schweiz als Höhepunkt im Konflikt mit den Habsburgern gilt und mit deren Sieg die Eidgenossen einen wichtigen Schritt zu ihrer Unabhängigkeit gemacht hatten. Der Legende nach waren sich die Eidgenossen sicher, dass ihnen Gott den Sieg und die Umkehr der Ständeordnung geschenkt habe. In der Zeit der Aufklärung erscheinen die Eidgenossen als „fromme, tugendhafte, selbstgenügsame und einträchtige Bauern“, die gegenüber dem Adel wegen ihrer Einfachheit mit göttlicher Zustimmung auserwählt worden. Das nationale Selbstbewußtsein war vom 16. bis ins 18. Jahrhundert hinein von diesem Bild geprägt (Marchal 1992: 39-40). Diese mythische Geschichte der Schweiz wurde oft kritisch beurteilt, wie bei Adolf Muschg in *Ein Land kommt sich abhanden*: Den Beginn der

---

<sup>260</sup> *Land am Rotte* In: Taugwalder, Hannes (1995): *Wäärli waar. niwwi und alti Gidichtjini*. Mengis: Visp. S. 61.

sogenannten „Zauberformel“ datiert Muschg in die 90-er Jahre des 19. Jahrhunderts, als die Schweiz endlich ihre eigene Einheit vorweisen wollte – wie ihre Nachbarländer Deutschland und Italien. Ihrer nationalen Einheit zuliebe hat aber die Schweiz ihre wahre Geschichte verloren, als der 1. August seit 1891 zum Nationalfeiertag erhoben wurde, die benötigte Nationalhymne geschaffen wurde, das Schweizerkreuz zum gemeinsamen Wahrzeichen und das Rütli zur gemeinschweizerischen Weihestätte gemacht wurden (Muschg 2008: 114). „So wurde der Mythos einer Schweiz geschaffen, die Gottes auserwähltes Volk sein musste, weil sie in Wirklichkeit keine Nation war“ (Muschg 2008: 116-117). Muschg kritisiert, dass die Schweiz ein Kunstwerk, Schillers *Wilhelm Tell* für die Bildung einer Nation benutzte (Muschg 2008: 116), d.h., dass ein moderner Nationalstaat sich durch Berufung auf die mythisch überhöhte Geschichte der alten Eidgenossen legitimierte.

Die Spuren dieser Strategie der identitätsstiftenden Mythisierung und Sakralisierung finden sich auch in Taugwalders Lyrik, und zwar fungieren sie auf der Ebene der regionalen, kantonalen Geschichte. Das Gedicht *Land am Rotte* [Land an der Rhone] beginnt mit einem Hinweis auf den Schöpfungsakt: „*We Gott dr Heer hed ds Wallis gmacht, / hed schiis Häärz ganz bsunders glacht*“ [Als Gott, der Herr das Wallis gemacht hat, / hat sein Herz ganz besonders gelacht]. Bei Taugwalder wird das Walliser Volk (das zu identifizieren ist mit der Wir-Perspektive im Gedicht) als ein vom Gott geschaffenes Volk bezeichnet. Im Gedicht kommt somit ein allgemein verbreiteter neuzeitlicher Konstruktionsmechanismus nationaler Identität zum Vorschein: die Sakralisierung der Gemeinschaft. Eine Antwort auf die Fragen „Wer sind wir?“ und „Woher kommen wir?“ kann man in der Sakralisierung des Schöpfungsmotives finden. Der Raum in dem man lebt, bildet etwas Sakrales.

Ein weiteres Motiv aus der identitätsstiftenden Mythomotorik, das in dem Gedicht aufgegriffen wird, ist das „Sterben für das Vaterland“. Es erscheint im Hinweis auf die Identifikation mit Walliser „Blutsverwandten“ und auf die Bereitschaft zur Selbstaufopferung (und deren historische Tradition): Am Ende des Gedichts werden die Landsleute zur ewigen Heimatstreue aufgefordert: „*mit dem heisse Walserblüt / tie wier öü triw zer Heimat schtâ*“ [mit dem heißen Walserblut / wir sollen auch treu zur Heimat stehen].

Wie das kollektive Gedächtnis in der Schweiz auf nationaler Ebene einen Rahmen konstituierte, in dem die Gründungsmythen und die Legenden der Vergangenheit die Aufrechterhaltung der Kontinuität der Nation sicherten, wurden diese Themen auch im Oberwallis auf kantonaler Ebene in die Mundartlyrik aufgenommen. In der Mundartliteratur von Hannes Taugwalder gibt es eine relativ reiche Palette an Bildern, mit denen eine kollektive, kulturelle Identität konstruiert werden kann. An dieser Palette stehen Mythen, wie

das vom Gott geschaffene Volk, Begriffe, wie Freiheit und Treue, eigenartige geographische Möglichkeiten wie die an Bergen und Tälern reiche typische Landschaft vom Wallis, aber auch charakteristische Lebensmittel, wie der in der ganzen Schweiz bevorzugte Walliser Wein. In der Mundartlyrik von Hannes Taugwalder können diese Bilder auf eigenartiger Weise mit dem Dialekt zusammen einen besonderen Deutungsrahmen bilden und zum Teil des kollektiven Gedächtnisses werden.

#### **IV.2.2. Sprache als Statthalter kollektiver Identität nach dem Verlassen der Heimat: Ludwig Imesch *Triwwi* [Treue] und Hannes Taugwalder *Abschiid vam Rhonet* [Abschied vom Rhonet]**

Wier hei deheim keis Brot meh gkaa,  
drum heiwer miessu ds Tal verlaa.  
Doch bliibt in iisch di Triwwi wach  
fär iischers Land und iischi Schprach.  
Hei wier in d Främndi miessu gaa,  
so well wer doch zum Wallis schtaa.<sup>261</sup>

Rhonet, miis Rhonet,  
ich gseen dich hitu  
ds letschtuscht Mâl.  
D Abendsunna ubermâlt  
die Bärge, ds dorf und öü der Wâld.  
Wie hibsich bischt dü,  
miis Rhonet!

Rhonet, miis Rhonet,  
ich jütz vam Bärge no  
ds letschtuscht Mâl.  
Diin Himmel ischt in Rottu gchit  
und mit im öü di âlти Ziit.  
Dü aber bliibsch,  
miis Rhonet!

Rhonet, miis Rhonet,  
vergiss mi nit in  
miiner Qual.  
In iischem alte Eltruhüüs  
lüegt ds Heimwee scho zum Pfeischter üüs.  
Läb wol, läb wol,  
miis Rhonet!<sup>262</sup>

---

<sup>261</sup> *Triwwi*. In: Imesch, Ludwig (1983): *Rick äs bitzji nechär. Gidichtjini und Spruchjini in Wallisertiitsch*. Rotten Verlag: Brig/Visp. S. 33.

Ein weiteres Leitmotiv im Oeuvre von Taugwalder und Imesch bildet die Auswanderung aus der Region Oberwallis. Die Auswanderung aus der ganzen Schweiz wurde in der schweizerdeutschen Literatur schon im 19. Jahrhundert von vielen Schriftstellern thematisiert.<sup>263</sup> Diese Werke erzählen von den Härten des Lebens in der Schweiz, der Reise in ferne Länder oder vom Schicksal der Auswanderer. Zum letzten Mal wurde im Oberwallis in der Mitte des 20. Jahrhunderts eine bedeutende Abnahme der Berglandwirtschaft durch die Auswanderung der Walliser verzeichnet.<sup>264</sup> Als der Eisenbahnverkehr in den 1870er Jahren ausgebreitet wurde, trat eine wirtschaftliche Wende im Oberwallis ein: verschiedene Privatbahnen wurden ausgebaut, der Tourismus begann seinen Aufschwung, viele Industrieunternehmen ließen sich nieder (Grichting 1994: 92). Das Wallis begann sich von einem Agrar- zu einem Industriekanton zu wandeln. Die traditionelle landwirtschaftliche Selbstversorgungswirtschaft konnte die Familien nicht mehr unterhalten und das stürzte viele in Armut. Der landwirtschaftliche Boden wurde knapp, die Bevölkerungszahl stieg immer mehr an.<sup>265</sup> Dazu kamen die ständigen Naturkatastrophen: Entweder wurde das Wallis von Überschwemmungen heimgesucht – insbesondere in den Jahren 1860/1868 –, von Lawinen überschüttet oder es wütete ein schreckliches Feuer wie der große Dorfbrand Obergesteln im Jahre 1868.<sup>266</sup> Die Lebensumstände vieler Bewohner verschlimmerten sich immer mehr, was endlich dazu beitrug, dass Tausende von Wallisern ihre Heimat verlassen haben. Die Zielländer der Auswanderer waren die USA und Argentinien (Grichting 1994: 78-79, Im Hof 2007: 127). Die Auswanderer wollten sich der Fremde möglichst schnell anpassen und sich mit ihr identifizieren. In Argentinien wurde eine blühende Walliser Kolonie mit dem Namen San Jeronimo Norte ausschließlich von Wallisern gegründet und besiedelt. „Das „Argentinische Wallis“, wie San Jeronimo Norte auch genannt wurde, setzte zunehmend auf die

---

<sup>262</sup> *Abschiid vam Rhonetel*. In: Taugwalder, Hannes (1995): *Wäärli waar. niwwi und alti Gidichtjini*. Mengis: Visp. S. 62.

<sup>263</sup> Siehe dazu: Caspar Aloys Bruhin: *Leo der Arbeiter und sein Leben* (1864), Johann Jakob Romang: *Ein Oberländer – Hosenlupf in Smyrna* (1864). Müller 2007: 134).

<sup>264</sup> Die Bevölkerungszahl stieg zwischen 1860 - 1914 von zweieinhalb auf fast vier Millionen an (Im Hof 2007: 127). Die Bergdörfer des Oberwallis waren bis zu dieser Zeit stark selbstversorgend bäuerlich geprägt. In den Dörfern bildete sich aufgrund der Topographie eine Stufenbewirtschaftung heraus. Unten lag die Zone der Heimgüter mit Wies- und Ackerland, darüber lagen die Mähwiesen. Höher in den Voralpen befanden sich die Rodungsstellen und oberhalb der Waldgrenze lag das Alpgebiet (Pfaffen 2008: 67).

<sup>265</sup> Aufgrund einer besseren medizinischen Versorgung ist die Kindersterblichkeit rückgegangen. Der Solddienst wurde 1859 verboten. Früher waren viele Walliser für einige Zeit in fremde Dienste gezogen, was die Bevölkerungszahlen immer regulierte (Ritz 2010: 4).

<sup>266</sup> Fibicher, Arthur, Walliser Geschichte, S. 166-167. Zitiert nach Ritz 2010: 4.

Milchwirtschaft.<sup>267</sup> Die Mitglieder dieser Kolonie hielten sehr an Gewohnheiten und Bräuchen der Heimat fest, lange wurde untereinander urchiger Walliser Dialekt gesprochen. Und somit beherrschten Nachkommen früherer Auswanderer diesen Dialekt mit altertümlichen Ausdrücken, ohne jemals im Wallis gewesen zu sein. Auch wurden Musik, Tanz und Jodel weitervererbt und lange Zeit bewahrt (Ritz 2010: 10).<sup>268</sup>

In den Mundartgedichten über die Auswanderung wird die Walliser Landschaft durch Rückschau aus einer zeitlichen Distanz betrachtet und das Verlassen der Heimat wird oft mit dessen Notwendigkeit begründet, so auch in Imesch' Gedicht *Triwwi* [Treue], das mit den folgenden Zeilen beginnt: „*Wier hei deheim keis Brot meh gkaa, / drum heiwer miessu ds Tal verlaa*“ [Wir haben daheim kein Brot mehr erhalten, / darum haben wir das Tal verlassen müssen]. Das Tal, das bisher Schutz und Geborgenheit bedeutete, das durch das Symbol des Brotes ausgedrückt wird, muss verlassen werden („*Hei wier in d Främdi miessu gaa*“ [Wir haben in die Fremde gehen müssen]). Die Ursache dieser Zwangsemigration war der Mangel am Hauptlebensmittel, am Brot, das auch im weiteren Sinn das Leben symbolisiert.<sup>269</sup> Treue, Heimat [Land] und Sprache werden „Statthalter“ regionaler Identität der Emigration gegenübergestellt: „*doch bliibt in iisch di Triwwi wach / fär iischers Land und iischi Schprach*“ [Doch bleibt die Treue in uns wach / für unser Land und unsere Sprache]. Das Gedicht entstand im Jahre 1983, im 125. Jubiläumsjahr der Gründung der Walliser Kolonie, San Jeronimo (in Argentinien). Diese Kolonie wurde im Jahre 1858 von der ersten Auswanderergruppe aus dem Oberwallis gegründet. Obwohl es seither mehrere Kolonien von

---

<sup>267</sup> Diese war krisensicherer als der Ackerbau. Denn einerseits hatten die Bauern immer wieder mit Heuschreckenplagen zu kämpfen und andererseits war die Viehhaltung gegenüber einer Dürre resistenter als die Ernte auf den Feldern. Zudem erfuhr die Landwirtschaft in San Jeronimo Norte einen derartigen Aufschwung in der Technisierung, die man in den Bergdörfern des Wallis nur schwer hätte nachvollziehen können.“ Andereg, Klaus, *Auswanderungsland Wallis*, S. 142f, S.161ff. Zitiert nach Ritz 2010: 10.

<sup>268</sup> Ein Gefühl dafür, wie sich die Bergbauern in Argentinien zurechtfinden, ohne ein Wort Spanisch zu sprechen, vermitteln ihre Briefe: „Den vom Wallis hergebrachten Bräuchen folgend, gab es fast in jeder Familie jene, die irgendein Instrument spielten, begleitet vom traditionellen Jodel, den man heute noch hört. Dies zelebrierte man in den Abendstunden, aber nicht zu lange, da man wieder früh aufstehen musste um zur Arbeit zu gehen.“ [...], „Die Kinder und die noch ganz Kleinen, die in ihren Stühlen oder zusammen auf Bänken sassen, hörten die Sagen, voller Angst, mit angezogenen Beinen, ohne diese auf den Boden zu legen“ (Vom Nachkommen ausgewanderten Walliser. Zitiert nach Ritz 2010: 12).

<sup>269</sup> Das Roggenbrot gehört zum kulinarischen Kulturgut vom Wallis und hat eine lange Tradition: Als Hauptnahrungsmittel der Bergbevölkerung, die sich bis ins 19. Jahrhundert fast ganz selbst versorgt hat, ist der Roggen seit dem 13. Jahrhundert nachgewiesen. Der Roggenanbau bedeutete harte Arbeit, die vom Umgraben der Erde über das Ausbringen der Saat und die Ernte mit der Sichel bis hin zum Dreschen bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts meist von einer oder mehreren Nachbarfamilien unterstützt war. Dieses Gedicht stellt die dunkle Seite der Berglandwirtschaft dar, die in Formen von knappen Ernten, Missernten, Hungersnöten mehrmals in der Geschichte des Oberwallis vorkamen. Wie dominant das Roggenbrot in dieser Region ist, beweist das folgende Zitat aus dem Vorwort des zweiten Mundart-Gedichtbandes von Hannes Taugwalder. Taugwalder erklärt seine Zuliaube für die Mundart beim Schreiben mit dem Gleichnis des Roggenbrotes: „*Gidichtjini in Wallisertitsch sind d Roggubrotjini fer mini Seel.*“ [Gedichte in Walliserdeutsch sind wie Roggenbrot für meine Seele.] In: Taugwalder, Hannes: *Aes verfaat appa nid*. Gedichte und Prosa in Walliser Mundart von Hannes Taugwalder. Visp: Glendyn. 1978. S. 7.

Auswanderern aus der Schweiz in den anderen Teilen der Welt gegründet wurden, blieb San Jeronimo für immer das Symbol des Zusammenschlusses der Walliser Siedler außerhalb ihrer Region: In San Jeronimo Norte blieben die Auswanderer aus dem Oberwallis unter sich und bewahrten ihre Identität bis heute.<sup>270</sup> In den 1980er Jahren, als auch dieses Gedicht geschrieben wurde, hatten 95 % der Einwohner von San Jeronimo Oberwalliser Wurzeln, deren Mehrheit sogar den Oberwalliser Dialekt sprach. Die Auswanderung, die in weitliegenden Räumen erfahrene Fremdheit konstruiert eine verstärkte kollektive Identität. Das Betrachten der Landschaft aus dem Weiten bleibt auch das Hauptmotiv im Taugwalders Gedicht *Abschiid vam Rhonetal* [Abschied vom Rhonetal]. Hier wird das Rhonetal beim Abschiednehmen angesprochen: „*Rhonetal, miis Rhonetal, / ich gseen dich hitu / ds letschtuscht Mäl*“ [Rhonetal, mein Rhonetal, / ich sehe dich heute / das letzte Mal], und in der zweiten Strophe setzt er so fort: „*Rhonetal, miis Rhonetal, / ich jütz vam Bärq no / ds letschtuscht Mäl*“ [Rhonetal, mein Rhonetal, / ich rufe aus dem Berg noch / das letzte Mal]. Die personifizierte Landschaft erscheint als Trösterin, von ihr wird eine Aufmunterung erwartet, wie „*vergiss mi nit in / miiner Qual*“ [vergiss mich nicht in / meiner Qual]. Die Landschaft bekommt menschliche Eigenschaften, wie „*hibsch*“ [hübsch], sie wird als eine Person angesprochen, wie „*Dü aber bliibst, / miis Rhonetal!*“ [Du aber bleibst mein Rhonetal!] oder „*Läb wol!*“ [Leb wohl!]. Nicht nur die Landschaft, sondern auch das Heimweh wird verkörpert. Das Heimweh wird durch menschliches Handeln ausgestattet, indem es „*lüegt scho zum Pfeischer üüs*“ [schaut schon aus dem Fenster hinaus]. Die heimatliche Landschaft erscheint in den späteren Versen als intakte Welt der Vergangenheit, die im Licht der hinuntergehenden Sonne, durch das Symbol des Niedergangs dargestellt und somit zur Kontrastfolie der Gegenwart wird: „*Diin Himmel ischt in Rottu ghit / und mit im öü di älti Ziit*“ [Dein Himmel ist in der Rhone untergegangen / und mit ihm auch die alte Zeit].

Das Thema zur Auswanderung aus dem Wallis zwischen 1860-1915 ist heute, 150 Jahren nach den ersten Auswanderungen sehr aktuell. Mit dem Titel *Aufbruch ins Glück* wurde vom Mai bis Oktober 2012 eine inszenierte Sesselbahnfahrt eingebettet in einen Ausstellungsteil in Visperterminen veranstaltet. 2013 wurde ein Dokumentarfilm mit dem Titel *Auf in die Pampa – Auf den Spuren von Wallisern Auswanderer* von Helen Stehli Pfister gedreht. Die Auswanderung kommt als Thema sowohl bei Taugwalder als auch bei Imesch in

---

<sup>270</sup> Im Jahre 1891 wurde der 1. August vom Schützenverein der Walliser Siedler zum 600-jährigen Bestehen der Eidgenossenschaft in der Schweiz eher bescheiden, in der argentinischen Kolonie aber umso pompöser gefeiert. Anlässlich der 700-Jahr-Feier reiste 1991 sogar eine stattliche Delegation aus San Jerónimo ins Oberwallis, deren Mitglieder in die Dörfer ihrer Vorfahren verteilt wurden. Seither herrscht zwischen dem Oberwallis und San Jeronimo ein reger Austausch.

mehreren Mundartgedichten vor, was auch die These bestätigt, dass diese historische Erfahrung eng in dem kollektiven Gedächtnis der Walliser verankert ist und eine bedeutende Funktion in den literarischen Werken einnimmt.

#### **IV.2.3. Die Funktion der Berglandschaft in Hannes Taugwalders *Min Heimatschi* [Mein Heimatschein]<sup>271</sup>**

Alperose  
bliejunt wider.  
Weckunt ds Heiwee  
nach de Bärge.  
O, ich gebi wäärli alles,  
chent ich jetzu zrug ins Wallis.  
Jodel:  
Nur im Wallis gitschi fi.  
Das Heiwee ischt min Heimatschi.

Sorglos liggu  
in der Sunna  
und sis Schatzji  
keru singu.  
Los, der Wind treit wit der ds Tal üs  
froo der Jodel vo mim Wallis.  
Jodel:...

Doch ich tröümu  
in der Fremdi.  
Findu ds Wärchu  
nimmt keis Endi.  
Gwenu mi im bitz an alles,  
nid ans Heiwee nach dum Wallis.  
Jodel:...

Muess ich de der  
Pintel packu  
und fer immer  
van ew gaa,  
gunnut mer daheim im Wallis  
is chleis Platzje. Das ischt alles.  
Jodel:  
Will im Wallis bigrabu si.  
Ds Heiwee ischt min Heimatschi.<sup>272</sup>

---

<sup>271</sup> Der Heimatschein ist ein amtliches Schriftstück, das den/die SchweizerIn als BürgerIn der Heimatgemeinde ausweist (Ódor 2005: 63). Weil es im Personalausweis in der Schweiz der Bezug auf die sprachliche Zugehörigkeit fehlt, weist der Heimatschein auf die sprachliche Zugehörigkeit der Bürger hin. (Ódor 2010: 64)

Täler und Berge sind Leitmotive in den Mundartgedichten aus Oberwallis, sehr charakteristisch für ihr Vorkommen sind u.a. folgende Verse: „*läb wol, / miis Rhonetal!*“ [leb wohl, mein Rhonetal!], „*ich jütz vam Bär*g“ [ich rufe aus dem Berg], „*wier hei ds weechschtuscht Tal bercho*“ [wir haben das schönste Tal erhalten], „*der Wind treit wit der ds Tal üs*“ [der Wind treibt weit durch das Tal hinaus]. Den Talschaften kommt auch in der Geschichte des Kantons Wallis eine wichtige Funktion zu.<sup>273</sup> Die Berge, die Alpen als Schauplatz der Staatsgründungsgeschichte bilden eine der wichtigen Grundlagen der nationalen Identität in der Schweiz. Die Naturalisierung und die vorher behandelte Mythisierung sind Garantien für die mythomotorische Funktion des nationalen Gedächtnisses, indem die Gemeinschaft als naturhaft und gottgewollt legitimiert wird. Dabei dient die Natur zur Orientierung und garantiert Werte und Normen (Assmann 1999: 137-145). Die Alpen können wegen ihrer geographischen Lage sowohl verbinden als auch gliedern. Einerseits verbinden die Alpen die Kantone mit unterschiedlichen Mundarten, andererseits führten eben die Berge zu einer starken topografischen Kammerung der Schweiz, das die Ursache für die Herausbildung zahlreicher Ortsdialekte in den verschiedenen Tälern war. Die Idealisierung der Bergwelt als „Hort der Freiheit und als Gegenwelt zu den restlichen europäischen Ländern“ erscheint bereits im 18. Jahrhundert in der Reiseliteratur (Pabis 2010: 45).<sup>274</sup> Wir brauchen

---

<sup>272</sup> *Min Heimatschi*. In: Taugwalder, Hannes (1982): *Verimbrüf und imbri*. Gedichte in Walliser Mundart. 3. Auflage. Glendyn: Aarau. S. 14.

<sup>273</sup> Diese Geschlossenheit der zusammengehörigen Regionen wird in der Schweiz durch einen speziellen Begriff, durch die *Talschaft* bezeichnet, in der die Talgemeinschaften aufeinander angewiesen sind und eine eigene Rechtsprechung ausüben (Ódor 2001: 38-39). Unter einer Talschaft wird einerseits das Tal oder der Talabschnitt als geographische oder politische selbstregierende Einheit, andererseits die Gesamtheit der Bewohner eines Tales verstanden. (Ódor 2005: 136) Unter Berglandschaft wird das Haupttal vom Oberwallis verstanden. Das charakteristischste Merkmal dieser Landschaft ist dasetwa 80 Kilometer lange Talgebiet, das vom Rotten Fluss (franz. Rhone) durchflossen wird. Durch seine geographische Lage am Südrand der Schweiz galt das Tal vor allem im Winter seit Jahrhunderten als ausgeschlossen. Im Winter bleiben die Seitentäler und das Haupttal voneinander abgetrennt und so von anderen Kulturen fast isoliert. Wegen dieser Isolation konnte die kulturelle Eigenart ganz lange intakt bestehenbleiben, die kulturelle Identität konnte noch stärker werden (Gunter 1998: 17). Das Tal gab Schutz, versteckte und isolierte. Die Geschichte und Religion vom Oberwallis sind auch eng mit der geographischen Lage verbunden. „Der Simplonpass als Tor zum Süden war für Herrscher diesseits und jenseits der Alpen von größter Bedeutung. Es ist zudem anzunehmen, dass unsere Ahnen und die Ideen von Freiheit und Unabhängigkeit sowohl von den italienischen Stadtstaaten wie von den alten Eidgenossen gierig aufgenommen haben.“ „Mit der Reformation hatte das Tal seine Mühe und schwankte lange, beinahe während eines Jahrhunderts [...] bis sich der Landat für den alten Glauben entschloss. Damit begann die planmässige Erneuerung des Katholizismus in dem ganzen Tal.“ Gunter 1998: 20-21. Heute ist die Walliser Bevölkerung hundertprozentig katholisch. Im Oberwallis gibt es nur 3 kalvinistische Kirchengemeinden, die von den ins Wallis eingewanderten Ausländern besucht werden.

<sup>274</sup> Die Reisen in die Berge der Alpen gaben Anlass, die Gesellschaft und die Geschichte der Schweiz durch eigene persönliche Erfahrungen kennenzulernen und die Schweizer als Gebirgsvolk zu identifizieren. Die Alpen gehörten auch in den Landesausstellungen zur Inszenierung der Nation. Im Jahre 1896 wurde in Genf, wo die nationale Selbstinszenierung eine große Rolle spielte, im künstlich aufgebauten Schweizerdörfli (*village suisse*) ein 40 Meter hoher Berg errichtet. Das Schwyzerdörfli bedeutete mit dem Berg, einem Dorfplatz, einer Kirche und den kostümierten Schauspielern einen Gegenpol zu den Folgen der Industrialisierung. Das Erlebnis beim



aber nicht bis ins 18. Jahrhundert zurückzugehen, um dieses „Bergpathos“ in der schweizerdeutschen Literatur zu bemerken. Die Berge bilden auch heute ein zentrales Thema der Schweizer Literatur.<sup>275</sup> Die Berge bilden einen Brennpunkt der Mythologie der Schweiz und damit spielen sie eine wichtige Rolle für die Identitätskonstruktion des Landes (Liston 2010: 105-106). Das gilt auch für die Region Oberwallis, wo die Walliser Alpen das gesamte Gebiet der Region ausmachen, und wo mehr als vierzig Viertausender hervorstechen.

In Hannes Taugwalders Gedicht *Min Heimatschi* [Mein Heimatschein] werden die natürlichen Gegebenheiten vom Oberwallis von einem speziellen Gesichtspunkt aus, durch Erinnerungen von Auswanderern dargestellt. Im Gedicht werden die walliser Identitätsmarken, der Berg und das Tal, die Alpenrose und der Jodel beschrieben. Diese Symbole rufen Heimweh nach der verlassenen Heimat hervor und verstärken das Zugehörigkeitsgefühl zur Region. Schon der Titel *Heimatschi* gilt als Ankündigung für eine gegebene kulturelle Identität, dadurch dass dieser Ausdruck ein spezielles Wort für ein amtliches Schriftstück im Oberwallis steht, das die Schweizerin und den Schweizer als Bürgerin und Bürger der Heimatgemeinde ausweist. Der Heimatschein weist auch auf die sprachliche Zugehörigkeit der Bürger hin, da es im Personalausweis in der Schweiz der Bezug auf die sprachliche Zugehörigkeit fehlt (Ódor 2010: 64).

Bereits im ersten Satz identifiziert sich das Gedicht mit der Region der Alpen durch die charakteristische Blume dieser Landschaft, durch die Alpenrose (in der Schweiz Alperose), wie „*Alperose / bliejunt wider*.“ [Alpenrose / blüht wieder.]. Das Interesse an der Alpenflora wurde durch die detaillierte Beschreibung der Pflanzenwelt der Schweiz im Albrecht von Hallers Buch *Historia stirpium Helvetiae* erweckt. Die Alpenrose, als Symbol der Alpen kommt nicht nur in der Botanik vor, sondern sie widerspiegelt sich vielfach in der Kultur, im täglichen Leben, in Namen von Gastgewerbeunternehmen, im Titel von Heimatfilmen und auch im Liedgut.<sup>276</sup> Die Erinnerung an die Alpenrose „*weckunt ds Heiwee / nach de Bärge*“ [weckt das Heimweh / nach den Bergen] und man „*gebi wäärli alles, / chent ich jetzu zrug ins Wallis*.“ [würde alles Mögliche geben, / wenn [man] jetzt zurück ins Wallis kommen würde.]. Das Heimweh, die Sehnsucht nach der abwesenden

---

Besuch des Dörfli ist mit der Schweizerreise zu vergleichen, so wurde der Besuch des Schweizerdorfes zu einer verkleinerten Schweizerreise (Pabis 2010: 51-59).

<sup>275</sup> Als Beispiel für Wallis sind die Werke vom Bergschriftsteller Ernesto Perren.

<sup>276</sup> Zur Alpenrose knüpfen sich zahlreiche Mythen und Aberglauben an. In den Alpen wird sie auch "Donnerblume" genannt, da diese Blume nach dem Aberglauben die Blitze und den Donner anziehen würde. Deshalb sollte man sich bei einem herannahenden Gewitter niemals in der Nähe von Alpenrosen aufhalten und keine im Hause oder in der Almhütte haben. Auf keinen Fall sollte die Alpenrose als Feuerholz verwendet werden, sonst brennen alle Speisen, die auf dieser Feuerstätte gekocht werden, an. Weiße Alpenrosen sind eine Seltenheit, nach altem Volksglauben zeigen sie Goldadern an.

(verlassenen, verlorenen) Heimat, d.h. der Mangel wird paradoxerweise zum einzigen Garanten für das Vorhandensein einer Identität, einer Zugehörigkeit: „*Das Heiwee ischt min Heimatschi*“ [Das Heimweh ist mein Heimatschein].

Die Heimat wird des weiteren auch hier zu einem idyllischen Hort der Geborgenheit stilisiert: „*sorglos liggu / in der Sunna / und sis Schatzji / keru singu*“ [sorglos liegt man / in der Sonne / und hört seine Liebste / singen.], „*nur im Wallis gitschi fi*“ [Nur im Wallis ist es schön zu sein]. Diese Geborgenheit wird aber nicht „geschützt“ von den Bergen, sondern vielmehr dienen die Alpen auch zur Abgrenzung der ersehnten Heimat von der Fremde, in der der Sprecher träumend, als „wahrheitssuchender“ Fremder lebt: „*Doch ich tröümu / in der Fremdi. / Findu ds Wärchu / nimmt keis Endi.*“ [Doch ich träume / in der Fremde. / Die Wahrheit zu finden / nimmt kein Ende.]. Das Gedichtende korreliert mit dem Ende des Lebens: wiederum wird der Wunsch nach Aufhebung der Fremdheit durch Vereinigung mit der Walliser Landschaft artikuliert: man „*will im Wallis bigrabu si*“ [will im Wallis begraben sein].

#### **IV.2.4. Zivilisationskritik versus „Heimatschutz“. Ludwig Imesch d *Heimwehwalliser* [Der Heimwehwalliser] und *Wallis***

Du chascht nach Bäru, Basel gaa,  
old zmittsch im grossu Züri schtaa,  
de gsehscht du schi und gkeerscht du schi:  
das miessunt Liit vam Wallis sii.  
Mu loost mit Freid und bkännt sus schoo  
das Wallisertiitsch am erschtu Too.

In Gänf, in Losann, z Frouwwufäld  
verdienuntsch liechter ihro Gäld.  
Doch heint schii immer Längiziit.  
vam Wallis und va ihru Liit.  
Vergässu tient schii d Heimat nit,  
öü wenn da hiitu vill zerkiit.

Und sindsch scho lang in Winterthur,  
in Friiburg, Oltu, Biel old Chur,  
und heintsch deheim chüüm zbiissu gkaa,  
schii wellunt nit vam Wallis laa.  
Schii bhaltunt bis zum letschtu Schüüf  
das Wallisertiitsch und d altu Brüüch.

Di niwwi Ziit hett ds Wallisland  
verändrot – mängs ischt fascht än Schand! –

Äs Schtadolti<sup>277</sup> ischt jetz än Bar,  
in jedum Alpi<sup>278</sup> sctiicht äs Car.  
Iisch in der Främndi tüet das weh,  
du Unnergang vam Altu zgseh.

Drum welle wier mit aller Chraft  
nisch d Schprach erhaltu und di Tracht,  
und alls, wa d Eltru iisch heint glehrt  
und wa zum Wallis passt und gkeert.  
Hei wier in d Främndi miessu gaa,  
so well wer doch zum Wallis schtaa.<sup>279</sup>

Äs Land  
wie keis  
old bkänntscht du eis,  
wa Mänschufliis  
hert unnerm Iisch  
äs Paradiis  
hett gmacht?

In letschter Ziit  
heint dummi Liit  
das Land zerkiit.  
Di Betonchletz,  
di Zemänttetz  
versuwunt ds Land,  
äs ischt än Schand!

Ob d Isicht chunt  
in letschter Schtund,  
dass iischi Wält  
fer dräckis Gäld  
uf alli Ziit  
nid ganz herhiit ...?<sup>280</sup>

Heimat wird in der Mundartliteratur vom Oberwallis nicht nur als Ort der Geborgenheit und der Kindheit sondern auch als ökonomisch zerstörter Ort, kritisch dargestellt. „Die kritische Darstellung der Heimat kann die Reaktion auf den zivilisatorischen Fortschritt und seine Schäden sein, mit denen man nicht mehr zurechtkommt. Die Folgen sind die schmerzliche Erfahrung, die Entfremdung von der Heimat, Heimatverlust oder Identitätskrisen“ (Beutner

---

<sup>277</sup> Futterspreicher.

<sup>278</sup> Ort des sömmerlichen Weidegangs.

<sup>279</sup> *d Heimwehwalliser*. In: Imesch, Ludwig (1983): *Rick äs bitzji nechär. Gidichtjini und Spruchjini in Wallisertiitsch*. Rotten Verlag: Brig/Visp. S. 30.

<sup>280</sup> Wallis. In: Imesch, Ludwig (1993): *Ds Chriitz in der Gugsä. Kurzgeschichten aus dem Oberwallis in Mundart und auf Hochdeutsch*. Rotten Verlag: Visp. S. 15.

2008: 27-28). Mit dem aufkommenden Regionalismus war eine gesellschaftskritische Mundartlyrik eng verbunden. Das Interesse an Regionen, Provinz und Dialekt nahm deutlich zu. Dieser Hintergrund trug zur Entwicklung einer gesellschaftskritischen und agitatorischen Dialektlyrik bei (Fernand / Berlinger 1978: 68). Mit der Hinwendung zur Provinz, zu Fragen des Umweltschmutzes erlangte der Dialekt in der gesellschaftskritischen Mundartlyrik neue Funktionen als „Mittel regionales Selbst- und Rückbesinnung sowie der Selbstfindung“ (Fluck 1983: 1654). Der Dialekt wurde die Sprache des Protests, die Lyrik im Dialekt gerät zur politischen Literatur. „Sie appelliert, agitiert und provoziert, sie will gesellschaftliche Widersprüche aufzeigen“ (Fluck 1983: 1655). So erhielt der Dialekt in den 1970er Jahren eine Legitimation in der politischen Lyrik, in der Neuen Mundartliteratur. Die Neue Mundartliteratur wandte sich in ihren Themen von der Übermittlung idyllisierter ländlicher Klischees ab und nahm ihre Motive aus allen Bereichen der modernen industriellen Gesellschaft. In der politischen Lyrik wird die unmittelbare Umgebung aus der Hinsicht von Ökologie und Umweltschutz wiederentdeckt. Der Begriff Heimat, der lange Zeit mit Idylle gleichgesetzt wurde, wurde mit neuen Inhalten gefüllt.

Bei Ludwig Imesch dominieren im Zusammenhang mit dem Oberwallis vor allem gesellschaftskritische Themen. Die traditionelle Naturlyrik, die bei Hannes Taugwalder noch hervorgehoben wurde, wurde in den 1980er Jahren durch eine „Ökolyrik“ (Andreotti, 2009) abgelöst, deren Thema die Umweltzerstörung ist. Die Region Oberwallis wird bei Imesch oft von Außen gesehen, wie in den Gedichten *Heimwehwalliser* [Der Heimwehwalliser] und *Wallis*, die mit der Darstellung einer idyllischen Heimat – „*Äs Land / wie kei*“ [Ein Land / wie kein anderes] – beginnen: Im ersten Gedicht wird Wallis mit anderen Städten der Schweiz verglichen, im anderen Werk wird die Landschaft vom Wallis als Ort des himmlischen Friedens, wie „*äs Paradiis*“ [ein Paradies] bezeichnet. Die zwei Gedichte verfügen über einen gemeinsamen Zug: der Rezipient wird in den beiden per Du angesprochen: „*Du chascht nach Bäru, Basel gaa*“ [Du kannst nach Bern, Basel gehen] im ersten und „*old bkänntscht du eis*“ [oder kennst du eines] im zweiten Gedicht. Der Duzfuß weist auf eine direkte Verbindung mit dem Angesprochenen hin und diese bewußte Positionierung des Sprechers deutet ein intimes Verhältnis an. Die mit der beliebten Heimat verbundenen Begriffe, wie „*das Wallisertiitsch und d altu Brüüch*“ [das Walliserdeutsch und der alte Brauch] bedeuten die Heimat selbst. Im ersten Teil des Gedichtes *Heimwehwalliser* [Der Heimwehwalliser] werden die Besonderheiten vom Wallis beschrieben, wie sein Dialekt bzw. die Tugenden und Traditionen der Bewohner. Die identifikatorische Relevanz des Walliserdeutschen wird hervorgehoben: es sei vom Berndeutschen, Baseldeutschen oder Zürichdeutschen einfach zu

unterscheiden (In Bern, Basel oder Zürich „*Mu loost mit Freid und bkännt sus schoo / das Wallisertiitsch am erschtu Too*“ [Man lauscht mit Freude und erkennt schon / das Walliserdeutsch am ersten Ton]). In der zweiten Strophe wird die verpflichtende Kraft der Zugehörigkeit zu Wallis beschrieben: Noch wenn die Walliser Bürger ihre Region wegen Arbeitsmangel oder aus finanziellen Schwierigkeiten verlassen müssen, „*heint schii immer Längiziit. / vam Wallis und va ihru Liit. / Vergässu tient schii d Heimat nit*“ [haben sie immer Heimweh, / nach dem Wallis und nach seinen Leuten. / Sie vergessen die Heimat nicht]. Auch in der neuen Heimat der Ausgewanderten werden die Sprache und die Traditionen immer behalten: „*Schii bhaltunt bis zum letschtu Schüüf / das Wallisertiitsch und d altu Brüüch.*“ [Sie behalten bis zum letzten Schlaf / das Walliserdeutsch und den alten Brauch].

Das Gedicht steht auch mit gewissen politischen, gesellschaftlichen Ereignissen im Dialog: Seit den 1950er Jahren befand sich das Oberwallis in einem wirtschaftlichen und industriellen Wandel: Die folgenden Jahrzehnte waren durch den Bau bedeutender Kraftwerke gekennzeichnet. Mit dieser industriellen Entwicklung war auch der Straßenbau verbunden, durch den nicht nur Täler und Landschaften für den Verkehr erschlossen wurden, sondern die Kraftwerkbauten brachten vielen einheimischen Berufstätigen und Unternehmen ein gutes Einkommen. Aber durch diesen wirtschaftlichen und technischen Wandel wurden unberührte Landschaften zerstört, Alpenweiden und Alpgebäude gingen verloren. Die Veränderung der Landschaft trug immer häufiger zu Naturkatastrophen bei (Grichting 1994: 276).<sup>281</sup> Ludwig Imesch wendet sich im zweiten Teil seines Gedichtes von einer Heimatidylle ab und einer entfremdeten Heimat zu. Diese Heimat ist nicht mehr der Ort der Sicherheit, sondern sie wurde im Lichte der Globalisierung zerstört, die auch im Gedicht *Wallis* kritisiert wurde: „*In letschter Ziit / heint dummi Liit / das Land zerkiit.*“ [In letzter Zeit / haben dumme Leute / das Land zerstört.]. Er kritisiert nicht nur die Landschaft zerstörende Industrialisierung, („*äs Schtadolti ischt jetz än Bar*“ [ein Stadel ist jetzt eine Bar] und „*di Zemänttetz / versuwvunt ds Land*“ [die Zementputze / beschmutzen das Land]) sondern auch den Ausverkauf von schweizerischen Grundstücken an Ausländer („*in jedum Alpji*<sup>282</sup> *schiicht äs Car*“ [in jeder Alpenhütte stinkt ein Car] - der Anglizismus (Car) ist auch als ein sprachliches Signal der Entfremdung zu deuten). Als typische Denkform der

<sup>281</sup> Nicht nur auf dem Sektor der Industrie, sondern auch auf dem Sektor der Warenverteilung haben sich die Verhältnisse stark geändert: „Die Oberwalliser Dörfer besaßen früher zumeist einen Laden, *ds Magasii* oder *dr Konsum*, in dem man alles Wichtige erwerben konnte, was nicht aus bäuerlicher Selbstversorgung verfügbar war“ (Grichting 1994: 376). Viele Dorfläden wandelten sich in Selbstbedienungslokale um und in den größeren Orten richteten sich die Großverteiler Migros, Coop, Denner ihre Verkaufszentren ein. Dieser industrielle, wirtschaftliche Wandel hat die Landschaft im Oberwallis bedeutend umgeformt

<sup>282</sup> Ort des sömmerlichen Weidegangs.

Globalisierungskritik wird des Weiteren über den „Ausverkauf“ Schweizer Grundstücke geklagt (*iischi Wält / fer dräckis Gäld*“ [unsere Welt wird/ für dreckiges Geld verkauft]) und darüber, wie die alten architektonischen Besonderheiten der Region verschwinden (anstelle der Holzhütten stehen überall, *Betonchletz*“ [Chalets aus Beton]. An dieser Stelle wird im Gedicht *Wallis* wiederum ein Anglizismus zum Ziel des Ausdrucks der Verfremdung verwendet. Das Gefühl der Fremdheit ist mit der Erfahrung des sprachlichen Wandels verbunden.

Imesch betrachtet den Wandel im Wallis kritisch, in seiner dichterischen Position grenzt er sich von dieser Veränderung ab: Dadurch dass aus einem Stadel eine gastgewerbliche Unternehmung und aus einer Alpenhütte eine Garage ausgebildet werden, wird auf die Zerstörung der uralten landwirtschaftlichen Traditionen vom Wallis angedeutet. Imesch betrachtet diesen Wandel als *„du Unnergang vam Altu“* [den Untergang von alten Werten], als eine Verfremdung der neuen Heimat. Er betont aber auch die Hoffnung, die Sprache und das walliserdeutsche Kulturgut durch eine intensive Pflege erhalten zu können.<sup>283</sup> Im Gedicht *Wallis* wird diese Hoffnung als „Wort der Vernunft“ angedeutet: *„Ob d Isicht chunt / in letschter Schtund“* [Ob die Vernunft / in letzter Stunde kommt].

Die oben analysierten Motive in den Mundartgedichten von Ludwig Imesch und Hannes Taugwalder (emotionale Bindung an die Muttersprache und Landschaft, die historische Erfahrung der Auswanderung, Globalisierungskritik, usw.) lassen sich im Lichte von Guy P. Marchals Überlegungen über die „imagologische Bastelei“ als wichtige Elemente der Konstruktionsarbeit an regionaler Identität deuten: Sie stellen – im Medium der Mundart – eine „für das Selbstverständnis einer Gemeinschaft [...] aussagekräftige Bilderwelt [...] ein Konstrukt, einen „Bricolage“ dar, in den ein ganz bestimmtes Set von Bildern, Begriffen und Symbolen hineinkomponiert worden ist“ (Marchal 1992: 47).

#### **IV. 3. Dialektgedichte als Sprachexperiment: Rolf Hermanns *Ds Fligügittär-Güdict* [Das Fliegengitter-Gedicht] und Z Bärg ga [In die Berge gehen]**

Du uf dar andru Situ,  
Ganz uf dar andru Situ.  
Ich uf dischar Situ,  
Ganz uf dischar Situ.

---

<sup>283</sup> Im Gedicht wird das so ausgedrückt: *„nisch d Schprach erhaltu und di Tracht, / und alls, wa d Eltru iisch heint glehrt / und wa zum Wallis passt und gkeert“* [unsere Sprache und die Tracht erhalten, / und alles, was die Eltern uns gelehrt haben / und was zum Wallis passt und gehört].

Du uf där andru Situ,  
Ganz uf där andru Situ.  
Ich uf dischär Situ,  
Ganz uf dischär Situ.

Du uf dar ändru Situ,  
Gänz uf dar ändru Situ.  
Ich uf dischär Situ,  
Gänz uf dischar Situ.

Dü uf där andrü Sitü,  
Ganz uf där andrü Sitü.  
Ich uf dischär Sitü,  
Ganz uf dischär Sitü.

Dü uf där ändrü Sitü,  
Gänz uf där ändrü Sitü.  
Ich uf dischär Sitü,  
Gänz uf dischär Sitü.<sup>284</sup>

Das Experimentieren mit der Sprache und in der Sprache genauso wie die Erprobung neuer Ausdrucksmöglichkeiten spielen in der modernen Literatur *aller* Art eine wichtige Rolle, wie es auch Andreotti formuliert: „Im engeren Sinne gelte aber nur jene Literatur als experimentell, deren Thema nicht mehr die außersprachliche Wirklichkeit darstelle, sondern ihre Sprache selbst als eine eigenständige Realität sei“ (Andreotti 2009: 375). Am ausgeprägtesten wurde das Experiment mit der Sprache und in der Sprache in der Konkreten Poesie verwirklicht, die ihre Blütezeit zwischen 1950 und 1970 erlebte. In der deutschschweizer Literatur vertreten die Konkrete Poesie vor allem Kurt Marti, Ernst Eggimann und Eugen Gomringer durch ihre besondere Mundartlyrik mit sprachspielerischen Elementen und oft mit provokativen Techniken. Gomringer wird als „Vater der Konkreten Poesie“ bezeichnet, indem er mit seiner 1955 veröffentlichten Schriftenreihe *konkrete poesie* der ganzen Bewegung den Namen gab. Das Neue an dieser Dichtung war, dass sie auf die traditionelle Symbolfunktion verzichtet und die Sprache auf eine materiale Funktion, die ursprünglich jede Sprache hatte, reduziert wird.<sup>285</sup> Die Zeichen bezeichnen nicht mehr die Dinge, sondern sie wollen Dinge zeigen, visualisieren: „An die Stelle einer symbolischen Belehrung tritt da die sprachliche Demonstration“ (Andreotti 2009: 384). Diese Reduktion der Sprache auf die Signifikantenstufe, die Befreiung der Sprache von der Bezeichnungsfunktion

---

<sup>284</sup> Rolf Hermann: *Ds Fligügittär Güdicht*. In: Fölmli, Ursula (Hrsg.) (2007): *igajanumenechligaluege. Poetische Schweizerreise in Mund-Arten*. Zürich: Limmat Verlag. S. 72.

<sup>285</sup> Siehe bei Kittler, *Aufschreibesysteme 1800-1900*.

bedeutet die radikalste Absage an das traditionelle Verständnis von Literatur als Wirklichkeitsabbildender Kunst (Andreotti 2009: 384). Der Dialekt wurde zum idealen Medium für experimentelle und avantgardistische Dichtung, so erlebte er in diesen Jahrzehnten seine Konjunktur: Er konnte alle der Forderungen der Neuen Dichtung, „so wie ein freierer Atem im Schriftbild, Einbezug trivialer und alltäglicher Ausdrücke und Wendungen der Umgangssprache“, erfüllen (Schmid-Cadalbert 1992: 100). Im Vergleich der Mundart und der Standardsprache bedeutet der lautliche Reichtum des Dialekts anerkanntermaßen einen Vorteil. Im Dialekt kann „selbst ein einziges Wort in verschiedenen Tönungen auftreten, also individualisiert sei, während in der Standardsprache jedes Wort objektiviert und starr erscheine“.<sup>286</sup>

Als ein Beispiel für Sprachexperiment in Mundart wird *Ds Fligügittär-Güdict* [Das Fliegengitter-Gedicht] von Rolf Hermann (1973- ) vorgestellt. Der aus Leuk (Oberwallis) stammende Autor, Rolf Hermann, lebt und arbeitet heute in Biel. Er schreibt Lyrik, Prosa, Spoken-Word-Texte sowie für Radio und Theater, ist Mitglied des Spoken-Word-Trios *Die Gebirgspoeten* und der Theatergruppe *Sempione Productions*. Für sein Schaffen wurde er mehrmals mit literarischen Preisen ausgezeichnet.<sup>287</sup>

Schon das im Titel des Gedichtes stehende Fliegengitter deutet eine besondere Abgrenzung an. Das Fliegengitter, das die Mücken und die Fliegen ins Zimmer nicht hineinlässt, beschränkt zugleich auch das Ausblicken aus dem Zimmer durch das Fenster. Das Fliegengitter isoliert die innere und die äußere Welt. Hermanns Gedicht beginnt mit einer Strophe, die aus Vokalen ohne Umlaut besteht. Der Ausgangstext scheint sehr einfach zu sein, als würde er sich auf das Minimum beschränken: „*Du auf der anderen Seite. / Ganz auf der anderen Seite. / Ich auf dieser Seite. / Ganz auf dieser Seite.*“ Zwei verschiedene Perspektiven zeichnen sich so aus, die voneinander durch eine konkrete Grenzlinie getrennt sind. Durch die Personalpronomen wird die Abgrenzung konkreter, es handelt sich hier um die konkreten Personen, um „du“ und um „ich“. Der Klang löst Assoziationen aus, die der Autor experimentell zu verarbeiten versucht, indem er Wörter isoliert und sie gemäß einem speziellen Schema gegeneinanderstellt. Hermann spielt mit der Sprache durch Vokalenpermutation nach einem bestimmten Muster. Zeilenweise werden nach bestimmten inneren Regeln Umlaute gesetzt, wobei der Autor wiederum sehr auf den Klang der Wörter

---

<sup>286</sup> Römer, Veronika: Dichter ohne eigene Sprache? Zur Poetik Ernst Jandls. Germanistik Bd. 41. LiT Verlag: Berlin. 2012. S. 24.

<sup>287</sup> Wie z. B. Literaturpreis des Kantons Bern (2015), Rilke-Anerkennungspreis für *Kurze Chronik einer Bruchlandung* (2012), Heinz-Weder-Anerkennungspreis für Lyrik (2011), Kulturförderpreis des Kanton Wallis (2009).



achtet und die Syntax aufs Wesentliche reduziert. Die letzte Strophe des Gedichtes besteht schon nur aus Vokalen mit Umlaut, sie hat keinen inhaltlichen Sinn mehr, mit diesen palatalen Vokalen dient sie zum Darstellen der anderen Seite des Fliegengitters. Trotz der äußerlichen Einfachheit basiert aber das Gedicht auf einem sehr komplexen Grundgedanken: Wie die palatalen Vokale nach einem bestimmten System in die letzte Strophe eindringen und die andere Seite des Fliegengitters überlaufen, so könnte man nie wissen, wann man von der einen Seite auf die andere gerät. Die Perspektiven können sich verändern, sie können sich verwischen.

Der Wortspielerei sind keine Grenzen gesetzt. In Hermanns Gedicht ist die reduzierte Sprache nicht mehr primär Träger einer Mitteilung, sie drückt die eigenständige Realität aus. Der akustische, lautliche Effekt wird mit Vorliebe in diesem Lautgedicht angewendet. Wird in einem Text das sprachliche Zeichen zu phonetischem Material reduziert, ohne dass die Semantik verloren geht, wird von akustischer Poesie gesprochen. In der akustischen Poesie wird mit der aufkommenden Mitteilungsfunktion der Sprache gebrochen, die Sprache ist kein Träger von Informationen mehr. Ihr wichtigster Vertreter ist das Laut- oder Klanggedicht. Durch solche Gedichte wird oft die „sinnentleerte, abgestandene Sprache“ kritisiert oder auf die Überbetonung des Inhaltlichen in der literarischen Tradition reagiert (Andreotti 2009: 387). Im Lautgedicht der Konkreten Poesie werden vor allem Grammatik und Syntax weggelassen, das Gedicht wird auf einige wenige Wörter reduziert und auch die sprachlichen Restbestände verlieren ihre letzte Bedeutung: Im Gedicht bleibt ein Wortbündel der Phantasie, das im Klang der lautlichen Variationen des Dialekts hervorgehoben wird (Fernand / Berlinger 1978: 43). Die Ertönung der Sprache bedeutet aber nicht, dass die Aussage des Textes völlig unwichtig sei, obwohl es unbestritten ist, dass das Formale über das Inhaltliche dominiert (Fernand / Berlinger 1978: 38).

Noch etwas exzessiver hat Rolf Hermann diese Methode im Gedicht *Z Bär ga* [In die Berge gehen] angewandt, wo die Strophen unter die verschiedenen Kombinationen der Sätze „*Wie schön doch alläs isch*“ [Wie schön doch alles ist] und „*Eifach schön das alläs isch*“ [Einfach schön das alles ist] eingefügt sind:

Wie schön doch alläs isch  
Ich inu Bär gä  
Ufu Bär gä  
Hinär Bär gä  
Ubär Bär gä  
Wie schön doch alles isch

Ich inu Wolkä  
Ufu Wolkä  
Mit du Wolkä  
Hinär Wolkä  
So schön doch alläs isch

Ich inu Fiass  
Mit du Fiass  
Hinär Fiäss  
Ufu Fiass  
So unglöibli schön das alläs isch

Ich inär Hand  
Ufär Hand  
Ubär Hand  
Mit där Hand  
Unglöibli schön das alläs isch

Ich inu Oigä  
Hinär Oigä  
Mit du Oigä  
Inu Oigä  
So schön das alläs isch

Ich inär Nasu  
Mit där Nasu  
Hinär Nasu  
Ufär Nasu  
So unglöibli schon doch alläs isch

Ich ubärm Mül  
Hinär ds Mül  
Va dum Mül  
Mit dum Mül  
Eifach schön das alläs isch

Ich inu Wolkä  
Mit du Oigä  
Ubär Bärpä  
inu Fiass  
So eifach das alläs isch

Mit dum Mül  
Inu Bärpä  
Ubär d Nasu  
Va du Wolkä  
So eifach das alläs isch

Mit där Hand  
Va du Oigä

Ufu Bärpä  
Inu Wolkä  
Wie unglöibli schön das älläs isch

Ich im Mül  
Va du Bärpä  
Ubär Wolkä  
Ufu Fiass  
So unglöibli schön das älläs isch

Ufär Nasu  
Va du Wolkä  
Inu Fiass  
Hinär Bärpä  
Eifach so unglöibli

Ich va du Oigä  
Inu Bärpä  
Hinär Fiass  
Ufu Wolkä  
Eifach unglöibli

Hinär ds Mül  
Inu Wolkä  
Mit du Fiass  
Va du Bärpä  
So eifach

Ich inu Bärpä  
Ufu Bärpä  
Mit du Bärpä  
Inu Bärpä

Eifach

Eifach<sup>288</sup>

Das Gedicht bildet einen Teil des Bühnenprogramms der Performance-Gruppe *Die Gebirgspoeten*.<sup>289</sup> Es befindet sich auf dem CD *Letztbesteigung*.<sup>290</sup> Die Autorengruppe stellt den Kanton Wallis skurril und morbide durch das bevorzugte Klischee einer Berglandschaft

---

<sup>288</sup> *Die Gebirgspoeten: Letztbesteigung*, Luzern: Der gesunde Menschenversand, 2010. CD.

<sup>289</sup> Aus literarischen Lesungen zum Thema *Gebirge* hat das Trio von den Autoren Rolf Hermann, Achim Parterre und Matto Kämpf ein Bühnenprogramm entwickelt, in dem gesungen, Musik abgespielt, eine Tanzeinlage dargeboten und Dias gezeigt werden.

<sup>290</sup> Das Bühnenprogramm LETZTBESTEIGUNG, das als CD beim Verlag Der gesunde Menschenversand erhältlich ist, beinhaltet sowohl Solo-Texte als auch Trio-Texte auf Berndeutsch und Walliserdeutsch.

dar, wo alles um die Berge geht. Auch die Kantonsangehörigen werden häufig mit dem Klischee als Bergvolk konfrontiert.

Das Gedicht ist ein Spiel mit den Präpositionen *in, auf, mit hinter, über, von* und mit den Substantiven *Bärgä* [Berge], *Wolkä* [Wolke], *Fiass* [Füsse], *Hand* [Hand], *Oigä* [Augen], *Nasu* [Nase] und *Müll* [Mund]. Die erste Strophe wird von diesen Elementen im Folgenden aufgebaut: „*inu Bärgä / Ufu Bärgä / Hinär Bärgä / Ubär Bärgä*“ [in den Bergen / Auf den Bergen / Hinter den Bergen / Über den Bergen]. Diese Strophe wird durch die verschiedenen Kombinationen der sprachlichen Varianten immer wieder neugestaltet. Solche Kombinationen entstehen, wie „*Mit där Hand / Va du Oigä / Ufu Bärgä / Inu Wolkä*“ [Mit der Hand / Von den Augen / Auf den Bergen / In den Wolken]. Im Schutz der hohen Berge verändert sich kaum etwas, die Unentwegtheit ist ewig. Die Berge verleihen einen erhabenen Rahmen und die landschaftliche Schönheit bietet sich dem Betrachter wie ein lebendiges Spektakel dar. Die Berge verkörpern ein spirituelles Symbol für Unvergänglichkeit und Festigkeit, und spielen in der ewigen Ordnung eine zentrale Rolle. Am Ende wird die Turbulenz der Substantive aufgehoben und alles kehrt zur gewöhnlichen Ordnung, die die Berge symbolisieren zurück: „*inu Bärgä / Ufu Bärgä / Mit du Bärgä / Inu Bärgä*“ [in den Bergen / Auf den Bergen / Mit den Bergen / In den Bergen].

Beim Lesen eines Sprachexperiments können vielfältige, auch der Intention des Autors vollkommen widersprechende Interpretationsmöglichkeiten an Raum gewinnen. Die Buchstaben bleiben nur Buchstaben, oder während einer akustischen Erfahrung erhalten diese Gedichte einen Sinn. Die akustische Poesie erfreut sich neuliche einer Konjunktur, was sich dem Rap sowie dessen Triumphzug durch sämtliche Sprachen verdankt. Hier verschmelzen sich Klang und Bedeutung miteinander. Die akustische Poesie erreichte ihren Höhepunkt am Anfang des 20. Jahrhunderts, als dadaistische Künstler die Sinnstrukturen der Sprache zerschlugen.<sup>291</sup>

Mit seinen einzigartigen Sprachkompositionen gelingt Rolf Hermann das spannende Experiment, eine Verbindung von moderner Poesie und Mundart zu schaffen. In den dargestellten zwei Gedichten erprobt er die akustischen Mittel der Mundart am zeitgenössischen Gedicht. Bei diesen Gedichten bekommen der Rhythmus und der Klang eine Priorität, die durch minimalistische Aussagen verkörpert werden. Die akustischen Gedichte stehen der Mundartlyrik sehr nahe, insofern sie zum Zweck der Verfremdung des Sprachmaterials das Spiel mit den Lauten einsetzen.

---

<sup>291</sup> In der Schweiz gilt als Beispiel für die Lautpoeten Kurt Schwitters *Ursonate*, die ohne ein einziges verständliches Wort auskommt, aber wie ein Musikstück aufgebaut ist.

In diesem Kapitel wurde angestrebt, die Tendenzen der gegenwärtigen Mundartlyrik vom Oberwallis zu beschreiben. Hier wurde die Frage gestellt, welche Themen in der gegenwärtigen Mundartlyrik im Kanton Oberwallis vorkommen. Bei den Mundartgedichten wurde der Wert auf die Ziele und Absichten des Mundartgebrauchs und nicht unbedingt auf die literaturwissenschaftliche Analyse gelegt. Innerhalb der Mundartliteratur wurde im Falle vom Oberwallis vor allem die Mundartlyrik behandelt, weil Prosatexte in Mundart in diesem Kanton nur in einer sehr geringen Zahl zu lesen sind. Im Kapitel wurden die bekanntesten Oberwalliser Autoren der letzten Jahrzehnte durch ihre charakteristischsten Themen in Mundart dargestellt. Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass der Mundartgebrauch bei den verschiedenen Generationen der Oberwalliser Autoren unterschiedliche Ziele hat. Bei der älteren Generation, wie Georg Julen, Hannes Taugwalder oder Ludwig Imesch spielen durch die Mundartverwendung die Konstruktion des kollektiven Gedächtnisses und der Ausdruck einer kulturellen Identität eine wichtige Rolle. Bei der jüngeren Generation, wie Rolf Hermann wird neben der sprachlichen Identität das Experiment mit der Mundart in den Vordergrund gestellt. Bei Taugwalder und Imesch wird die gemeine Vergangenheit durch das Medium der Mundart vermittelt, bei Hermann stecken hinter dem Spiel mit der Sprache tiefgreifende Gedanken. Das Gemeinsame im Mundartgebrauch dieser Autoren ist die Konstruktion einer kollektiven Identität, die als die wichtigste Funktion des Mundartgebrauchs der gegenwärtigen Mundartlyrik im Oberwallis zu nennen ist.

## V. Zusammenfassung

In der vorliegenden Arbeit wurde der Versuch unternommen, die neuen Tendenzen des Mundartgebrauchs und der Mundartliteratur in der Deutschschweiz am Beispiel vom Oberwallis näher zu betrachten. Über die gegenwärtige Lage der Oberwalliser Mundartliteratur wurde noch keine Gesamtdarstellung vorgelegt, obwohl die Mundartautoren der Region regelmäßig publizieren und ein begeistertes Publikum haben. Ein Ziel der Forschung war es, die aktuellen Tendenzen der Mundartverwendung im Kontext der veränderten medialen Bedingungen zu behandeln und deren Auswirkung auf die literarische Mundartverwendung zu untersuchen.

Den Ausgangspunkt der vorliegenden Untersuchung bildete der im Jahre 1981 von Gottfried Kolde eingeführte Fachterminus *mediale Diglossie*, d. h. die Aufteilung und Abgrenzung von Mundart und Schriftsprache auf Grund der Medialität ihrer Verwendung. Als unmarkierte Varietät für gesprochene Sprache galt dabei die Mundart, als unmarkierte Varietät für die geschriebene Sprache die Standardsprache. Nach Untersuchung der gegenwärtigen Sprachsituation in der Deutschschweiz war festzustellen, dass diese Aufteilung der zwei Sprachvarietäten in der Deutschschweiz nicht mehr vollständig tragfähig ist, weil sowohl in der schriftlichen als auch in der mündlichen Kommunikation immer häufiger Mischformen oder Übergansformen vorkommen. Die Ursachen hierfür sind in dem veränderten medialen Kontext und dessen Auswirkungen auf die Kommunikationsformen zu suchen. Die dem Konzept der medialen Diglossie zugrunde liegende Unterscheidung zwischen gesprochener Mundart und geschriebener Standardsprache (bzw. die strikte Trennung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit) ist im Zeitalter der sekundären Oralität (Ong) kaum mehr aufrechtzuerhalten. Die Begriffe sekundäre Mündlichkeit oder neue Schriftlichkeit beziehen sich auf eine lebendige, der gesprochenen Sprache ähnliche Verwendung der Schrift, wie es beispielsweise die Mundartverwendung in der Deutschschweiz charakterisiert. Diese Form der „Schriftlichkeit“ ist durch die Verschiedenartigkeit und die Vielfältigkeit von Schreibweisen, Schreibstilen und Textsorten geprägt. Bei der jungen Generation ist heute bei der Sprachverwendung nicht mehr das Medium allein maßgebend; entscheidend ist vielmehr der Stil, der Typ des Textes oder das Mittel der Kommunikation. Damit lassen sich die gesprochene Mundart und die geschriebene Standardsprache nicht mehr ausschließlich als Medien des Eigenen und die geschriebene Mundart und die gesprochene Standardsprache als Medien des Fremden betrachten. Der klassische Begriff der *medialen Diglossie* ist infolge der behandelten Tendenzen der

schriftlichen Mundartverwendung durch den Terminus *konzeptuelle Diglossie* zu ergänzen bzw. abzulösen.

Im zweiten Kapitel wurden die Geschichte der Mundartliteratur der Deutschschweiz und deren bedeutendste Vertreter vorgestellt. Behandelt wurden auch die aktuellen Tendenzen des Mundartgebrauchs in der Mundartliteratur der Deutschschweiz. Hier wurden sowohl die visuellen Performance-Erlebnisse, wie Spoken-Word, als auch die gedruckten Produkte der gegenwärtigen Mundartliteratur in der Deutschschweiz unter die Lupe genommen. Im Unterkapitel II.4.1 wurden die Ergebnisse meiner Befragung analysiert, die ich unter schweizerdeutschen Verlagen und Autoren durchführte, die auch in Mundart publizieren. Aus der Umfrage ließ sich als wichtige Schlussfolgerungen ziehen, dass der Anteil von Mundart-Hörbüchern sich in der Gegenwart im Verlagswesen deutlich erhöht hat und parallel damit wurde der Anteil der gedruckten Mundartlyrik wesentlich kleiner. Diese Erscheinungen sind auf die aktuelle Tendenz der sekundären Schriftlichkeit zurückzuführen, d.h. auf den Umstand, dass die modernen technischen Medien gegenüber den alten Printmedien einen Vorrang haben. Im Unterkapitel sind auch die Ergebnisse meiner Interviews mit schweizerdeutschen Mundartautoren zu lesen. Aus den Antworten ergibt sich, dass die Auflagenhöhen von gedruckten Mundartwerken bei diesen Autoren immer niedriger wird, während der Anteil der mündlichen und visuellen Produkte, wie Poetry Clips, Hörbücher oder die Anzahl der Autorenlesungen immer steigt. Im Mittelpunkt der Analyse der gegenwärtigen Mundartliteraturszene der Deutschschweiz stand das *Spoken Word Poetry*, das sich auch hier einer besonderen Popularität erfreut. Im Zentrum der gegenwärtigen Mundartverwendung in der Deutschschweizer Literatur steht das gesprochene Wort, die mündliche Performance auf der Bühne, wo Autoren ihre selbst verfassten Texte im Wettbewerb gegeneinander antreten können, wobei der Performance und dem Inhalt ein gleiches Gewicht zukommt. Im Unterkapitel II.5.2. wurden die Ergebnisse meiner Befragungen unter schweizerdeutschen Slammern präsentiert. Aufgrund der durchgeführten Befragung lässt sich feststellen, dass die Motivation der Mundartverwendung bei den befragten Slammern grundsätzlich mit dem im ersten Kapitel beschriebenen diglossischen Veränderungen übereinstimmen. Die Unterscheidung zwischen den beiden Sprachformen Mundart und Standardsprache erfolgte bei den Autoren auf Grund ihrer Medialität, wobei auch die Dichotomisierung zwischen der „Muttersprache“ (authentische Sprache der Gefühle, der Nähe) und Hochdeutsch („Vatersprache“) sich aber als weiterhin virulent erwies.

Im dritten Kapitel wurden die für die Untersuchung relevanten historischen Ereignisse in der Geschichte vom Oberwallis und deren Wirkung auf seine Kultur und Literatur und die

mediale Diglossie-Situation aus dem Aspekt des unterschiedlichen Dialektgebrauchs im Unterwallis und Oberwallis behandelt. In diesem Kapitel wurden auch die Ergebnisse meiner Befragungen im Kreis von Jugendlichen im Oberwallis im Bezug auf ihre Mundartverwendung und auf ihre Lesegewohnheiten von Mundartbüchern analysiert. Im Unterkapitel III.4. wurde der Versuch unternommen, das literarische Feld vom Oberwallis anhand Werke mit Regionalcharakter und deutschsprachiger Literaturgeschichten sowie der Schweizer Literaturgeschichte zu veranschaulichen.

Im vierten Kapitel steht eine Darstellung der gegenwärtigen Tendenzen der Mundartliteratur vom Oberwallis an repräsentativen Textbeispielen aus kulturwissenschaftlichen und zum Teil soziolinguistischen Aspekten im Mittelpunkt, wobei das untersuchte Korpus auf die Gattung Lyrik eingeschränkt wurde. In diesem Kapitel wurde die besondere Medialität der Dialektliteratur und die identitätsbildende Funktion der Sprache, d.h. das Verhältnis der Sprachverwendung und der kulturellen Identität erforscht. Das untersuchte Textkorpus bestand aus den zwei neueren Anthologien, der *igajanumenechligaluege. Poetische Schweizerreise in Mund-Arten*, die im Jahre 2007 veröffentlicht wurde und der *Talwind. Oberwalliser Gegenwartsliteratur* aus dem Jahre 2006 sowie aus verschiedenen selbständigen Bänden und Publikationen von Autoren aus dem Oberwallis, wie von Georg Julen, Ludwig Imesch, Hannes Taugwalder und Rolf Hermann.

Im Unterkapitel IV.1. wurde Georg Julens *Miini Müeterschprach* [Meine Muttersprache] aus dem Aspekt der Problematik der emotionalen Bindung an die Muttersprache mit dem Schema *Muttersprache – Vatersprache* vorgestellt. In Julens Lyrik funktioniert die Mundart, eng verbunden mit ihren Merkmalen, der Mütterlichkeit und Mündlichkeit, als wichtigstes Medium der Konstruktion und der Aufrechterhaltung kultureller Identität. Die Muttersprache, als eine zentrale Voraussetzung für die Pflege der Herkunftskultur, ist die Sprache, die die Gemeinschaft zusammenhält und ihr Identität verleiht. Die Muttersprache stellt in dem Gedicht mehr als nur das Erzähl- und Erinnerungsmedium der Gemeinschaft dar, sie ist deren kollektives Gedächtnis selbst. Im Unterkapitel IV.2.1. wurden anhand von Hannes Taugwalders *Land am Rotte* [Land an der Rhone] u.a. Strategien der identitätsstiftenden Mythisierung und Sakralisierung behandelt. Wie das kollektive Gedächtnis in der Schweiz auf nationaler Ebene einen Rahmen konstituierte, in dem die Gründungsmythen und die Legenden der Vergangenheit die Aufrechterhaltung der Kontinuität der Nation sicherten, wurden diese Themen auch im Oberwallis auf kantonaler Ebene in die Mundartlyrik aufgenommen. Die Unterkapitel IV.2.2. fokussieren anhand von Ludwig Imesch's *Triwwi* [Treue] und Hannes Taugwalders *Abschiid*



*vam Rhonetal* [Abschied vom Rhonetal] auf eine gemeinsame historische Erfahrung und deren literarische Bearbeitung. Im Unterkapitel IV.2.3. wird die Darstellung der Berglandschaft in Hannes Taugwalders *Min Heimatschi* [Mein Heimatschein] analysiert und dabei auch darauf hingewiesen, wie nationale Mythen das Kollektiv als eine naturhafte und gottgewollte Gemeinschaft legitimieren können. Im Unterkapitel IV.2.4. wurde Ludwig Imesch's d *Heimwehwalliser* [Der Heimwehwalliser] und *Wallis* behandelt, in denen vor allem die Gesellschaftskritik eine zentrale Rolle spielt. In seiner dichterischen Position grenzt sich Imesch von Veränderungen wie Industrialisierung und Globalisierung durch die Verwendung der Mundart ab. Im Unterkapitel IV.3. wurden zwei Mundartgedichte von Rolf Hermann, dem Vertreter der zeitgenössischen Mundartliteratur vorgestellt. In seinen Gedichten *Ds Fligügittär-Güdict* [Das Fliegengitter-Gedicht] und *Z Bärge ga* [In die Berge gehen] spielt das Experimentieren mit der Materialität der Sprache eine zentrale Rolle. Mit seinen Sprachkompositionen gelingt Rolf Hermann das spannende Experiment, eine Verbindung von moderner Poesie und Mundart zu schaffen. In den dargestellten zwei Gedichten erprobt er die akustischen Mittel der Mundart, wie der Klang und der Rhythmus am zeitgenössischen Gedicht. Als Ergebnis der Textanalysen war festzustellen, dass die Verwendung der schweizerdeutschen Mundarten in den literarischen Werken als wichtiger Konstruktionsfaktor der kulturellen Identität der Mundartregion anzusehen ist. Die Tendenzen der Mundartverwendung verändern sich nach den historisch-gesellschaftlichen Faktoren und infolge der medialen Veränderungen der gegebenen Zeit. Die Tendenzen des Mundartgebrauchs in der gegenwärtigen Literatur richten sich nach der veränderten diglossischen Situation der Deutschschweiz und nach den Voraussetzungen der sekundären Schriftlichkeit.

## VI. Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

- Anders, Petra (Hrsg.): *Slam Poetry. Texte und Materialien für den Unterricht*. reclam: Stuttgart. 2008.
- Chen, Simon: *SUSHI CASANOVA. Wortschätze und Fundstücke*. 2013, Edition Porro. CD.
- Fölmli, Ursula (Hrsg.) (2007): *igajanumenechligaluege. Poetische Schweizerreise in Mundarten*. Limmat Verlag: Zürich.
- Hermann, Rolf / Kämpf, Matto: *Die Gebirgspoeten: Letztbesteigung*, Luzern: Der gesunde Menschenversand, 2010. CD.
- Imesch, Ludwig (1983): *Rick äs bitzji nechär. Gidichtjini und Spruchjini in Wallisertiitsch*. Rotten Verlag: Brig/Visp.
- Imesch, Ludwig (1993): *Ds Chriitz in der Gugsä. Kurzgeschichten aus dem Oberwallis in Mundart und auf Hochdeutsch*. Rotten Verlag: Visp.
- Julen, Georg (1986): *Widerhall fam Matterhôte. Poesii und Prosa uf Zermattertiitsch*. 1. Auflage. Aroleit-Verlag: Zermatt.
- Keller, Gottfried (1994): *Der grüne Heinrich*. Erste Fassung. SWAN: Kehl.
- Krnetä, Guy: *Mittelland*. edition spoken script 1. Morgengeschichten. 1. Auflage. Der gesunde Menschenversand: Luzern. 2009.
- Matt, Peter von / Vaihinger, Dirk (Hrsg.): *Die schönsten Gedichte der Schweiz*. München – Wien 2002.
- Talwind. Oberwalliser Gegenwartsliteratur* (2006). Herausgegeben von Charles Stünzi. Edition Signathur: Dozwill.
- Taugwalder, Hannes (1982): *Verimbrüf und imbri*. Gedichte in Walliser Mundart. 3. Auflage. Glendyn: Aarau.
- Taugwalder, Hannes (1995): *Wäärli waar. niwwi und alti Gidichtjini*. Mengis: Visp.

### Sekundärliteratur

- Allkemper, Alo / Eke, Norbert Otto (2010): *Literaturwissenschaft*. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wilhelm Fink: Stuttgart.
- Ammon, Ulrich (1995): *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten*. Berlin/New York: Walter de Gruyter.
- Ammon, Ulrich (et all.) (2004): *Variantenwörterbuch des Deutschen: Die Standardsprache in*

- Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. W. de Gruyter: Berlin (etc.)
- Anderson, Benedict (1998) [1983]: *Die Erfindung der Nation*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Andreotti, Mario (2009): *Die Struktur der modernen Literatur. Neue Wege in der Textinterpretation: Erzählprosa und Lyrik*. 4. vollständig neu bearbeitete und aktualisierte Auflage, Bern-Stuttgart-Wien: Haupt.
- Androutsopoulos, Jannis K. (2007). *Neue Medien – neue Schriftlichkeit?* In: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes*, Nr. 1. S. 72–97.
- Aschwanden, Brigitte (2001): 'Wär wot chätä?' *Zum Sprachverhalten deutschschweizerischer Chatter*. In: *Networx*, Nr. 24. Zürich. Online lesbar: [www.mediensprache.net/networx/networx-24.pdf](http://www.mediensprache.net/networx/networx-24.pdf). Letzter Zugriff am 19. 08. 2015.
- Assmann, Aleida (1999): *Zeit und Tradition. Kulturelle Strategien der Dauer*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Assmann, Aleida (2011): *Einführung in die Kulturwissenschaft*. 3., neu bearbeitete Auflage. Erich Schmidt Verlag: Berlin
- Assmann, Jan (1988): *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*. In: *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt. S. 9-19.
- Assmann, Jan (2013): *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. C. H. Beck: München. 7. Auflage
- Barkhoff, Jürgen / Heffernan, Valerie (2010): *Einleitung: >Mythos Schweiz<*. In: Barkhoff, Jürgen / Heffernan, Valerie: *Schweiz Schreiben: Zu Konstruktion und Dekonstruktion des Mythos Schweiz in der Gegenwartsliteratur*. Walter de Gruyter: Berlin / New York. S. 7-30.
- Bausinger, Hermann (1986): *Kulturelle Identität – Schlagwort und Wirklichkeit*. In: Bausinger, Hermann (Hrsg.): *Ausländer - Inländer. Arbeitsmigration und kulturelle Identität*. Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen. Tübinger Vereinigung für Volkskunde E. V.: Tübingen. Bd. 67. S. 141-159.
- Berthele, Raphael (2004): *Vor lauter Linguisten die Sprache nicht mehr sehen - Diglossie und Ideologie in der deutschsprachigen Schweiz*. In: Christen, Helen (Hrsg.): *Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum*. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg/Lahn, 5-8. März 2003. Wien: Edition Praesens. S. 111-136.
- Berthele, Raphael (2010): *Dialekt als Problem oder Potenzial? Überlegungen zur*

- Hochdeutschoffensive in der deutschen Schweiz aus Sicht der Mehrsprachigkeitsforschung.* In: *Sprachen lernen – durch Sprache lernen.* F. Bitter Bättig and A. Tanner. Seismo: Zürich. S. 37-52.
- Beutner, Eduard (2008): *Allerlei Heimat.* In: Beutner (Hrsg.): *Ferne Heimat, nahe Fremde: bei Dichtern und Nachdenkern.* Königshausen & Neumann. S. 15-32.
- Bickel, Hans (2000): *Deutsch in der Schweiz als nationale Varietät des Deutschen.* In: *Sprachreport.* Heft 4. S. 21-27.
- Bohnenberger, Karl (1913): *Die Mundart der deutschen Walliser im Heimattal und in den Aussenorten.* Huber: Frauenfeld.
- Böhler, Michael (1985): *Deutsche Literatur im kulturellen Spannungsfeld von Eigenem und Fremdem in der Schweiz.* In: *Das Fremde und das Eigene. Protégomena zu einer interkulturellen Germanistik* (Hrsg.: Alois Winlacher) München: indiciu. S. 234-260.
- Böhler, Michael (1991a): *Schweizer Literatur im Kontext deutscher Kultur unter dem Gesichtspunkt einer „Ästhetik der Differenz“.* In: *Text & Kontext. „Deutsch – Eine Sprache? Wie viele Kulturen?“* Sonderheft. Bd. 30. Kopenhagen/München: Wilhelm Fink Verlag. S. 73-100.
- Böhler, Michael (1991b): *Das Verhältnis der Deutschschweizer Autoren zur Schriftsprache.* In: *Geschichte der deutschsprachigen Schweizer Literatur im 20. Jahrhundert* (Hrsg: Klaus Pezold et al.) Berlin: Volk und Wissen. S. 309-318.
- Böhler, Michael (2004): *Von der Karibik zu den Alpen. Das Kreolische an der Schweizer Literatur und die Alpenidylle des Hölzernen Beins.* In: Caduff / Sorg (Hrsg.): *Nationale Literaturen heute – ein Fantom? Die Imagination und Tradition des Schweizerischen als Problem.* München: Wilhelm Fink Verlag. S. 57-74.
- Brinker, Claudia (2007): *Von den Anfängen bis 1700.* In: Rusterholz, Peter/ Solbach, Andreas (Hrsg.): *Schweizer Literaturgeschichte.* Stuttgart / Weimar: J. B. Metzler Verlag. 2007. S. 1-48.
- Charbon, Rémy (2007): *Das achtzehnte Jahrhundert (1700 – 1830).* In: Rusterholz, Peter/ Solbach, Andreas (Hrsg.) (2007): *Schweizer Literaturgeschichte.* Stuttgart /Weimar: J. B. Metzler Verlag. S. 49-103.
- Cichon, Peter (1998): *Sprachbewusstsein und Sprachhandeln. Romands im Umgang mit Deutschschweizern.* Wiener Romantische Arbeiten. Braumüller: Wien.
- Christen, Helen (2001): *Die regionalen Besonderheiten der deutschen Standardsprache in der*

- Schweiz*. In: Knipf-Komlósi / Berend (Hrsg.): *Regionale Standards. Sprachvariationen in den deutschsprachigen Ländern*. Dialóg Campus Kiadó: Budapest. S. 120-159.
- Christen, Helen (2004): *Dialekt-Schreiben oder sorry ech hassä Text schribä*. In: Glaser, Elvira / Ott, Peter / Rudolf Schwarzenbach (Hrsg.): *Alemannische im Sprachvergleich*. Beiträge zur 14. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie im Männedorf (Zürich) vom 16-18. 2002. ZDL-Beiheft 129. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag. S. 71-85.
- Christen, Helen (2005a): „*Tour de Suisse*“ *der Deutschschweizer Dialekte*. In: *Dialekt in der (Deutsch)Schweiz. – Zwischen lokaler Identität und nationaler Kohäsion*. Forum Helveticum. Heft 15. Druckerei Baumann AG: Menziken. S. 21–25.
- Christen, Helen (2005b): *Die Deutschschweizer Diglossie und die Sprachendiskussion*. In: *Sprachendiskurs in der Schweiz: vom Vorzeigefall zum Problemfall?* Tagung der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften vom 11. November 2005 in Biel. Bern: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. S. 85-96.
- Christen, Helen (2007): *Gesprochene Standardsprache im Deutschschweizer Alltag. Ein Projekt (auch) zur Sprachkompetenz in einem diglossischen Umfeld*. In: *Germanistik in der Schweiz* 4/2007. S. 5-14.
- Christen, Helen / Guntern, Manuela / Hove, Ingrid / Petkova, Marina (2010): *Hochdeutsch in aller Munde. Eine empirische Untersuchung zur gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz*. ZDL – Beiheft 140. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Christen, Helen / Glaser, Elvira / Friedli, Matthias (2011): *Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz*. Mit Karten und Grafiken von Manfred Renn. 3. Auflage. Frauenfeld: Huber.
- Curdy, Philippe (2009): *Die ersten Walliser*. In: Morand, Marie Claude (Hrsg.): *Reiseführer Wallis. Kultur- und Tourismusführer Wallis*. Rotten Verlag. Sitten – Visp. S. 34-37.
- Dieth, Eugen: *Schwyzertütschi Dialäktschrift*. Leitfaden einer einheitlichen Schreibweise für alle Dialekte. Zürich, 1938.
- Dubuis, Pierre (2009): *Das Wallis im Mittelalter*. In: Morand, Marie Claude (Hrsg.): *Reiseführer Wallis. Kultur- und Tourismusführer Wallis*. Rotten Verlag. Sitten – Visp. S. 42-44.
- Dürrenmatt, Friedrich (1998): *Persönliches über Sprache*. In: *Meine Schweiz. Ein Lesebuch*. (Hrsg.: Heinz Ludwig Arnold/Anna von Planta/ Ulrich Weber) Zürich: Diogenes S. 167 – 171.

- Eilinger-Fitze, Nicole (2007): *Oh, dieses Schweizerdeutsch! Eine heitere und unterhaltsame Betrachtung der Sprache unserer Nachbarn*. Band 12 aus der Reihe Fremdsprech. Welter: Conrad Stein Verlag.
- Engeler, Urs (1998): *Schweizer Lyrik – Lyrik aus der Schweiz*. In: *Text + Kritik. Literatur in der Schweiz. Sonderband* (Hrsg.): Heinz Ludwig Arnold. IX/98. edition text + kritik: München. S. 94-110.
- Evèquoz-Dayen, Myriam (2009): *Das 20. Jahrhundert*. In: Morand, Marie Claude (Hrsg.): *Reiseführer Wallis. Kultur- und Tourismusführer Wallis*. Rotten Verlag. Sitten – Visp. S. 52-55.
- Fluck, Hans-Rüdiger (1983): *Neuere deutsche Mundartdichtung: Formen, Programme und Perspektiven*. In: In: Besch / Knoop / Putschke / Wiegand (Hrsg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin / New York: Walter de Gruyter. S. 1651-1660.
- Fringeli, Dieter (1991): *Agonie und neue Blüte. Die Mundartliteratur im Wandel*. In: *Geschichte der deutschsprachigen Schweizer Literatur im 20. Jahrhundert* (Hrsg.: Klaus Pezold et al.) Berlin: Volk und Wissen. S. 296-309.
- Furrer, Norbert (2007): „*Sospes lucra carpat*“. *Kaspar Stockalpers Umgang mit Sprachen*. In: Haas, Walter / Gabriel, Imboden (Hrsg.): *Modelle sprachlichen Zusammenlebens in den autonomen Regionen Südtirol und Aostatal, im Wallis und Graubünden*. Vorträge des achten internationalen Symposiums zur Geschichte des Alpenraums - Brig – 2006. Brig: Rotten-Verlag. S. 23 - 41.
- Grichting, Alois (1994): *Das Oberwallis 1840 bis 1990. Politik, Wirtschaft, Kultur*. Visp: Mengis Druck und Verlag. 3. Auflage.
- Grichting, Alois (2007a): *Wallisertitschi Weerter. Walliser Wörterbuch Band I*. 4. Auflage. Rotten Verlag. Visp.
- Grichting, Alois (2007b): *Zum Geleit*. In: *Där Psalter uf Wallisertitsch*. Übersetzt von Hubert Theler. 1. Auflage. Berchtold Haller Verlag: Bern. S. 5-6.
- Grichting, Alois (2009): *Die deutschsprachige Literatur*. In: Morand, Marie Claude (Hrsg.): *Reiseführer Wallis. Kultur- und Tourismusführer Wallis*. Rotten Verlag. Sitten – Visp. S. 77 - 79.
- Guntern, Josef (1998): *Vorwort*. In: *Sagen der Schweiz. Wallis*. Limmat: Zürich. S. 17-30.
- Gyger, Christian (2012): *Stadt und Land. Was wird gespielt?* In: Kotte, Andreas / Gerber, Frank / Schappach, Beate (Hrsg.): *Bühne & Büro. Gegenwartstheater in der Schweiz*. Bern: ITW. Band 13. S. 51-68.

- Haag, Klaus (2001): *Lesung und Vortrag. Theorie und Praxis der öffentlichen Leseveranstaltung*. Speyer: Berlin.
- Haas, Walter (1983): *Dialekt als Sprache literarischer Werke*. In: *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung* (Hrsg.: Besch / Knoop / Putschke / Wiegand). Zweiter Halbband. Berlin / New York: Walter de Gruyter. S. 1637-1650.
- Haas, Walter (1994): „*Die Jagd auf Provinzial-Wörter*“. *Die Anfänge der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den deutschen Mundarten im 17. und 18. Jahrhundert*. In: Mattheier, Klaus / Wiesinger, Peter (Hrsg.): *Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen*. Reihe Germanistische Linguistik. 147. Herausgegeben von Helmut Henne, Host Sitta und Herbert Ernst Wiegand. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. S. 329-365.
- Haas, Walter (2000a): *Sprachgeschichtliche Grundlagen*. In: Schläpfer / Bickel (Hrsg.): *Die viersprachige Schweiz*. Aarau/Frankfurt am Main/Salzbrugg: Sauerländer. S. 17-56.
- Haas, Walter (2000b): *Die deutschsprachige Schweiz*. In: Schläpfer / Bickel (Hrsg.): *Die viersprachige Schweiz*. Aarau/Frankfurt am Main/Salzbrugg: Sauerländer. S. 57-138.
- Haas, Walter (2005): *Definitionen und historische Einordnung*. In: *Dialekt in der (Deutsch)Schweiz. – Zwischen lokaler Identität und nationaler Kohäsion*. Forum Helveticum. Heft 15. Druckerei Baumann AG: Menziken. S. 14-20.
- Haas, Walter (2007): «*alprosen, die unten nicht sprieszen*» - *Über die sprachliche Konservativität des Alpenraums*. In: Haas, Walter / Gabriel, Imboden (Hrsg.): *Modelle sprachlichen Zusammenlebens in den autonomen Regionen Südtirol und Aostatal, im Wallis und Graubünden*. Vorträge des achten internationalen Symposiums zur Geschichte des Alpenraums - Brig – 2006. Brig: Rotten-Verlag. S. 1-21.
- Harsányi, Mihály (2010): *Sprachliche Merkmale der SMS – Kommunikation im Deutschen*. In: *Interdisziplinarität in der Germanistik, Annäherungen in der Literatur-, Sprach und Kulturwissenschaft*. Beiträge der II. Germanistischen Konferenz. Universität Miskolc, 2010. S. 131 – 138.
- Häcki Buhofer, Annelies / Burger, Harald (1998): *Wie Deutschschweizer Kinder Hochdeutsch lernen: der ungesteuerte Erwerb des gesprochenen Hochdeutschen durch Deutschschweizer Kinder zwischen sechs und acht Jahren*. Franz Steiner Verlag: Stuttgart.
- Hein, Jürgen (1983): *Darstellung des Dialektsprechers in der neueren deutschen Dichtung*.

- In: Besch / Knoop / Putschke / Wiegand (Hrsg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin / New York: Walter de Gruyter. S. 1624-1634.
- Hoffmann, Fernand / Berlinger, Josef (1978): *Die Neue Deutsche Mundartdichtung*. Germanistische Texte und Studien. Band 5. Georg Olms Verlag: Hildesheim / New York.
- Hoffmann, Fernand (1992): Dialektliteratur – Grenzen, Möglichkeiten methodologische Annäherung. In: Schmitt, Eva-Maria und Thyssen, Achim (Hrsg): *Einstellungen und Positionen zur Mundartliteratur*. Peter Lang Verlag: Frankfurt a. M. S. 21-50.
- Hotzenköcherle, Rudolf (1984): *Die Sprachlandschaften der deutschen Schweiz* (Hrsg.): Niklaus Bigler und Robert Schläpfer. Verlag Sauerländer: Aarau (etc.)
- Imesch, Ludwig (1993): *Vorwort*. In: Imesch, Ludwig: *Ds Chriitz in der Gugsä*. Kurzgeschichten aus dem Oberwallis in Mundart und auf Hochdeutsch. Rotten: Visp. S. 7.
- Imesch, Ludwig (1993): *Mundart – richtig schreiben*. In: Imesch, Ludwig: *Ds Chriitz in der Gugsä*. Kurzgeschichten aus dem Oberwallis in Mundart und auf Hochdeutsch. Rotten: Visp. S. 12-14.
- Imesch, Ludwig (1999): *Vorwort*. In: *Was die Walser erzählen. Sagen und Geschichten*. Neu herausgegeben von Ludwig Imesch mit einem Nachwort von Max Waibel. Huber: Frauenfeld (etc.) S. 13-15.
- Imhof, Isabelle (2002): *Schwiizertüütsch. Das Deutsch der Eidgenossen*. 7. Auflage. Fuldaer Verlagsagentur: Fulda.
- Im Hof, Ulrich (1991): *Mythos Schweiz. Identität – Nation – Geschichte 1291 - 1991*. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.
- Im Hof, Ulrich (2007): *Geschichte der Schweiz*. Mit einem Nachwort von Kaspar von Greyerz. Achte Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Jäger, Georg (1989): *Über die Entstehung eines Walserbewusstseins in Graubünden*. In: *Sprache und symbolische Kommunikation in der Walserkultur*. Akten der VI. internationalen Walser Studientagung in Gressoney St. Jean, 14-15. Oktober 1988. Walser Kulturzentrum des Aostatales. S. 331-344.
- Jäger, Monika (1964): *Theorien der Mundartdichtung. Studien zu Anspruch und Funktion*. Volksleben. In: *Untersuchungen des Ludwig Uhland-Instituts der Universität Tübingen im Auftrag der Tübinger Vereinigung für Volkskunde* (Hrsg: Herman Bausinger) 3. Band. E. V. Tübingen.



- Juhász, János (1986): *Wie „deutsch“ ist das Schweizerdeutsch für einen Ausländer?* In: Löffler, Heinrich (Hrsg.): *Das Deutsch der Schweizer. Zur Sprach- und Literatursituation der Schweiz*. Vorträge, gehalten anlässlich eines Kolloquiums zum 100jährigen Bestehen des Deutschen Seminars der Universität Basel. Sauerländer: Aarau (etc.) S. 91-100.
- Käser, Rudolf (1995): *Die Literatur der deutschsprachigen Schweiz*. In: *Die vier Literaturen der Schweiz* (Hrsg.: Camartin, Iso) Zürich: Pro Helvetia. S. 31-81.
- Kittler, Friedrich (1987): *Aufschreibesysteme 1800/1900*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Knecht, Pierre (2000): *Die französischsprachige Schweiz*. In: Bickel / Schläpfer (Hrsg.): *Die viersprachige Schweiz*. Aarau/Frankfurt am Main/Salzbrugg: Sauerländer. S. 139 - 176.
- Koller, Arnold (2005): *Einführung*. In: *Dialekt in der (Deutsch)Schweiz. – Zwischen lokaler Identität und nationaler Kohäsion*. Forum Helveticum. Heft 15.
- König, Werner (1994) [1978]: *Dtv – Atlas zur deutschen Sprache*. 10. überarbeitete Auflage. München: dtv-Verlag.
- Lenz, Pedro (2005): *Das Kleine Lexikon der Provinzliteratur*. Erste Auflage. bilgerverlag: Zürich.
- Liston, Andrew (2010): *Bergzauber. Franz Bönis mythische Bergwelten*. In: Barkhoff, Jürgen / Heffernan, Valerie: *Schweiz Schreiben: Zu Konstruktion und Dekonstruktion des Mythos Schweiz in der Gegenwartsliteratur*. Walter de Gruyter: Berlin / New York. S. 105-116.
- Loetscher, Hugo (1986): *Für eine Literatur deutscher Ausdrucksweise*. In: Löffler, Heinrich (Hrsg.): *Das Deutsch der Schweizer. Zur Sprach- und Literatursituation der Schweiz*. Vorträge, gehalten anlässlich eines Kolloquiums zum 100jährigen Bestehen des Deutschen Seminars der Universität Basel. Sauerländer: Aarau (etc.) S. 25-40.
- Loetscher, Hugo (2002): *Helvetia Mediatrix: Das Ende eines Traumes? Hugo Loetscher über die Sprachsituation in der Schweiz: ein Interview*. Interview von Jeroen Dewulf mit Hugo Loetscher am 10.11.2001. In: *Books&Literature*. 29. September 2002. www.arteria.ru. Letzter Zugriff am 27. 01. 2014.
- Löffler, Heinrich (1998): *Dialekt und regionale Identität. Neue Aufgaben für die Dialektforschung*. In: *Deutsche Sprache in Raum und Zeit: Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag* (Hrsg: Peter Ernst und Franz Patocka) Wien: Ed. Praesens. S. 71-82.
- Lönne, Birgit (1991): *Verpflichtung auf Wirklichkeit. Die sprachbewusste und gesellschaftskritische Lyrik seit den sechziger Jahren*. In: *Geschichte der*

- deutschsprachigen Schweizer Literatur im 20. Jahrhundert* (Hrsg: Klaus Pezold). Berlin: Volk und Wissen. S. 214-295.
- Marchal, Guy P (1992): *Das «Schweizeralpenland»: eine imagologische Bastelei*. In: Mattioli, Aram (Hrsg.): *Erfundene Schweiz. Konstruktionen nationaler Identität*. Chronos Verlag. Zürich. S. 37-49.
- Masomi, Sulaiman (2012): *Poetry Slam: Eine orale Kultur zwischen Tradition und Moderne*. Lektora GmbH.
- Matt, Beatrice von (1986): *Schweizer Schriftsteller des 20. Jahrhunderts in der Auseinandersetzung mit ihrer Literatursprache. Die Hochsprache als Kunstsprache*. In: Löffler, Heinrich (Hrsg.): *Das Deutsch der Schweizer. Zur Sprach- und Literatursituation der Schweiz*. Vorträge, gehalten anlässlich eines Kolloquiums zum 100jährigen Bestehen des Deutschen Seminars der Universität Basel. Sauerländer: Aarau (etc.) S. 61-76.
- Matt, Beatrice von (2007): *Der Aufbruch der Frauen*. In: Rusterholz, Peter/Solbach, Andreas (Hrsg.): *Schweizer Literaturgeschichte*. Stuttgart /Weimar: J. B. Metzler Verlag. S. 400-434.
- Mazenauer, Beat (2007): *Leseszenen in der Deutschschweiz*. In: *Viceversa Literatur. Jahrbuch der Schweizer Literaturen*. Rotpunktverlag: Zürich. S. 178-186.
- Meizoz, Jérôme (2009): *Die französischsprachige Literatur*. In: Morand, Marie Claude (Hrsg.): *Reiseführer Wallis. Kultur- und Tourismusführer Wallis*. Rotten Verlag. Sitten – Visp. S. 74 – 77.
- Metzler - Literatur - Lexikon (1990) *Begriffe und Definitionen*. Schweikle, Günther u. Irmgard (Hrsg.) Zweite, überarbeitete Auflage. Stuttgart: Metzler.
- Morand, Marie Claude (Hrsg.): *Reiseführer Wallis. Kultur- und Tourismusführer Wallis*. Rotten Verlag. Sitten – Visp. 2009.
- Muschg, Adolf (2008): *Ein Land kommt sich abhanden*. In: Schläpfer, Franziska (Hrsg.): *Reise in die Schweiz. Kulturkompass fürs Handgepäck*. Unionsverlag: Zürich. S. 108-117.
- Müller, Dominik (2007): *Der liberale Bundesstaat (1830-1848-1914)*. In: Rusterholz, Peter/ Solbach, Andreas (Hrsg.) (2007): *Schweizer Literaturgeschichte*. Stuttgart /Weimar: J. B. Metzler Verlag. S. 104-209.
- Müller, József (1988): *Vorwort*. In: Müller, József (szerk.): *Buch der deutschen Mundarten. Német nyelvjárások*. JATE Könyvkiadó: Szeged. S. 1-6.
- Niebaum, Hermann / Macha, Jürgen (2006): *Einführung in die Dialektologie des Deutschen*.

- 2., neubearbeitete Auflage, Max Niemeyer Verlag: Tübingen.
- Oppenheim, Roy (2005): *Mundart und elektronische Medien*. In: *Dialekt in der (Deutsch)Schweiz. – Zwischen lokaler Identität und nationaler Kohäsion*. Heft 15. Forum Helveticum, Dezember, 2005. S. 104-111.
- Ódor, László (2001): *A multikulturális Svájc – a magyarországi németnyelv-oktatás szempontjából*. In: LINGUA 803. Deutsch / 14. (Hg: Nelu Bradean-Ebinger) AULA: Pécs – Budapest.
- Ódor, László (2005): *Tell Vilmos*. In: *Napút* 1. S. 119 - 123.
- Ódor, László (2010): *Svájc mint multikulturális modell? (Európa, a Kárpát-medence felől nézve)* In: Ódor, László: *Mi, Svájc és Európa ESZMÉNY ÉS MEGVALÓSULÁS az Európai Unióban. Töprengések Európa jövőjéről*. Káli-Bacchus. 30-41.
- Ódor, László (2010): *Tények kísérete – egy tanulmány háttérkutatásai*. In: Ódor, László: *Mi, Svájc és Európa ESZMÉNY ÉS MEGVALÓSULÁS az Európai Unióban. Töprengések Európa jövőjéről*. Káli-Bacchus. 49-69.
- Ódor, László (2010): *Multikulturalität im Europa der Zukunft*. In: Ódor, László: *Mi, Svájc és Európa ESZMÉNY ÉS MEGVALÓSULÁS az Európai Unióban. Töprengések Európa jövőjéről*. Káli-Bacchus. 97-107.
- Ódor, László (2010): *Tell Vilmos, mint az egyik európai alapmese figurája*. In: Ódor, László: *Mi, Svájc és Európa ESZMÉNY ÉS MEGVALÓSULÁS az Európai Unióban. Töprengések Európa jövőjéről*. Káli-Bacchus. 131-133.
- Ódor, László (2013): *Svájc és a nyelveiben is, avagy Svájc a nyelveiben is él*. In: KORUNK. Harmadik évfolyam. XXIV/11. ALUTUS: Csíkszereda. ISSN: 1222-8338. 3-10.
- Ong, Walter J. (1987): *Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Pabis, Eszter (2010): *Die Schweiz als Erzählung. Nationale und narrative Identitätskonstruktionen in Max Frischs Stiller, Wilhelm Tell für die Schule und Dienstbüchlein*. Debrecener Studien zur Literatur (Hrsg.): Tamás Lichtmann. Band 15. Peter Lang Verlag: Frankfurt am Main.
- Papilloud, Jean-Henri (2009): *Das 19. Jahrhundert*. In: Morand, Marie Claude (Hrsg): *Reiseführer Wallis. Kultur- und Tourismusführer Wallis*. Rotten Verlag. Sitten – Visp. S. 49-51.
- Petkova, Marina (2010): *Dialekt und Standardsprache in der Deutschschweiz: eine*

- Freundschaftsbeziehung?* In: Christen, Helen (Hrsg.): *Alemannische Dialektologie: Wege in die Zukunft: Beiträge zur 16. Arbeitstagung für alemannische Dialektologie in Freiburg / Fribourg vom 7 – 10. 9. 2008.* Stuttgart: Steiner. S. 265-277.
- Pfaffen, Edwin (2008): *Berglandwirtschaft – Ried-Brig als Beispiel.* In: Anderegg, Klaus (Hrsg.): *Wandern am Simplon. Wegweiser zur Natur und Kultur.* Rotten Verlag AG: Visp. S. 67-72.
- Philipp, Marthe (1986): *Wie schreiben unsere Dichter? Elsässische und schweizerdeutsche Graphematik.* In: Löffler, Heinrich (Hrsg.): *Das Deutsch der Schweizer. Zur Sprach- und Literatursituation der Schweiz.* Vorträge, gehalten anlässlich eines Kolloquiums zum 100jährigen Bestehen des Deutschen Seminars der Universität Basel. Sauerländer: Aarau (etc.) S. 117-130.
- Preckwitz, Boris (2002): *SLAM POETRY - Nachhut der Moderne.* Books on Demand GmbH.
- Pulver, Elsbeth (2007): *Von der Protest- zur Eventkultur (1970 – 2000)* In: Rusterholz, Peter/ Solbach, Andreas (Hrsg.): *Schweizer Literaturgeschichte.* Stuttgart /Weimar: J. B. Metzler Verlag. S. 345 – 399.
- Renan, Ernest (1995) [1882]: *Was ist eine Nation?* In: Ders: *Was ist eine Nation? Und andere politische Schriften.* Wien: Folio. S. 41-58.
- Reinacher, Pia (2003): *Je suisse. Zur aktuellen Lage der Schweizer Literatur.* Nagel und Kimche Verlag: Zürich.
- Ritz, Melanie (2010): *Walliser Auswanderer und ihre Geschichten.* Kollegium Spiritus Sanctus Brig. Maturaarbeit. Nummer 2009/17. in: [www.walser-museum.ch](http://www.walser-museum.ch) (vom 31.07. 2013)
- Roth, Hans-Joachim (1992): *'Heimat' und Mundart als Faktoren kultureller Identität.* In: Schmitt, Eva Maria / Thyssen, Achim (Hrsg.): *Einstellungen und Positionen zur Mundartliteratur.* Peter Lang: Frankfurt (etc.) S. 75-93.
- Rusterholz, Peter/ Solbach, Andreas (Hrsg.) (2007): *Schweizer Literaturgeschichte.* Stuttgart / Weimar: J. B. Metzler Verlag.
- Sandberg, Beatrice: *Geistige Landesverteidigung (1933-1945)* In: Rusterholz, Peter/ Solbach, Andreas (Hrsg.) (2007): *Schweizer Literaturgeschichte.* Stuttgart /Weimar: J. B. Metzler Verlag. S. 208 – 231.
- Scharloth, Joachim (2005): *Sprachnormen und Mentalitäten. Sprachbewußtseinsgeschichte in*

- Deutschland im Zeitraum von 1766-1785*. Reihe Germanistische Linguistik. 255. Herausgegeben von Armin Burkhardt, Angelika Linke und Sigurd Wichter. Max Niemeyer Verlag: Tübingen.
- Schläpfer, Robert (1990): *Standardsprache und Mundarten in der deutschen Schweiz*. In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): *Deutsche Gegenwartssprache. Tendenzen und Perspektive*. Walter de Gruyter: Berlin / New York. S. 192-197.
- Schläpfer, Robert (2000): *Einleitung*. In: Schläpfer / Bickel (Hrsg.): *Die viersprachige Schweiz*. Aarau/Frankfurt am Main/Salzbrugg: Sauerländer. S. 11-15.
- Schlosser, Horst-Dieter (1994) [1983]: *Dtv – Atlas zur deutschen Literatur*. 6. Auflage. München: dtv-Verlag.
- Schmale, Günter (2014): *Gesprochenes Deutsch. Normabweichende Partikularität oder eigene Norm?* In: Michael Stolz (Hrsg.): *Germanistik in der Schweiz. Zeitschrift der Schweizerischen Akademischen Gesellschaft für Germanistik, Heft 10 / 2013*. germanistik.ch Verlag für Literatur und Kulturwissenschaft: Zürich.
- Schmid, Volmar (2006): *Das "Walserdeutsche" im Oberwallis: welche Rolle kann das Walliserdeutsche für eine mögliche Revitalisierung der Walsersprache in Norditalien spielen und was kann das Walserdeutsche für den Umgang mit "Walsersprachen" leisten? Wie tritt die IVFW als Vermittlerin auf?* In: *Walsersprache 1. Die Sprache der Walser: der gegenwärtige Zustand der Kenntnissen* (Hrsg.) Sergio Maria Gilardino. 1. Studienzusammenkunft, Aosta, den 2-3. Dezember 2005. Venoria: Torino. S. 123-134.
- Schmidt, Wilhelm (1972): *Deutsche Sprachkunde*. 7. bearbeitete Auflage. Volk und Wissen Volkseigener Verlag: Berlin.
- Schnell, Ralf (1993): *Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945*. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Schnyder, Bernhard (2005): *Wallis und Freiburg – die zweisprachigen Westschweizerkantone*. In: *Walliser Jahrbuch*. Jahrgang 2005. Rotten Verlag: Visp. S. 58-63.
- Scholz, Christian (1998): *Schweizer Wörter. Mundart und Mentalität*. Ein Brevier. Nimbus, Kunst und Bücher: Zürich.
- SchweizerDeutsch*. Zeitschrift für Sprache in der deutschen Schweiz. 21. Jahrgang. Nummer 1/2013. ISSN 1663-2338
- Schult, Klaus-Dieter (1991): *Zwischen Selbstbehauptung und Selbstbeschränkung. Die Literatur der Jahrzehnte vor und nach dem zweiten Weltkrieg*. In: *Geschichte der*

- deutschsprachigen Schweizer Literatur im 20. Jahrhundert* (Hrsg: Klaus Pezold). Berlin: Volk und Wissen. S. 75-124.
- Schwarzenbach, Rudolf (1969): *Die Stellung der Mundart in der deutschsprachigen Schweiz*. Studien zum Sprachbrauch der Gegenwart. Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung. Band XVII. Frauenfeld: Huber & Co.
- Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache*. Erster Band. Bearbeitet von Friedrich Staub und Ludwig Tobler. Huber: Frauenfeld. 1881.
- Sedelnik, Wladimir (1991): *Die Literatur der zwanziger Jahre*. In: *Geschichte der deutschsprachigen Schweizer Literatur im 20. Jahrhundert* (Hrsg: Klaus Pezold). Berlin: Volk und Wissen. S. 52-74.
- Siebenhaar, Beat / Wyler, Alfred (1997) [1984]: *Dialekt und Hochsprache in der deutschsprachigen Schweiz*. 5. vollständig überarbeitete Auflage. Zürich: Pro Helvetia
- Siebenhaar (2005): *Die dialektale Verankerung regionaler Chats in der deutschsprachigen Schweiz*. In: Eggers, Eckhard; Schmidt, Jürgen Erich und Stellmacher, Dieter (Hrsg.): *Moderne Dialekte – Neue Dialektologie*. Stuttgart: Steiner ZDL-Beiheft 130. S. 691-717.
- Smits, Tom F. H. / Kloots, Hanne (2011): *Das Comeback der Mundarten. Dialektrenaissance und die Flämische Dialektpopwelle (2001-2010)*. In: Glaser, Elvira / Schmidt, Jürgen Erich / Frey, Natascha (Hrsg.): *Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation*. Akten des 3. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Franz Steiner Verlag: Stuttgart. S. 301-318.
- Solèr, Clau (2007): *Erhaltung von Minderheitensprachen am Beispiel des Rätoromanischen*. Sprachliche und aussersprachliche Aspekte. In: Haas, Walter / Gabriel, Imboden (Hrsg.): *Modelle sprachlichen Zusammenlebens in den autonomen Regionen Südtirol und Aostatal, im Wallis und Graubünden*. Vorträge des achten internationalen Symposiums zur Geschichte des Alpenraums - Brig – 2006. Brig: Rotten-Verlag. S. 69-79.
- Sonderegger, Stefan (1964): *Ein Jahrtausend Geschichte der deutschen Sprache in der Schweiz*. In: *Sprache – Sprachgeschichte – Sprachpflege in der deutschen Schweiz*. Sechzig Jahre Deutschschweizerischer Sprachverein. Verner Blättlers Erben: Luzern. S. 7-30.
- Stäuble, Eduard (1985): *„Der Worte sind genug gewechselt!“* In: *Des Schweizers Deutsch. Beiträge zum Thema Mundart und Hochsprache*. Bern / Stuttgart: Hallwag Verlag. S. 41-46.

- Steger, Hugo (1986): *Deutsche Sprache und Literatur in der Schweiz: Innensicht und Aussenwirkung*. In: Löffler, Heinrich (Hrsg.): *Das Deutsch der Schweizer. Zur Sprach- und Literatursituation der Schweiz*. Vorträge, gehalten anlässlich eines Kolloquiums zum 100jährigen Bestehen des Deutschen Seminars der Universität Basel. Sauerländer: Aarau (etc.) S. 175-192.
- Stocker, Beatrice (1995): *Die Literatur der deutschsprachigen Schweiz*. In: *Die vier Literaturen der Schweiz* (Hrsg.: Camartin, Iso) Zürich: Pro Helvetia. S. 5-29.
- Sütterlin, Ludwig (1924): *Die neuhochdeutsche Grammatik*. Mit besonderer Berücksichtigung der neuhochdeutschen Mundarten. Erste Hälfte. München: Verlag Beck.
- Szabó, József (2000): *Nyelvek és nyelvjárások Svájcban*. In: Magyar Nyelv. A Magyar Nyelvtudományi Társaság lapja. 96. évfolyam 1. szám. Budapest. S. 109 – 120.
- Szabó, József (2005): *A nyelvjárás és az irodalmi nyelv helye és szerepe német Svájcban, különös tekintettel az iskolai oktatásra*. In: Magyar Nyelvőr. 129. ISSN 1585-4515, S. 59-70.
- Thürer, Georg (1985): *Zweierlei Deutsch im Zusammenspiel*. In: *Des Schweizers Deutsch. Beiträge zum Thema Mundart und Hochsprache*. Bern / Stuttgart: Hallwag Verlag. S. 16-23.
- Thyssen, Achim (2005): *Mundartdichtung zwischen Tradition und Experiment*. In: *Moderne Dialekte – Neue Dialektologie. Akten des 1. Kongresses der Internationales Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)* (Hrsg.: Eckhard Eggers/Jürgen Erich Schmidt/Dieter Stellmacher). ZDL-Beiheft 130. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Trüb, Rudolf (1988): *Ludwig Imesch als Mundart-Schriftsteller*. In: *Reiche Ernte. Festschrift zum 75. Geburtstag von Ludwig Imesch*. Mengis: Visp. S. 68.
- Trüb, Rudolf (2013): *50 Jahre Bund Schwyzertütsch. Ziele, Wege und Mittel der Mundartpflege*. In: *SchweizerDeutsch. Zeitschrift für Sprache in der deutschen Schweiz*. 21. Jahrgang, Nummer 1 / 2013. S. 9-11.
- Voser Voser, Hans-Ulrich (1985): *Anmerkungen zum Zerfall unserer Sprachkultur*. In: *Des Schweizers Deutsch. Beiträge zum Thema Mundart und Hochsprache*. Bern / Stuttgart: Hallwag Verlag. S. 10-15.
- Wanner, Hans (1971): *Das Mundartmaterial des Schweizerdeutschen Wörterbuchs*. In: *Festschrift für Paul Zinsli*. Herausgegeben von Maria Bindschedler, Rudolf Hotzenköcherle und Werner Kohlschmidt. Francke Verlag: Bern. S. 62-70.
- Wardhaugh, Ronald (2005) [1995]: *Szociolingvisztika*. Budapest: Osiris Kiadó.
- Weber, Daniel Erich (1984): *Sprach- und Mundartpflege in der deutschsprachigen Schweiz*.

*Sprachnorm und Sprachdidaktik im zweisprachformigen Staat.* Frauenfeld / Stuttgart  
(Studia Linguistica Alemannica 9)

Peter J. Weber: *Vom Nutzen oder Unnutzen eine Sprache zu sprechen – die Relativität der Sprachökonomie.* In: Ulrich Ammon et al (Ed.): *Sociolinguistica* 19, Wirtschaft und Sprache, Tübingen 2005, S. 155 – 167.

Welzer, Harald (2008): *Das kommunikative Gedächtnis.* Eine Theorie der Erinnerung.  
München: C.H. Beck

Werlen, Iwar (2002): *Sprachliche Relativität. Eine problemorientierte Einführung.* Tübingen / Basel: Francke.

Werlen, Iwar (2007): «*Jede Sprachgruppe lebt für sich*» - *das sprachliche Zusammenleben im Wallis aus der Sicht von Politikerinnen und Politikern.* In: Haas, Walter / Gabriel, Imboden (Hrsg.): *Modelle sprachlichen Zusammenlebens in den autonomen Regionen Südtirol und Aostatal, im Wallis und Graubünden.* Vorträge des achten internationalen Symposiums zur Geschichte des Alpenraums - Brig – 2006. Brig: Rotten-Verlag. S. 81 – 108.

Werlen, Iwar / Tunger, Verena / Frei, Ursula (2010): *Der zweisprachige Kanton Wallis.* Visp: Rotten-Verlag.

Wiblè François (2009): *Das Wallis zur Römerzeit.* In: Morand, Marie Claude (Hrsg.): *Reiseführer Wallis. Kultur- und Tourismusführer Wallis.* Rotten Verlag. Sitten – Visp. S. 38-41.

### **Eigene Publikationen**

im Druck: *Die traditionellen Dichotomien Mundart und Standardsprache, Schriftlichkeit und Mündlichkeit im Kontext der Deutschschweiz.* In: GUG Jahrbuch.

*Zentral oder Partikular? Geschriebene Mundart in der Zeit der modernen Technik.* In: Michael Stolz (Hrsg.): *Germanistik in der Schweiz.* Zeitschrift der Schweizerischen Akademischen Gesellschaft für Germanistik, Heft 10 / 2013. germanistik.ch Verlag für Literatur und Kulturwissenschaft: Zürich. ISBN 978-3-033-04394-7 S. 179–185.

A német svájci tájnyelvi irodalom válságának és az identitást kifejező dialektushasználat virágzásának ellentmondása napjainkban. A dialektus olvasása és írása Brigben (Wallis) tanuló diákok körében. In: *Nagyerdei Almanach.* 2012/2. 3. évf., 5. (Online-ISSN 2062-3305) 119-130.

*Neue Tendenzen in der Schweizer Mundartliteratur. ‚Schweizer sein‘ in den 70er Jahren und heute.* In: Katharina Wild / Zoltán Szendi (Hrsg.): *Pécser Studien zur Germanistik Band 6.* Zoltán Szendi (Hrsg.): *WECHSELWIRKUNGEN II.* Deutschsprachige Literatur und Kultur



im regionalen und internationalen Kontext. Beiträge der internationalen Konferenz des Germanistischen Instituts der Universität Pécs vom 9. bis 11. September 2012. ISBN 978-3-7069-0680-7 Praesens Verlag: Wien 2012. S. 23 – 34.

*Ausbruch aus der Enge – Indizien für den Paradigmenwechsel in der Schweizer Literatur in Peter Stamms Blitzeis.* In: VERORTUNGEN UND VERKNÜPFUNGEN IN DER GERMANISTIK, IN DER LITERATUR-, SPRACH- UND KULTURWISSENSCHAFT Beiträge der III. Germanistischen Konferenz 2010, Miskolc, 2011. S. 105 – 111.

*Fragen und Fakten zur Mundartliteratur im Oberwallis.* In: INTERDISZIPLINARITÄT IN DER GERMANISTIK. ANNÄHERUNGEN IN DER LITERATUR-, SPRACH- UND KULTURWISSENSCHAFT Beiträge der II. Germanistischen Konferenz 2009, Miskolc, 2010. S. 373 – 380.

*Rezension: Ursula Fölmlí (Hrsg.) – igajanumenechligaluege. Poetische Schweizerreise in Mund-Arten.* Limmat Verlag, Zürich. 2007. In: WERKSTATT - Internet-Zeitschrift für germanistische und vergleichende Kultur- und Literaturwissenschaft (Hrsg. Tamás Lichtmann), 5/2010.

*Schweizer(hoch)deutsch im Deutschunterricht in Ungarn* In: Theorie und Praxis von Pädagogik. Jahrgang 1 – Heft 2 – 2009. (Hrsg.: Neveléstudományi Egyesület. Erziehungswissenschaftliches Verein.) ISSN 2061-4241 (on-line) S. 18-22.

*Das Walliserdeutsche als eine interkulturelle Kommunikationsart.* In: GRENZ/ÜBER/SCHREITUNGEN Beiträge der I. Germanistischen Konferenz 2008, Miskolc, 2009. S. 49 – 53.

## Összefoglalás

A négy nyelvű Svájc német nyelvű területének különleges nyelvi helyzete a *kettősnyelvűségben* rejlik, amely azt jelenti, hogy két, nyelvészeti szempontból egymással rokon nyelvi variáció áll a beszélők rendelkezésére és ezt a két nyelvi variációt a társadalom szabályai szerint meghatározott kontextusban használják. Az egyik nyelvi variáció Német-Svájcban a standard német nyelv (elterjedt megnevezésben az „irodalmi” német, *Schriftdeutsch* vagy *Hochdeutsch*), a másik pedig ennek regionális – vagy akár településről településre változó - fajtái, a dialektusok, a különböző svájci német (*Schwyzerdütsch*) nyelvjárások. A német Svájcban a dialektus és a standard nyelv klasszikus tagolása és elemzésük fogalmisága a használatukra jellemző médiumok szerint alakult ki: e szerint a tradicionális felfogás szerint *mediális diglossziáról* beszélünk, azaz a dialektus szinte kizárólag csak szóban, a standard nyelv használata pedig főleg írásban jellemző. A beszélt dialektus és az írott standard nyelv klasszikus felfogását ma, a „másodlagos szóbeliség” (Ong) vagy az „új írásbeliség” (Androustopoulos) korában a modern diglosszia-kutatások újraértékelik. Bár mindkét nyelvi variációnak továbbra is megvan a saját használati köre, egyre gyakrabban fordulnak elő átmeneti vagy vegyes formák, hiszen az eddigi kizárólag a médiumok elválaszthatóságán alapuló felosztást kiegészíti a közelség – távolság (*Nähe – Distanz*) tengelyén történő besorolás is. A mediális diglosszia fogalma mára kiegészült a *funkcionális diglosszia* fogalmával.

Az írásbeli dialektushasználat elterjedését szem előtt tartva, munkámban a svájci német nyelvjáráshasználat és a tájnyelvi irodalom aktuális tendenciáit vizsgálom meg, a kérdésfeltevést a német nyelvű Oberwallis régió nyelvhasználatára és tájnyelvi irodalmára szűkítve. A német svájci irodalom történetének áttekintésében a dialektusok előfordulásának történelmi-társadalmi hátterét, használatuk változó okait és formáit mutatom be a különböző korszakokban. A történelmi áttekintés során kiderül, hogy míg korábban a dialektus használata az irodalomban a művek népies jellegével hozható összefüggésbe, az 1960-as évektől a nyelvjárás elsősorban a társadalomkritika irodalmi eszközeként kapott hangsúlyt. Az irodalmi dialektus-használat mai tendenciái lényegesen különböznek a dialektusban íródott költészet korábbi hagyományától, azonban a kollektív (elsősorban regionális) identitás-konstrukció továbbra is az egyik legfontosabb szempontnak bizonyult a dialektus irodalmi használata során.

A dialektus használatának és a német svájci tájnyelvi irodalomnak a legújabb tendenciáinak áttekintése után végül a két nyelvű kanton, Wallis német nyelvű részének,

Oberwallisnak a tájnyelvi irodalmát vizsgálom. A disszertációmban szeretnék választ kapni arra a kérdésre, hogy mennyire tekinthetők reprezentatívnak az oberwallisi nyelvhasználat és tájnyelvi irodalom jellegzetességei. A kutatás tárgyát az 1980-as évektől Oberwallisban kiadott dialektusban íródott verseskötetek képezik, műfajilag a vizsgálódás kizárólag a líra területére koncentrálna. A szerzők kiválasztásánál elsődleges kritériumként az oberwallisi származás mellett a rendszeres publikálási tevékenység szerepelt. A dolgozat Georg Julen, Hannes Taugwalder, Ludwig Imesch és Rolf Hermann dialektusban íródott verseit mutatja be a dialektushasználat tendenciáinak szemszögéből. Az interpretációk módszertanilag nem vállalkoznak szűkebb értelemben vett irodalomtudományi verselemzésekre, az elméleti kérdésfeltevés a dialektushasználat és a kollektív identitás konstrukciós stratégiáinak viszonyára irányul.

Általánosságban megállapítható, hogy napjainkban kerülnünk kell az írásbeliség – szóbeliség szigorú elválasztását az irodalomban is, hiszen ahogyan a mediális diglosszia fogalma a funkcionális diglosszia fogalmával egészült ki, úgy az írásbeli – szóbeli elválasztást felváltotta a másodlagos szóbeliség jelensége. A mai német svájci irodalomban elsősorban a *Poetry Slam* képviseli a tájnyelvi irodalmat a rap szövegek, a hangoskönyvek és egyéb, néhány dialektusban megjelent antológia illetve prózai mű mellett. Ezek az újfajta irodalmi médiumok ötvözik az írásbeli és a szóbeli kommunikáció jegyeit és a *hallhatóság* révén adnak esztétikai élményt. A *hallhatóság* az egyik legfontosabb feltétele a tájnyelvi irodalomnak. Mivel a dialektus írásképe a német svájci olvasó számára is szokatlan, a normától eltérő – azonban regionális identitásuk hangsúlyozása miatt számos befogadó vonzódnak a dialektusban íródott művek iránt is – számukra a tájnyelv *hangzása, hallása* jelent hétköznapi tapasztalatot.

Oberwallis tekintetében a dialektushasználat legfontosabb szerepe az irodalomban az idősebb generációnál a kollektív identitás konstrukciója, az anyanyelvhez tartozás emocionális kifejezése valamint a közös történelmi múlt eseményeinek feldolgozása. A kortárs generáció esetében a dialektus egyfajta nyelvi játékszer, a performance művészet, a nyelv materialitásával történő irodalmi kísérletezés egyik fontos eleme.

## *Summary*

The special language status of tetralingual Switzerland is given by *diglossia*, which means that two, linguistically related language varieties are available for speakers, who use them in contexts defined by the rules of society. In German-speaking Switzerland, one of the language varieties is Standard German (its common name is 'literary' German, *Schriftdeutsch* or *Hochdeutsch*) while the other variety is represented by its regional types (which may even vary from settlement to settlement), the different Swiss German dialects (*Schwyzerdütsch*). In German-speaking Switzerland, the classic division between dialect and standard, and the terminology of their analysis have developed according to the media in which they are typically used: according to this traditional view, we are concerned with *medial diglossia*, that is, the dialect is almost exclusively used in speech while the use of the standard is typical in writing. Nowadays, in the age of 'secondary orality' (Ong) or 'new literacy' (Androutsopoulos), the classic view of the spoken dialect and the written standard is reconsidered in diglossia research. Although both language varieties continue to have their own scope of use, transitional or mixed forms are more and more common as the classification which has so far exclusively been based on the separability of the media is supplemented by a classification along the axis of proximity and distance (*Nähe – Distanz*). By now, the concept of medial diglossia has been supplemented with the concept of *functional diglossia*.

Considering the spread of the use of dialects in writing, in my dissertation, I examine the current tendencies in dialect use in German-speaking Switzerland and in literature written in dialects, narrowing the research question to language use and literature written in dialects in the German-speaking Oberwallis region. In the overview of Swiss literature in the German language, I discuss the historical and social background of the dialects as well as the changing reasons for and forms of their use in the different periods. The historical overview reveals that while earlier, the use of dialects in literature depended on the folk character of the works concerned, from the 1960s, dialects primarily gained importance as the literary devices of social criticism. The present tendencies in the use of dialects in literature are substantially different from the former tradition of poetry written in dialects although the collective (primarily regional) identity construction continues to be one of the most important factors in the use of dialects in literature.

After giving an overview of the most recent tendencies in dialect use and in the Swiss German literature written in dialects, finally, I investigate the literature written in dialects of

the German-speaking part, Oberwallis of the bilingual canton, Wallis. In my dissertation, I seek an answer to the question to what extent the characteristics of language use and literature written in dialects in Oberwallis can be regarded representative. The subjects of research are the volumes of poetry that have been written in dialects in Oberwallis since the 1980s. As regards genres, the investigation exclusively focusses on poetry. In the selection of authors, the primary criteria were that their homeland should be Oberwallis and that they should conduct a regular publication activity. The dissertation investigates Georg Julen's, Hannes Taugwalder's, Ludwig Imesch's and Rolf Hermann's poems written in dialects from the aspect of dialect use tendencies. Methodologically, the interpretations do not strive to be literary analyses of poetry in the narrow sense: the theoretical research question concerns the relationship between dialect use and collective identity construction strategies.

In general, it can be concluded that nowadays, the strict distinction of literacy and orality should be avoided in literature, too, because in the same way as the concept of medial literacy was supplemented with that of functional diglossia, the distinction between literacy and orality was replaced by the phenomenon of secondary orality. In contemporary Swiss German literature, in the first place, *Poetry Slam* represents literature written in dialects besides rap texts, audiobooks and some other volumes of poetry and prose written in dialects. These new types of literary media combine the features of written and oral communication and provide aesthetic experience through *audibility*. *Audibility* is one of the most important preconditions of literature written in dialects. As the written form of the dialects is unusual and deviating from the norm even for the German-speaking Swiss reader (however, several recipients find works written in dialects attractive because they can emphasize their regional identity this way). for them it is the *sounding* of dialects and *hearing* them that represent everyday experience.

With regard to Oberwallis, for the older generations, the most important role of dialect use in literature is collective identity construction, the emotional expression of the commitment to the mother tongue and the mental processing of the events of the common historical past. For contemporary generations, the dialect is a kind of language game, an important element in performance art and in literary experimenting with the materiality of language.